Historische Uebersicht

des

Studiums

der

lateinischen Grammatik

von

Conrad Michelsen,
Candidat.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-42097/fragment/page=0001

A. 845 b

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-42097/fragment/page=0002

Historische Uebersicht

des

Studiums

der

lateinischen Grammatik

seit der Wiederherstellung der Wissenschaften,

nebst

einer Einleitung

über

das allgemeine Wesen der Sprache.

Ein grammatischer Versuch

von

Conrad Michelsen,

Candidat.

Hamburg 1837,

bei Perthes-Besser & Mauke.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Vorwort.

Die Ausarbeitung dieser kleinen Schrift ist vorzüglich durch den Wunsch veranlaßt worden, öffentlich die Frage auszusprechen, ob nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes ein historisches Studium der Grammatik, namentlich der lateinischen, eine nothwendige Aufgabe unserer Zeit sei. Berechtigt ist Jeder zu der Frage, so lange diesem Theile der Wissenschaft so geringe Aufmerksamkeit geschenkt wird, als es bisher der Fall war. Die Zahl der lateinischen Grammatiken hat sich in den letzten Jahren vielfach vermehrt, und wird dem Vernehmen nach bald einen noch bedeutenderen Zuwachs erhalten; dabei weichen die neueren Werke selbst in ihrer äußeren Gestalt auf eine immer bedeutendere Weise von den alten ab; der allgemeine Eifer für das klassische Studium nimmt dagegen nicht nur nicht in gleichem Verhältnisse zu, sondern scheint hier und dort noch mehr, als bereits geschehen war, zurücktreten zu wollen: wie sollte man nicht fragen dürfen, was ist der Grund zu dieser merkwürdigen Erscheinung! — Außerdem ist es eine in Beziehung auf die übrigen positiven Wissenschaften

längst anerkannte Meinung, daß in den Momenten der Entwickelung, in welchen so sehr, wie es jetzt mit dem grammatischen Studium der Fall ist, das Element der Bewegung vorherrscht, das historische Studium allein die natürliche Lust zum Neuen, so wie die besonnene Liebe zum Alten regeln und beleben könne.

Die Ausführung, in welche der Verfasser die genannte Frage hüllte, macht eben deshalb für sich selbst keinen Anspruch auf strenggehaltene wissenschaftliche Methode und Vollständigkeit. Der Verfasser schrieb die Resultate seines eigenen historischen Studiums der Grammatik, einer Folge seines noch keineswegs aufgegebenen Wunsches, selbst eine Syntax der lateinischen Sprache zu schreiben, in einzelnen Zügen nieder, wie Eins das Andere hervorrief: er wünscht, wenn die Entscheidung für seine Ansicht günstig lautet, zu der Ausarbeitung einer vollständigen Geschichte des Studiums der lateinischen Grammatik zurückzukehren, wobei, wie es sich aus der Natur der Sache von selbst ergiebt, von der einen Seite entschiedene Vollständigkeit der literarischen und biographischen Notizen, wie eine nach allen Seiten hin ausgeführte Uebersicht der verschiedenen grammatischen Systeme erstrebt werden würde, während von der anderen Seite die eigene Kritik in engere Gränzen eingeschlossen werden müßte, als es in vorliegender Anfrageschrift geschehen ist. Auch ist der Verfasser weit davon ent-

fernt, für eine solche Geschichte sich den Stoff so beschränkt zu denken, als er in diesem kleinen Buche gegeben wird, da namentlich die kritischen und grammatischen Bearbeitungen der Klassiker in der Geschichte der Grammatik einen wesentlichen Abschnitt ausmachen: aber für den Augenblick war irgend mögliche Beschränkung durchaus nothwendig. Uebrigens verkennt der Verfasser keineswegs die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens, die auch dadurch nicht wenig gesteigert werden, daß es für unerläßliche Pflicht gehalten werden muß, nicht einmal ein literarisches Citat ungeprüft abzuschreiben. Daß das gewählte Feld bisher wenig oder gar keine Bearbeitung fand, erschwert allerdings einen solchen Versuch von der einen Seite, aber es giebt von der anderen Seite oft Freiheit von ermüdenden Kritiken. — Die Einleitung hat hier zunächst nur den Zweck, daß sie auf den Standpunkt, von welchem aus die Darstellung erfolgte, hindeutet.

Obgleich der Verfasser mithin auf einen eigenen Werth dieser kleinen Schrift weniger Anspruch macht, so hofft er doch sich in dem Glauben nicht getäuscht zu finden, daß dieselbe, schon um ihrer Unabhängigkeit willen, nicht ohne Interesse bleiben wird.

Altona, im Mai 1837.

Conrad Michelsen.

Inhalt.

Seite

Einleitung . . . . . 1—17
I. Sprechen und Denken 1
II. Verb und Nomen 3
III. Das Verb und seine Formen 6
IV. Das Nomen und seine Formen 11
V. Die Partikeln und ihre Formen 13

Historische Uebersicht . . . . . 18—138
Laurentius Valla 19
J. C. Skaliger, Valla, Alvarez u. s. f. 20
Emanuel Alvarez 23
Franciscus Sanctius 24
Horatius Tursellinus und Gottschalk Stewechius 36
Caspar Scioppius 38
Gerhard Johann Vossius 41
Georg Heinrich Ursinus 45
Jacob Perizonius 48
Joachim Lange, Christian Gottlob Bröder u. s. f. . . . 55
Thomas Ruddimannus 57
Jacob Baden 60
Nova Methodus Gallica 66
Das neunzehnte Jahrhundert. Uebersicht 67
Becker, Herling, Schmitthenner 71
Karl Ferdinand Becker 72
Die Engländer 80
Pinnock's Catechisms 82
William Cobbett 83
John Fearn und Horne Tooke 85
Die Dänen 90
J. N. Madvig 92
Frederik Lange 97
Die komparative Grammatik 101
Franz Bopp 103
Wilhelm von Humboldt 108
Die lateinischen Grammatiker 116
August Grotefend 117
Gustav Billroth 124
Wilhelm Weißenborn 132

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-42097/fragment/page=0010

Einleitung.

I. Sprechen und Denken.

Die Bestimmung des Alls erschöpft sich in der Thätigkeit jedes Einzelnen zur Wechselwirkung mit dem Uebrigen, und die erste That des Geistes, der erste Moment seines Selbstbewußtseins, verwirklicht sich in dem nach Außen dringenden Tone; denn der Laut ist das Medium der Verbindung des Geistes mit dem Uebrigen. Die Einwirkung auf den Menschen, oder die Thätigkeit des Uebrigen neben ihm, bietet ihm zu seinem Eigenen den allgemeinen Stoff seines Denkens dar, aber die Gedanken selbst schafft sich der Geist allein; und es gelingt ihm, indem er die formlose Masse den tönenden Wortformen anvertraut, folglich Worte schafft mit und an den Gedanken. Dennoch hätte man nur den entfernten Schein der Sache festgehalten, wenn man das Verhältniß des Sprechens und Denkens erschöpft glaubte in dem allgemeinen Verhältnisse der Form und Materie. Die Logik sagt: die Worte sind Dasjenige, wodurch die Mehrheit von Merkmalen zur Einheit des Begriffes verbunden wird, und sie mag für ihren Standpunkt genug gesagt haben; dem Sprachforscher jedoch genügt auch diese Erklärung nicht, so wenig wie jede andere, durch welche die geistige Thätigkeit des Sprachsinnes als eine zweites Ranges, oder als eine nur von einer anderen hervorgerufene Kraft erscheint. Der schaffende Sprachsinn ist so

ursprünglich, wie das Leben des Geistes überhaupt: unser Leben beginnt nicht vor dem Athmen, sondern mit und durch dasselbe.

Das Kind, der Taubstumme spricht nicht, und denkt doch, — wie kann das Band zwischen Sprechen und Denken ein nothwendiges, ja ursprüngliches genannt werden? — Würde das ganze Wesen der Sprache durch den äußeren Laut des im Geiste lebenden Tones erschöpft, sie wäre eine dürftige Hülle des Gedankenreichthums, und überdies eine Fessel, in deren schwerem Drucke das Einzelwesen nie zur individuellen Vollkommenheit sich emporschwingen könnte; denn der Ton ist als Laut oder in seiner äußeren Erscheinung ein die Individualität bezwingendes Gesammteigenthum des sprechenden Volkes. Der wahrhaft lebendige Theil der Sprache ist die innere Seite des Tones; nicht der Laut, welcher die Wellen der Luft in Bewegung setzt, und von ihnen getragen zu den Ohren unserer Mitmenschen dringt, sondern der Ton, den, nur dem eigenen Ohre vernehmbar, die Saiten des ewigen geistigen Instruments, angeschlagen von dem Geiste selbst, erschallen lassen. Dieser innere Ton ist es, der dem Individuum seine wirkliche Persönlichkeit giebt und erhält; er ist es, der uns die gesicherte Hoffnung auf ein persönliches Dasein auch ohne das Medium der irdischen Luft schon jetzt denkbar sein läßt; seine überschwängliche Fülle ist es, die uns in den Augenblicken der höchsten geistigen Erregung, in dem Bewußtsein der Armuth des äußeren Lautes schweigen lehrt. Der vernehmbare Laut ist die That, die Manifestation des inneren Tones, und wirkt nach dem allgemeinen Gesetze der Wechselwirkung anregend und belebend auf ihn zurück: Geist und Materie bilden keinen Gegensatz, sondern entwickeln sich gemeinsam im harmonischen Vereine. Was das Band sei zwischen Gedanke und innerem Tone, zwischen diesem und seiner äußeren Erscheinung, kann die Philosophie als Frage aufstellen, aber schwerlich wird sie ein

anderes Ziel erreichen, als das schöne der demüthigen Bewunderung der Geheimnisse des Daseins. Daß die Einigung zwischen dem Reiche des Geistes und der Töne eine wunderbare, aber erhebende Erscheinung sei, verkündet die früheste Sage der Völker, und bestätigen die Männer, welche wir auf der höchsten Stufe des Wissens bewundern. Des Pythagoras Harmonie der Sphären gehört zu den einzelnen Klängen aus der Vorzeit zu uns herüber, deren volle Bedeutung uns entweder noch nicht wieder aufgeschlossen ist, oder die von uns noch lange nicht genug beachtet und weiter entwickelt wurden. Der innere Ton muß im äußeren Laute sich verkörpern, damit er das festeste Band schlinge zwischen Mensch und Mensch; er trennt sich aber nicht von seiner Quelle, sondern erfrischt dieselbe durch die belebende Gabe, welche er empfing vom Tone des Alls. — Die Züge des Taubstummen lassen in ihrer gespannten Lebendigkeit den Beobachter das stete Streben nicht verkennen, für den inneren Geisteston den ihm nicht geöffneten Weg der äußeren Verwirklichung zu finden; er beharrt in diesem Streben, obgleich er nie im Gelingen Ermunterung fand. —

Den Grammatiker soll die Freude beleben, welche ihm zu Theil wird, wenn er die innige Verbrüderung des Geistes und Lautes erkennt.

II. Verb und Nomen.

Sein und Thätigkeit bilden nach der Unterscheidung des Ichs und Nicht-Ichs das Differenzverhältniß, von welchem alles Denken ausgeht; Verb und Nomen sind, jenem entsprechend, die nothwendige Voraussetzung jeder Aussage. Der trennenden Kraft der Differenzverhältnisse kann nur relative Bedeutung zukommen, denn ein absoluter Dualismus ist unvereinbar mit den nothwendigen Gesetzen des Denkens, wie

des Daseins. Daher muß in jedem Differenzverhältnisse die eine Hälfte ihrem Ursprunge und Wesen nach der anderen sich unterordnen, und die Materie unterwirft sich dem Geiste, das Sein der Thätigkeit, das Nomen dem Verb; denn in diesen lebt die schaffende Kraft, aus welcher jene hervorgingen. — In den Verben liegen zunächst die Wurzeln des Sprachschatzes, und finden zunächst in diesem selbstständigsten und beweglichsten Theile der Rede ihre lebendigste Entwickelung: sie treten aus den Verben heraus zur Darstellung der Mannigfaltigkeit, aus welcher das Verb durch die nur ihm zustehende synthetische Kraft Einheiten hervorruft, in denen die Gedankeneinheiten, die Sätze, eine passende Darstellung finden.

Jeder Satz ist eine durch das Verb zusammengeknüpfte Einheit, und jeder Gedanke ist eine in der Thätigkeit lebende Einheit. Denn in jeder von dem Gedanken aufgefaßten Erscheinung offenbart sich die That einer Persönlichkeit, durch welche ein bisher nicht dagewesenes Sein hervorgerufen wird, wäre dasselbe für unsere Erkenntniß auch nur dadurch von dem schon Vorhandenen verschieden, daß es später zu demselben hinzukam. In diesem neuen Sein vereinigt sich die Mannigfaltigkeit des Thuns, des Thuenden und des Gethanen, und die gesammte Erscheinung wurde als Einheit hervorgerufen durch das Thun. Wenn die vom Gedanken aufgefaßte Erscheinung eine Einheit genannt wird, so wird zugleich die Frage verneint, ob in der Erscheinung selbst das Thun getrennt sei vom Thuenden und Gethanen, — und folglich auch die, ob in dem Satze das Verb sich trenne vom Nomen. Wie indeß jede Kraft da sein muß, bevor durch sie eine einzelne That bewirkt wird, so tritt uns das Verb als — seiner Bedeutung nach — ursprünglich da seiend vor allen anderen sprachlichen Erscheinungen entgegen.

Aus der Thätigkeit löst sich zunächst das Sein, und aus dem Verb entwickelt sich zunächst das

Nomen. Nicht die wirkliche Erscheinung der Sprachen kann hier allein entscheiden, da der schaffende Sprachsinn in seinen einzelnen Verwirklichungen nothwendig gebunden ist an das materielle Dasein, und folglich in diesen nicht weniger Zeugniß ablegt von den materiellen Bedingungen seiner Erscheinung, als von dem ihm eigenthümlich Angehörenden. Die Individualität des Sprechenden läßt Dasjenige zuerst äußerlich hervortreten, was ihm als Individuum das Nächste ist, ohne sich dadurch den allgemeinen Gesetzen der Entwickelung zu entziehen. Die Beobachtung Dessen, das im äußeren Laute sich zuerst verkörperte, ist unleugbar nicht allein von großem Interesse für die allgemeine Sprachforschung, sondern noch mehr für die Erkenntniß der einzelnen Spracherscheinungen, weil eben in den einzelnen zuerst hervortretenden Lauten der Potenz nach sich die gesammte Individualität jeder Sprache offenbart. Um das allgemeine Verhältniß der einzelnen Sprachtheile zu einander zu finden, darf man aber eben so wenig von jenen einzelnen Erscheinungen ausgehen, als man überhaupt nicht vom Einzelnen aus über die Gesammtheit entscheiden kann. — Jede Verwirklichung der Thätigkeit geht aus von dem Sein und endigt an demselben; folglich ist die Entwickelung jeder einzelnen Sprachform, durch welche eine wirkliche Erscheinung der Thätigkeit dargestellt ist, d. h. die Entwickelung jeder Verbalform, nothwendig gebunden an eine dem Wesen nach gleichzeitige Entwickelung derjenigen Sprachform, durch welche die wirkliche Erscheinung des Seins dargestellt wird, d. h. der Nominalformen. Demnach wird behauptet, daß die Nominen sich zunächst aus dem Verb entwickeln, weil dies dem allgemeinen Verhältnisse zwischen Sein und Thätigkeit entspricht. Nur auf dem Wege der Abstraktion wird das Sein als nothwendige Voraussetzung der Thätigkeit erkannt, — in der wirklichen Erscheinung ist das Sein die That der Thätigkeit. Wie daher in der Satzbildung nur in

dem Verb die synthetische Kraft liegt, so muß auch in der wirklichen Sprachentwickelung das Nomen vom Verb ausgehen; wie aber beide eine unzertrennliche Einheit bilden, daher in steter Wechselwirkung sich mit einander entwickeln, so werden in der wirklichen Erscheinung die Fälle nicht ausbleiben, in welchen wir das Verb vom Nomen hervorgerufen sehen.

III. Das Verb und seine Formen.

Jede Synthesis verwirklicht sich nur unter Voraussetzung einer persönlich belebten synthetischen Kraft und eines durch dieselbe in Bewegung gesetzten Stoffes. So mußten die Verben, als Darstellungen der synthetischen Kraft der Rede, zunächst nach zweien Seiten hin sich den Modifikationen des Lautes unterwerfen; ein Mal zur Bezeichnung ihrer persönlichen Belebung, und dann zur Darstellung ihres harmonischen Zusammenwirkens mit dem vorgefundenen Stoffe, d. h. mit dem Nomen. Der Sprechende ist die Person, von der die Belebung des Verbs ausgeht, und der Theil der Verbalform, durch welchen die Abhängigkeit der Verben von dem Sprechenden ihre Darstellung findet, erhielt in der Grammatik die Benennung modi, weil die Grammatik von der äußeren Erscheinung, und nicht von dem Wesen derselben ausging. Auf gleichem Wege fand der zweite Theil der Verbalform, durch welchen die Uebereinstimmung des Verbs, in der einzelnen Verwirklichung seiner synthetischen Kraft, mit dem Nomen bezeichnet wurde, in der Grammatik den Namen personae; eine Benennung, welche für die Grammatiker unter denen, die nur von der äußeren Erscheinung hergenommen sind, vielleicht die verderblichste ward. Wir werden sehen, daß Sanctius den Namen "facies" vorschlug, und müssen ihm wenigstens das zugestehen, daß er auch hierin dem Verb sein Recht lassen wollte. Jede Aussage bildet

nämlich neben dem Sprechenden eine zweite Persönlichkeit, und er kann dieselbe darstellen wollen als selbstständige Persönlichkeit (modus indicativus), oder als abhängige (modus subjunctivus), oder als eine Persönlichkeit, deren selbstständiges Dasein eintreten müsse (modus imperativus), welcher letzte Fall in der Mitte liegt zwischen dem ersten und zweiten, oder vielmehr beide umfaßt. In der Betrachtung der Kasus ergiebt es sich von selbst, wie der modus indicativus dem Subjektskasus, der modus subjunctivus dem Objektskasus und der modus imperativus dem Finalitätskasus entspricht. Soll also der Name "personae" in der Bestimmung der Verbalformen beibehalten werden, er wird uns erinnern an die Seite derselben, welche wir modi nennen. Die sogenannten personae des Verbs bezeichnen dagegen die Verbindung desselben mit dem Nomen, von welchem die Thätigkeit ausgeht, nicht aber die Verbindung des Verbs mit dem Nomen, an welchem die Thätigkeit endigt, weil diese in der allgemeinen Thätigkeitsform mit ausgesprochen ist; und so ward diese Benennung, um hier nur Eins zu nennen, die Veranlassung dazu, daß manche unter den neueren Grammatikern es verkannten, daß der Nominativ und Akkusativ, als in gleicher Sphäre liegend, auch ähnliches Wesens sein müssen, indem sie sogar dem Nominativ alles Recht des Kasus entzogen, und selbiges dem Akkusativ zusprachen. — Doch die Entwickelung der Verbalform mußte noch ein drittes Element in sich aufnehmen. Die allgemeine Erscheinungsform der Thätigkeit ist die Zeit, wie der Raum die allgemeine Erscheinungsform des Seins ist: daher mußte das schaffende Sprachvermögen in der Entwickelungsform des Verbs für die Zeit, wie in der Entwickelungsform des Nomens für den Ort eine entsprechende hörbare Darstellung hervorrufen. Die tempora entsprechen daher den allgemeinen Dimensionsverhältnissen der Zeit, und dies um so vollkommener, je selbstständiger das Verb überhaupt seinem

Wesen nach sich entwickelte. — So bleibt auch hier der so oft bemerkten Trilogie ihr Recht. Wir finden eine Verbalform der Vergangenheit als die Form des temporalen Woher, eine Verbalform der Zukunft als die Form des temporalen Wohin, und eine Verbalform der Gegenwart als die Form des temporalen Wo. Das Wo umfaßt für sich keinen Abschnitt der Zeit, aber es vereinigt das Woher und Wohin in sich. Dennoch wirkt die Trilogie auch auf die Entwickelung des Wo-Tempus noch ferner ein; denn eine Form desselben stellt das Wo dar als Resultat des Woher (tempus perfectum), eine zweite läßt uns dasselbe erkennen als den Keim des Wohin in sich enthaltend (tempus praesens conjugationis periphrasticae), und in einer dritten Form sehen wir das Wo in reiner Darstellung, d. h. ohne Beziehung auf Woher und Wohin (tempus praesens). Doch ist die Trilogie dem Anscheine nach nicht vollkommen festgehalten, denn selbst die gegenwärtige Thätigkeit, welche als Resultat der Vergangenheit erscheint, kann den Keim der Zukunft in sich enthalten, folglich selbst trilogisch sein (tempus perfectum conjugationis periphrasticae). — Reicher an Formen zeigt sich das Woher-Tempus, da der Sprechende die Thatsachen der Vergangenheit nie abgerissen in seinem Geiste aufbewahrt, und eben deshalb dieselben bald als Einzelerscheinungen, bald im Vereine mit einem Zweiten darzustellen sich getrieben fühlen kann. Es kommt noch hinzu, daß der Geist in seiner Macht, die Schranken der Zeit zu durchbrechen, die Möglichkeit fand, sich selbst die Thatsachen der Vergangenheit als die Zukunft im Keime mitumfassend zu denken. So entwickelte sich das Woher-Tempus in sechs Formen. Der Sprechende läßt nämlich die Thatsache sich zeigen als Ereigniß der Vergangenheit, ohne sie in Beziehung zu einer zweiten zu stellen (aoristus s. tempus historicum), und er läßt den Keim der Zukunft in ihr hervortreten (tempus historicum conjugationis periphrasticae).

Oder der Sprechende stellt die Thatsache der Vergangenheit im Verhältnisse zu einer zweiten dar. Dies ruft neben derselben Form zwei verschiedene hervor, indem das verglichene Ereigniß entweder einen Zeitraum umfassen kann, in welchem das Einzelne einen Moment einnahm (tempus imperfectum), und auch in diesem Zeitraume kann der Keim der Zukunft liegen (tempus imperfectum conjugationis periphrasticae); oder indem das verglichene Ereigniß im Verhältnisse zu dem Einzelnen weiter in der Vergangenheit zurückliegt (tempus plusquamperfectum), und auch in diesem kann wiederum die Zukunft belebt sein (tempus plusquamperfectum conjugationis periphrasticae). — Das Wohin-Tempus ist endlich an Reichthum der Formen dem Wo-Tempus gleich, und muß es sein, weil der Geist nur dadurch die Zukunft zu denken vermag, daß er sich dieselbe als Gegenwart vorstellt. Mithin spricht der Mensch die zukünftige Thatsache entweder im Allgemeinen aus, als einem Momente der Zukunft angehörig (tempus futurum), und kann selbst hier den Keim für eine zweite Zukunft finden (tempus futurum conjugationis periphrasticae); oder er kann die zukünftige Thatsache erkennen als Resultat einer derselben Zukunft angehörenden Vergangenheit (tempus futurum exactum); und läßt sich endlich auch hier das Recht nicht gänzlich nehmen, dem Keime einer zweiten Zukunft die sprachliche Bezeichnung zu geben (tempus futurum exactum conjugationis periphrasticae).

Noch um Vieles größer wird die Zahl der tempora sein, wenn die sogenannte conjugatio periphrastica sich ihrem ganzen Umfange nach verwirklicht. In so fern nämlich die Thätigkeit als haftend an dem Thuenden erscheint, geht sie formell zur Hälfte in das Gebiet der Nominen über, und gehört so der genannten Konjugation an. Dies ist nothwendig der Fall, sobald die Thätigkeit als im Keime der Zukunft enthalten erscheint, weil dies nur möglich ist durch das Medium des

denkenden Subjektes, und deshalb wurden die tempora dieser Art als der Grammatik im Allgemeinen angehörig aufgestellt. Jenes kann aber auch, und zwar aktivisch und passivisch, in Beziehung auf die Gegenwart selbst gedacht werden, und so fänden sich in theoretischer Vollständigkeit, z. B. für die Gegenwart der lateinischen Verben, folgende Formen: amavi, amaturus s. amandus fui; amo, amans s. amatus sum, amaturus s. amandus sum. Allerdings wird es für den mit Bewußtsein geleiteten Gebrauch der tempora nothwendig sein, sich die Theorie derselben ihrem ganzen Umfange nach zu denken.

Ob obige vierzehn temporale Verbalformen in den einzelnen Sprachen überall bestimmte einzelne Formen erlangten, kann über ihre grammatische Wahrheit nicht allein entscheiden; dagegen ist es für die grammatische Darstellung von entschiedenem Nachtheil, selbst in Beziehung auf den ersten Unterricht, wenn die grammatischen Handbücher derjenigen Sprachen, in denen nicht alle grammatischen Verbalformen bestimmte Flexionsformen fanden, die gefundenen Formen so aufstellen, als wären in ihnen alle möglichen Temporalformen gegeben. Dennoch geschieht dies und, merkwürdig genug, mit einer wunderbaren Inkonsequenz, indem die Nominalformen von denselben Grammatikern oft grammatisch vollständig aufgestellt werden, ohne daß sich entsprechende einzelne Flexionsformen fänden, und die Verbalformen nicht. So geben die gewöhnlichen lateinischen Grammatiker für das Wo-Tempus nur eine Flexionsform, und ich berufe mich wohl nicht ohne Grund auf die Zustimmung der größeren Hälfte der Lehrer der lateinischen Sprache, indem ich behaupte, daß das Kapitel der Grammatik über die consecutio temporum, eben wegen jener ungenügenden Aufstellung, unter allen vielleicht am schwersten in die klare und bestimmte Einsicht der Schüler übergeht; — behelfen sich doch sonst tüchtige Grammatiker

selbst hier, wo es sich um das Grundwesen aller Aussage handelt, mit den Ausdrücken "bisweilen" u. dgl., wodurch die Grammatik dem Zufalle unterworfen, also der Wissenschaft entzogen wird.

IV. Das Nomen und seine Formen.

Das Wesen der verschiedenen Gestaltungen der Nominen muß in der allgemeinen Erscheinung des Seins seine Bestimmung finden. Die allgemeine Erscheinungsform der Thätigkeit an sich ist, wie gesagt, die Zeit, und die allgemeine Erscheinungsform des Seins an sich ist der Raum. Deshalb kann es kaum befremden, daß von Vielen die Lokalität als alleinige Bestimmung des Wesens der Kasus festgehalten wird. Da das Denken aber nie das Sein an sich auffaßt, sondern sich desselben nur in der Thätigkeit bewußt wird, aus welcher zwar das Sein mit Hülfe der Abstraktion gesondert werden kann: so muß die Sprache als äußerliche Bethätigung des Gedankens die formelle Verschiedenheit der Nominen auch zunächst von diesem Standpunkte aus sich gestalten lassen, und die dem Nomen selbst angehörende lokale Beziehung ordnet sich der von der synthetischen Kraft des Verbs bedingten, kausalen Beziehung unter, oder schließt sich vielmehr derselben an. Die verschiedenen grammatischen Methoden werden wenigstens darin übereinkommen müssen, daß sie, ausgehend von dem einfachen Satze, die Bedeutung jedes einzelnen Satztheiles vom Verb aus suchen, da durch dieses allein der Satz zum Satze wird. Wenn dies aber geschieht, so ist der Streit über die Bedeutung der Lokalität und Kausalität in Hinsicht auf das Wesen der Kasus geschlichtet. Die Einigung beider Beziehungen zeigt sich in der folgenden Betrachtung der einzelnen Kasus.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-42097/fragment/page=0021

Die geschichtlich anerkannte Unterscheidung der grammatischen Kasus und der Flexionskasus erlaubt uns, ohne Rechtfertigung von jenen zu diesen überzugehen. Da ja Wechselwirkung die allgemeinste Form aller Thätigkeit ist, oder mit anderen Worten, da der Nexus von Ursache und Wirkung als erstes Grundgesetz das ganze Dasein umfaßt; so treten uns auch die diesem entsprechenden Formen der Nominen unter den grammatischen Kasus zuerst entgegen, und die Bezeichnung des Subjekts und Objekts ruft die ersten nothwendigen Kasusformen hervor, da eben in jenem die Ursache der Thätigkeit, in diesem die Wirkung ihre Darstellung findet. Indeß von nicht geringerer Allgemeingültigkeit, als das Kausalgesetz, ist das der Finalität. Nichts ohne Zweck! hat gleiche Bedeutung mit dem: Nichts ohne Ursache! — Und so zeigt sich der Finalitätskasus als dritte nothwendige grammatische Kasusform, wenn auch in der Erscheinung minder ursprünglich als jene, da seine Entwickelung ein lebhafteres Walten der Abstraktion voraussetzt. Der Finalitätskasus umfaßt, worauf ich schon hindeutete, seinem Wesen nach beide Kausalitätskasus, nur daß er mit der Thätigkeit sich nicht unmittelbar, sondern durch das Medium des Gedankens verknüpft. Die Vorausnahme des Zweckes im Gedanken ruft als mittelbare Ursache die Thätigkeit hervor, und die beabsichtigte Wirkung wird durch Erreichung des Zweckes erfüllt. — An diese kausalen (finalen) Beziehungen schließen sich die lokalen an, und finden leicht die ihnen entsprechenden Darstellungsformen. Denken wir uns hier, wo es sich um das Sein an sich handelt, auch die Thätigkeit als ein Sein, und gehen von diesem aus, so entspricht die lokale Richtung Woher dem Kasus der Ursache, die lokale Richtung Wohin dem Kasus der Wirkung, das lokale Wo ist parallel dem Finalitätskasus, denn der Zweck haftet an der Thätigkeit, und durch das Medium des Gedankens ist in dem

Wo das Woher und Wohin enthalten, wie in dem Zwecke die Ursache und Wirkung. So scheint allerdings Nichts zur Annahme einer größeren Zahl von grammatischen Kasus zu zwingen. Die Resultate der abstrakten Spekulation haben hier, wie überall, nur dann Werth, wenn ihre Tüchtigkeit sich bewährt vor dem Positiven.

V. Die Partikeln und ihre Formen.

Man hat die Meinung aufgestellt, daß die Sprache, wenn sie von derselben Biegsamkeit wäre, als das Denken, nur aus Begriffswörtern bestehen könnte, indem die Gedanken eine Vereinigung der Begriffe unter einander oder mit den Anschauungen wären. Daher sollten die Formwörter nur als eine Folge der geringeren Biegsamkeit des Sprachvermögens angesehen werden, indem ihre ganze Bestimmung dadurch erfüllt wäre, daß sie ergänzend sich den Begriffswörtern anschlössen. In dieser Meinung mag auch der Grund zu suchen sein zu der sonst sehr auffallenden Erscheinung, daß die Partikeln entweder spät oder gar nicht zu einer verhältnißmäßigen Pflege bei den Grammatikern gelangten, da endlich mehr die praktische Nothwendigkeit, als die wissenschaftliche Ueberzeugung den Fleiß der Grammatiker auch diesem Theile ihres schönen Studiums zuwandte. — Wenn die Begriffswörter sich zum Satze vereinigen, so wird zwar diese ihre Vereinigung durch die Entwickelung ihrer Formen vermittelt, allein die Vereinigung selbst, als ein neu hinzukommendes Element, verlangt auch eine ihr angehörige Darstellung, mag sie dieselbe auch meist formell mit den Begriffswörtern verknüpfen; so daß man der Wahrheit vielleicht dadurch näher käme, daß man die Entwickelungsformen der Begriffswörter zu den Partikeln hinzuzählte, als wenn man diese für ein an sich bedeutungsloses Auskunftsmittel ansieht.

Unter den Partikeln nehmen die Konjunktionen den ersten Platz ein. Wie Verb und Nomen sich zum einfachen Satze verhalten, so verhalten sich die einfachen Sätze zur Periode; wie ferner im Verb die synthetische Kraft liegt, durch welche der Satz zur Einheit sich erhebt, so haftet dieselbe Kraft für die Verknüpfung der Periode an den Konjunktionen. Als die allgemeinsten Verknüpfungsformen des einfachen Satzes zeigten sich der kausale, subjektivisch und objektivisch modificirte, und der finale Nexus. Nehmen wir nun noch den Nexus der einfachen, ergänzenden Aneinanderreihung hinzu, welcher nicht den Satz an sich, sondern nur die Theile desselben betrifft; so zeigt sich in der Synthesis der Periode ein der Synthesis des einfachen Satzes völlig entsprechendes Bild, und die Aehnlichkeit beider spricht sich oft in höchst auffallenden Erscheinungen aus. Auch die Sätze fügen sich entweder einfach an einander, oder sie unterwerfen sich der gleichfalls durch die Konjunktionen repräsentirten abhängigen Synthesis, durch den modus subjunctivus ihrer Verben den Mangel selbstständiger Persönlichkeit darlegend. In der rein objektiven Abhängigkeit übernimmt sogar in vielen Sprachen, und zwar am vollkommensten in denjenigen, welche unter den Flexionssprachen am höchsten stehen, das Verb des regirenden Satzes die der Konjunktion angehörende synthetische Kraft, und das Verb des abhängigen Satzes verliert als Infinitiv die ihm als Verb zustehende Formentwickelung, und tritt in Nominalgestalt neben sein gleichfalls zum Objekte herabgesunkenes Subjekt, welches die Grammatik unter dem Namen accusativus cum infinitivo zu charakterisiren pflegt. Es zeigt sich in der griechischen Sprache, eine wie große Ausdehnung diese Anwendung des Infinitivs gewinnen kann. — In der subjektiven Abhängigkeit, d. h. der zweiten Hälfte der kausalen, tritt der angefügte Satz dem Wesen nach gleichberechtigt zu dem ersten hinzu, und er sinkt erst dann zur abhängigen Darstellung hinab, wenn er, ähnlich dem

Subjekte beim Verb in passiver Form, indirekt kausaliter sich anschloß. Wenn in den einzelnen Sprachen einige Konjunktionen die synthetische Kraft der direkten kausalen Verbindung vermitteln, andere nur die der indirekten; so ist es eine Aufgabe der Etymologie, diese Verschiedenheit nach dem sprachlichen Wesen der Konjunktionen zu erklären: aber die Abhängigkeit der Sätze aus diesem allein, und nicht aus dem Zusammentreffen der Konjunktionen mit ihrem Verhältnisse in der Periode ableiten zu wollen, ist eine der Wissenschaft entsagende Methode. Der Gebrauch des modus subjunctivus in seinen speciellen Erscheinungen, sei es als conjunctivus, sei es als optativus, sei es als potentialis u. s. w., neben dem infinitivus von der einen Seite und dem indicativus und imperativus von der anderen, wird sich nur dann in relativer Vollendung bestimmen lassen, wenn man, ausgehend von der Unterscheidung der subjektiven und objektiven Abhängigkeit, die Modifikationen beider zusammenhält mit dem Resultate der etymologischen und syntaktischen Betrachtung der Konjunktionen. Man kann so wenig sagen, daß ut den subjunctivus regire, wie daß der subjunctivus ut regire, sondern beide erfordern sich gegenseitig, müssen also auch im Vereine mit einander ihre Erklärung finden.

Neben den Konjunktionen nehmen unter den Partikeln an grammatischer Bedeutung die Präpositionen den ersten Platz ein. Sie fanden bisher gleich den übrigen Partikeln eine lange Zeit hindurch wenig oder gar keine Beachtung; denn wenn auch in neuerer Zeit, z. B. in der griechischen Grammatik, Matthiae und Andere über den Gebrauch der Präpositionen eine große Menge Stoff zusammentrugen, und dadurch allerdings der wissenschaftlichen Betrachtung die erste, nothwendige Arbeit abnahmen; so wird eine lebendige und zugleich praktische Darstellung doch erst dann gelingen können, wenn, mit Beseitigung aller Erklärung durch Zufall, Ellipsen u. dgl.,

der aufgehäufte Stoff nach festen Principien bearbeitet und geordnet wird. So lange die Grammatik sich begnügt mit der Behauptung, daß man in einem einzelnen Falle diese, oder auch eine andere, oder eine dritte Konstruktion gebrauchen könne, kann man es dem Knaben von gesundem Kopfe nicht verargen, wenn er die Korrektur seines Lehrers oft als eine mit seiner Grammatik in Widerspruch stehende Eigenheit unbeachtet läßt, ja in der ihm natürlichen Lust zum Widerstande dieselbe als Ungerechtigkeit verwirft. Die allein heilbringende Liebe der Schüler zum Positiven wird nicht dadurch belebt, daß dieses, als ein dem Zufalle unterworfenes Chaos, ihnen gezeigt wird; — der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig! — ist eine weitumfassende Wahrheit: — sondern dadurch, daß der Schüler das Positive als ein Werk des Geistes kennen und lieben lernt. — Wie die Konjunktionen nicht die modi regiren, sondern im Zusammentreffen mit ihnen die Syntheſis der Periode darstellen; so regiren auch die Präpositionen die Kasus nicht, sondern bezeichnen im Zusammentreffen mit denselben die Syntheſis der indirekt angefügten Theile des einfachen Satzes. Also wird das grammatische Wesen der Präpositionen sich nur dann bestimmen lassen, wenn die etymologische und syntaktische Betrachtung derselben in Vereinigung tritt mit der Kenntniß des Wesens der durch sie ergänzten Kasus. Eine äußere Zusammenstellung der Präpositionen nach den Kasus, zu deren Ergänzung sie dienen, war als sich von selbst darbietend fast Alles, was die Grammatik für die Bestimmung dieses so interessanten Redetheils that, und, so lange das Wesen der Kasus selbst unbestimmt blieb, konnte für die Präpositionen schwerlich mehr erwartet werden. Wenn Einige, z. B. Ramshorn, eine bessere Ordnung der Präpositionen der lateinischen Sprache besonders durch eine Vergleichung derselben mit der Muttersprache versuchten; so verdient dies schon als ein Versuch zum Besseren

gewiß ehrende Anerkennung, aber gelingen mochte es erst von einem fester gegründeten Principe aus. Selbst die Vergleichung mit anderen Sprachen gewinnt erst dann eine größere Bedeutung, wenn dieselbe über das ganze Gebiet des indo-germanischen Sprachstammes ausgedehnt wird. Die einseitige Richtung der in neuerer Zeit über das Wesen der Kasus angeregten Untersuchung hat auch über die Präpositionen sich vorläufig meist dahin entschieden, daß das Wesen derselben als durchaus lokal angesehen werden müsse. Die lokale Beziehung ist Dasjenige, was bei der sprachlichen Entwickelung der Kasusformen sich an die kausale Bedeutung anschloß; und sie fand schon als eine Beziehung untergeordnetes Ranges in der formellen Beweglichkeit der Nominen selbst weniger eine genügende Darstellung, mußte deshalb vor Allem sich den ergänzenden Präpositionen zuwenden. Wie aber in den Kasus die lokale Bezeichnung sich an die entsprechende kausale anschloß, so verband sich umgekehrt in den Präpositionen die kausale Beziehung mit der lokalen. Die historische Betrachtung zeigt, wie sehr diejenigen Auseinandersetzungen, welche die Bedeutung der Präpositionen auf die eine oder die andere Weise beschränken, entweder sich mit einer oberflächlichen Angabe begnügen müssen, oder zu unpraktischen Künsteleien sich gezwungen sehen.

Historische Uebersicht

des

Studiums der lateinischen Grammatik seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften.

Heeren führte seine "Geschichte der klassischen Litteratur" u. s. w. nicht über das funfzehnte Jahrhundert hinaus; und dennoch fand seitdem (1801) dies reiche Feld keinen umfassenden Bearbeiter. Je deutlicher aber in unserer von verschiedenen Meinungen überreichen, oder fast zerrissenen Zeit das Bedürfniß hervortritt, einen festen Standpunkt zu gewinnen, um in dem Gewirre des Verschiedenen nicht alles Eigene und mit demselben alles wahre Leben zu verlieren; um so lebendiger leuchtet die Wahrheit ein, daß, zumal in einer solchen Zeit, die Geschichte der Mittelpunkt aller Wissenschaft ist, weil sie allein dem Menschen es möglich macht, Schein und Wahrheit zu sondern, und weil sie allein dem übertriebenen Eifer des Für oder Wider die nöthigen Grenzen anweist durch die Bemerkung, daß auch in der Wissenschaft das Meiste von dem, das sich als ein Neues brüstet, nur das Alte in einem neuen Gewande ist.

Es wäre die Aufgabe der Päpste gewesen, den Wissenschaften ihr verlorenes Ansehen wieder zu verschaffen, aber Männer, wie Sylvester II., waren unter ihnen vereinzelte Erscheinungen, und als ihre Macht den höchsten Gipfel erreicht

hatte, suchte Gregor VII. das Studium des klassischen Alterthums, die reichste Quelle des Wiederauflebens der Wissenschaft, abzuleiten, oder doch durch Mißbilligung als getrübt erscheinen zu lassen. *) Er ahnete wohl die Schärfe der Waffe, und fürchtete, daß die unvorsichtigen Kinder sich selbst verletzen könnten. Man hat dieses Streben, oder vielleicht richtiger diese Unthätigkeit der Päpste bedauert in der Voraussetzung, daß durch sie die Wissenschaften überhaupt, und insbesondere die klassische Literatur, sich eines viel früheren Erwachens hätten erfreuen können; allein mit der Begünstigung wäre die Bevormundung eingetreten, und die Würde der Wissenschaft ist auch darin eine Schönheit, daß sie ohne Verletzung keine Benutzung zu fremden Zwecken zuläßt. Das lebendigere Studium der klassischen Literatur erwachte später, als man hätte erwarten sollen, jedoch aus eigener Kraft, und eben deshalb zu einem um so erfreulicheren und kräftigeren Leben.

Die Grammatik der lateinischen Sprache, — der Theil des klassischen Studiums, welcher diesem Versuche zum Grunde liegt, — konnte erst dann in's Leben treten, wenn die erste Freude über das Anschauen der wiederaufgefundenen Schätze der Frage Raum gab, von welchem Einflusse das Studium derselben sein könne für Leben und Wissenschaft. Und diese Frage war nicht abzuweisen, denn es galt den Kampf mit todtem Formelwesen, und dessen Schutzwehr, die Worte, weicht nur vor dem Kenner der Worte. So ist es auch Laurentius Valla, einer der Männer, welche die Geschichte der Philosophie zu den neuen Begründern des philosophischen Studiums zählt, dem fast dieselbe Ehre zukommt für das Studium der allgemeinen Grammatik, und insbesondere für das der Grammatik der lateinischen Sprache; nämlich durch sein Werk: "elegantiarum L. L. libri VI. Basileae 1540."

---

*) cfr. epist. IX., 4.

Wer einen erfolgreichen Angriff auf den Pseudo-Aristoteles zu unternehmen wagte, mußte in der Grammatik gegen das Wortgepränge der Verehrer desselben Schutz suchen. Des Valla Kampf mit dem Florentiner Poggius*) und die verschiedenen Angriffe auf seine elegantiae geben hinlängliches Zeugniß davon, daß man sogleich, wenn auch unbewußt, die höhere Bedeutung seines grammatischen Studiums fühlte. Dennoch lasse ich den eigentlichen Inhalt des genannten Werkes unberührt, weil dasselbe in mehr vollendeter Gestalt sich bei Valla's nächsten Nachfolgern wiederfindet. Ihm bleibt die Ehre, angefangen zu haben; eine Ehre, die freilich gar oft von den nächsten Nachfolgern selbst verkannt wird, die aber in der Geschichte stets ihre Anerkennung finden muß. Indeß ist des Valla Werk kein grammatisches in unserem Sinne des Wortes, vielmehr reihet es sich von der einen Seite den lexikographischen und von der anderen den grammatischen Werken an; um so mehr können wir uns mit der einfachen Angabe desselben begnügen.

Gleichzeitig mit Valla begann Julius Cäsar Scaliger seine literarische Wirksamkeit in grammatischer Hinsicht durch sein Werk: "de causis L. L. libri XIII. Lugd. 1540." Die umfassende Gelehrsamkeit dieses Mannes läßt uns leicht die Thorheit seines Stolzes und seine Streitsucht vergessen; um so mehr, da die Mehrzahl der Grammatiker jener und der nächsten Zeit sich nicht wohl darüber beschweren konnte, wenn Holberg in seinem Niels Klim**) sagt: "Capri sunt philosophi, inprimis vero grammatici, idque respectu qua cornuum, quibus adversarios, ob res levissimas impetere, ac arietare solent" etc. — Man könnte übrigens fragen, ob nicht dem Scaliger dadurch Unrecht widerfahre, daß Valla

*) In Poggium antidoti libri IV. Coloniae 1527.

**) Nicolai Klimii iter subterraneum etc. Hafniae 1745. p. 260.

als Derjenige genannt werde, der das neue Studium der Grammatik begonnen habe. Unbezweifelt war die philologische Kenntniß Scaliger's viel bedeutender, so wie der Einfluß seines Werkes auf die allgemeinere Verbreitung und Feststellung der Kenntniß der lateinischen Sprache. Dennoch scheint es, wenn auch mehr in einzelnen Aeußerungen, daß Valla die endliche Bedeutung der Grammatik näher begriff, und deshalb gab ich ihm zuerst die Ehre. Gesteht doch Sanctius selbst ein, daß man zu seiner Zeit vergebens einen Lehrer der Grammatik suchen werde, welcher nicht den Valla und dessen Nachfolger lobe, womit er freilich so wenig zufrieden ist, daß er eben aus diesem Grunde seine Minerva zu schreiben unternahm. Sehr auffallend ist es mir daher, wenn selbst Denis*) in seiner Aufzählung der lateinischen Grammatiker mit dem Alvarez beginnt und weder des Valla noch des Scaliger gedenkt. Fast möchte ich glauben, daß Morhof**) dies veranlaßte, zumal da sie beide den Alvarez als den Vorgänger des Sanctius nennen, welcher desselben in seinem ganzen Werke nicht ein Mal erwähnt, worauf ich später zurückkommen werde; — und da sie auch in dieser Beziehung des Scaliger nicht gedenken, dem doch Sanctius selbst***) die Ehre läßt, daß er ihm in Vielem gefolgt sei. Auch an Valla erinnert Sanctius wiederholt, und ehrt ihn nach seiner Art durch entschiedene Opposition. Wenn Sanctius sich in dieser Opposition, z. B. l. l. III. 10, 12 und öfter, einer heftigen oder vielleicht nur kräftigen Sprache bedient, so möchte ich ihm dies eben so wenig verübeln, wie anderen Männern, die in dieser Zeit die Menschheit zu freier und kräftiger Betrachtung

*) Einleitung in die Bücherkunde, 2ter Theil, Literargeschichte. Wien 1796. S. 440 u. ff.

**) Morhofi Polyhistor. ed. Johannes Möllerus. Lubecae 1708. I., IV., X. p. 120 u. ff.

***) Sanctii Minerva. ed. Baucrus. Lipsiae 1793—1801. Tom. I. p. 9.

aufriefen. Der kräftige Geist äußert sich im kräftigen Worte, und der feineren Sitte fehlt oft die Wahrheit! — Ursinus nennt den Valla "popularem Sanctii," was Perizonius ihm zum Vorwurfe macht, indem jener ein Römer, dieser ein Spanier war; allein in der Bedeutung der geistigen Verwandschaft möchte der Ausdruck nicht unpassend sein. — Um zu dem genannten Werke Scaliger's zurückzukehren, so waren schon früh die Urtheile über dasselbe sehr getheilt. Huetius*) meint: "Le premier livre des causes de la langue latine, (est) livre ingénieux, fruit d'un grand savoir et d'une longue méditation, mais plein de fausses vûës, parties d'un esprit hardi et d'une trop grande confiance." Noch schärfer spricht Menagius sich aus, der sogar aus diesem Werke den Schluß zieht, daß man es nicht sehr bedauern könne, daß des Scaliger großes Werk: "originum L. L. libri XXIV." mit ihm selbst aus Mangel eines Verlegers zu Grunde ging. Sanctius dagegen nennt, wie gesagt, dieses Werk nicht nur als dasjenige, dem er in Vielem gefolgt sei, sondern thut es wirklich in dem Grade, daß es bei der entschiedenen Selbstständigkeit des Sanctius doch nothwendig zu Wiederholungen führen müßte, wenn hier ein Auszug aus dem genannten Buche gegeben würde, was mithin bei dem Zwecke dieser Uebersicht unterbleibt. Scaliger gab, um es kurz zu sagen, den Stoff, der sich bei Sanctius vergeistigt wiederfindet.

Daß es mir bis jetzt nicht gelang, das grammatische Werk zu vergleichen, welches Augustinus Saturnius unter dem Titel: "Mercurius" schrieb, bedauere ich zwar deshalb, weil Sanctius**), der doch mit seinem Lobe nicht gar freigebig

---

*) Stolle's Anleitung zur Historie der Gelahrtheit. Jena 1736. S. 90.

**) l. l. I. p. 9.

ist, meint, es fänden sich in demselben "acutissimae dissertationes;" wiewohl mit dem Hinzufügen, seine Minerva könne dem Mercurius eine getreue Leiterinn sein. Uebrigens nennt Ruddiman *) unter den Grammatikern, deren Vergleichung ihm zu Gebote gestanden, gleichfalls den Saturnius, und seine Reihe: "Laurentius Valla, Antonius Nebrissensis, Joannes Despauterius, Thomas Linacer, Julius Scaliger, Augustinus Saturnius, Petrus Ramus, Nicodemus Frischlinus, Emanuel Alvarus" u. s. f., kann um so weniger irre führen, da ich, wenn auch nur im Allgemeinen, aller Derjenigen erwähnt zu haben glaube, die nach dem übereinstimmenden Urtheile der älteren Kritiker in dem geistigen Studium der lateinischen Grammatik die Uebrigen weit übertrafen.

Emanuel Alvarez schrieb "libros III. de inst. gramm. Dilingae 1574." Er trat bereits 1546 in den Jesuiter-Orden, und starb 1582. Ribadeneira **) hat ein sehr günstiges Urtheil über dieses Werk ausgesprochen, Antonius Vellesius kommentirte dasselbe, und Horatius Tursellinus gab ein "compendium grammatices Emanuelis Alvarez" heraus. Es erhellt also, daß die Jesuiten dieses Werk ihres Bundesmitgliedes hochstellten, und gerade daraus möchte sich Manches aufklären über sein Verhältniß zum Sanctius, in welcher Beziehung er historisch zunächst interessant scheint. Morhof meint an der Stelle, die ich bereits angab, Alvarez habe zuerst dem grammatischen Studium den lebhafteren Aufschwung mitgetheilt. Dann wären freilich die Jesuiten wenigstens in diesem Falle sehr unvorsichtig zu Werke gegangen: die in Trient versammelten Geistlichen verstanden ihren vermeinten Vortheil besser, sie wollten die Grammatiker

*) Ruddimanni inst. gramm. lat. ed. Godofred. Stallbaum. Lipsiae 1823. Praef. p. XII.

**) Catal. illustr. script. Soc. Jesu. Antwerpiae 1608. p. 52.

von der Erklärung der Heiligen Schrift ausgeschlossen wissen. — Indem Morhof aber den Sanctius als einen Nachfolger des Alvarez bezeichnet, widerlegt er sich selbst; ein Mal aus dem schon genannten *) Grunde, und dann wegen der unzweifelhaften Verschiedenheit beider. Daß Alvarez der lateinischen Sprache sehr mächtig war, so wie daß er die alte Weise der Grammatik wenigstens äußerlich einer besseren Ordnung unterwarf, kann gewiß nicht geleugnet werden; aber eben so wenig kann er in geistiger Hinsicht auf irgend eine Weise dem Sanctius gleichgestellt werden. Vielmehr ist Sanctius dem Wesen nach nicht weniger sein Gegner, als ein Gegner der alten Grammatiker überhaupt. Frägt man, weshalb dieser denn nicht, was er sonst ohne Scheu thut, ihn als seinen Gegner nennt, so wäre die Erinnerung daran, daß er sein Landsmann, und vor Allem, daß er ein Jesuit war, wohl nicht zu übersehen.

Franciscus Sanctius gab seine Minerva, "seu de de causis L. L. commentarius." Amstelodami 1587 heraus, nachdem er schon 1582 zu Antwerpen sein Paradoxon hatte erscheinen lassen. Er starb 1600 als Professor zu Salamanca. — Das sechszehnte Jahrhundert war dazu bestimmt, das erste Gedeihen des neuen geistigen Keimes zu sehen, an dessen Blüthe und Frucht noch jetzt die Menschheit Freude findet. Luther erlebte nicht mehr die Erscheinung jenes Buches, und mochte auch kaum den reichen Segen erkannt haben, der aus der Anregung eines freien und tiefen Sprachstudiums auch seinem Gotteswerke zufloß. Merkwürdig ist es freilich, wie sehr man den Werth des Buches gleich erkannte. Der Herzog von Alkala bringt dasselbe, als er mit großer Pracht als Gesandter Philipp's IV., oder vielmehr des Herzogs Olivarez, 1625 sich an den Hof des Papstes begab, nach

*) Vgl. S. 21.

Rom, und Scioppius bekommt hieselbst, nach seinem eigenen naiven Geständnisse, dafür, daß er in einem wissenschaftlichen Streite des Herzogs mit einem Fremden für jenen einige Sätze des Sanctius vertheidigt, außer reichen Geschenken des Herzogs, vom Könige Spanien's aus den Einkünften der Geistlichkeit 1000 Goldgulden jährlicher Einkünfte. Hätten die Mönche die Zukunft durchschauen können, sie hätten gewiß eine solche Verwendung ihres Goldes sich nicht so ruhig gefallen lassen. Historisch interessant ist diese Anekdote besonders deshalb, da sich aus derselben, wie bemerkt, deutlich zeigt, wie hoch schon damals des Sanctius Werk geachtet wurde. Und daß dieses Urtheil nicht im Laufe der Zeit unterging, erhellt schon aus der überreichen Zahl von Auflagen,*) welche dasselbe erlebt hat. In der letzten Zeit scheint es freilich, als sei Sanctius mehr aus der Hand gelegt worden, so daß es nicht unmöglich ist, daß später ein Herausgeber desselben, wie Stallbaum**) in Beziehung auf den Ruddiman, klagen kann, daß er nur zwei Gelehrte kenne, die mit demselben bekannt seien. Wie wenig Sanctius übrigens eine solche Vernachlässigung verdient, ja wie getrost er sich selbst neben die geistreichesten Grammatiker der neuesten Zeit hinstellen kann, möchte schon aus einer kurzen Uebersicht seiner grammatischen Ansichten erhellen. Er hält die Ueberzeugung fest,***) daß die Sprache nicht ein Kunstwerk der Menschen, sondern eine Schöpfung sei gleich dem Menschen; und mochte er auch dieses Princip nicht überall in der Durchführung des Einzelnen festhalten können, was eben so wenig der Mehrzahl der Späteren gelang, die mit unendlich reicheren

---

*) Vergl. Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare von Lawätz. Halle 1788. I. I. S. 544.

**) l. l. Vorr. p. IV., wo er Fr. Aug. Wolf und Conr. Leop. Schneider durch diese Bemerkung auszeichnet.

***) l. l. I. p. 1 ff.

Hülfsmitteln von einem ähnlichen Standpunkte ausgingen: so gebührt ihm doch die Ehre, daß er auch für die Betrachtung der Sprache den Platonischen Standpunkt wieder in's Leben rief, von welchem aus allein ein lebendiges und tiefes Sprachstudium gelingen mag. Sanctius legte ferner auch dadurch den Grund zu dem Emporblühen des grammatischen Studiums, daß er*) das Gebiet desselben säuberte von allen fremden Bestandtheilen, mit welchen Sprachgebrauch und äußere Umstände es überschüttet hatten. Mochte er auch in seinem Eifer gegen Quinctilianus und Andere sich so weit treiben lassen, daß er den Ausspruch wagte, ihm sei Jemand ein "perfectus absolutusque grammaticus," wenn er nur wisse, was ein nomen, ein verbum u. s. w. sei, "etiamsi sensum verborum non intelligat:" so bleibt ihm doch hier wiederum die Ehre, daß nach seiner Anleitung der Grammatiker erkennen konnte, welches Gebiet ihm neben dem Historiker, Redner, ja Musiker und Astrologen zukomme. Außer dieser äußeren Begränzung und inneren Begründung des grammatischen Studiums gelang auch manche Bearbeitung des Einzelnen ihm auf eine wunderbare Weise. Ich nenne dieselbe "wunderbar" nicht allein in Beziehung auf das, was vor ihm da war, sondern fast noch mehr in Beziehung auf das, was nach ihm kam. — Den alten Streit über Wesen und Zahl der Kategorien der Sprache behandelt Sanctius zuerst**) historisch. Er bemerkt, Aristoteles habe zwei Redetheile angenommen,***) nämlich Nomen und Verb;

---

*) l. l. I. p. 13.

**) l. l. I. p. 17.

***) In Beziehung auf Aristoteles scheint Sanctius sich in dieser Angabe geirrt zu haben, und es ist doch ein höchst interessanter Punkt zur Unterscheidung der Aristotelischen und der Platonischen Ansicht vom Wesen der Sprache. Quinctilianus bemerkt (inst. orat. I. 4. p. 46. ed. Burmanni), daß Aristoteles drei Redetheile angenommen habe: nomina, verba et convinctiones i. e. conjunctiones, und scheint in dieser Annahme Plato und

Quinctilianus habe dagegen nach dem Aristarchus elf aufgestellt, und ihm seien Servius, Nebrissensis u. s. f. gefolgt. Er nimmt jedoch nur drei an: "nomen, verbum et particulae," und so sehen wir, daß hier abermals die neueste Forschung im Resultate mit der ältesten übereinkommt. Wenn wir finden, wie Aristoteles und Theodektes drei oder vier (nomen, verbum, conjunctio, articulus), Priscian fünf (— appellatio), Aristarch acht (nomen, verbum, conjunctio, articulus, praepositio, pronomen, participium, adverbium) Redetheile annahmen, und wie sich diese Zahl der sprachlichen Kategorien endlich bis zu elf vermehrte (— appellatio, asseveratio, attrectatio); — wenn wir sodann sehen, wie selbst bei den Neueren diese für jede tiefere Sprachforschung so höchst bedeutende Frage eine sehr verschiedene Beantwortung findet, denn Hermann nimmt nur drei Kategorien an, (nomen, verbum, particulae, entsprechend den Theilen des einfachen Urtheils: Subjekt, Kopula und Prädikat), Schmitthenner*) sogar nur zwei, indem er Nomen und Verb in Eins verschmilzt, Bernhardy**) dagegen wieder sechs, unter denen das Attributiv und das reine Zeitwort Sein eigene Kategorien bilden, und wie Harris endlich in seinem Hermes wieder nach Art der Stoiker nur vier aufstellt: so kann allerdings schon die Bemerkung, daß Sanctius selbst wörtlich mit Hermann übereinstimmte, und daß, wenigstens der allgemeinen Bedeutung nach, Wilhelm von Humboldt zu einem ähnlichen Re-

---

Aristoteles mit einander zu verwechseln, worauf ich später zurückzukommen hoffe. Geppert (Darstellung der grammatischen Kategorien. Berlin 1836. S. 15.) sagt dagegen mit Recht, daß bei Aristoteles die vier Kategorien nicht nur ausgesprochen seien, sondern daß sich die Dreitheiligkeit in den Schriften desselben, wie sie uns vorliegen, gar nicht finde.

*) Teutsche Sprachlehre. Herborn 1826. S. 50. u. ff.

**) Wissenschaftliche Syntax. Berlin 1829. Uebersicht des Inhalts. S. XVII-XX. und S. 330 u. ff.

sultate kommt, genügen, um unseren Sanctius der Ehre werth zu achten, daß er der drohenden Vergessenheit entrissen werde. Wer in einem so sehr das Gesammtgebiet der grammatischen Betrachtung betreffenden Urtheile neben solchen Männern seine Entscheidung abgiebt, dessen Auftreten in so früher Zeit bildet historisch nothwendig eine Epoche. Um so weniger trage ich Bedenken, Sanctius den Vater unseres Studiums der lateinischen Grammatik zu nennen, je deutlicher es sich, wie gesagt, zeigt, daß er sich in so manchem höchst wesentlichen Punkte für die historische Betrachtung neben unseren herrlichen Wilhelm von Humboldt*) stellt, wenn er freilich auch mit diesem hätte zusammen leben und denken müssen, um den tieferen Sinn seiner eigenen Behauptungen zu erkennen, und um nicht nur zu behaupten, sondern die Behauptungen auch anzuwenden, kurz, um frei zu sein von dem Vorwurfe des Schematisirens. — Wo Sanctius seinen eigenen Principien widerspricht, hat er sich meist von der Herrschaft des Aristoteles noch nicht befreien können. So verwirft er**) die interjectio allerdings als eigentlichen Redetheil, bedient sich aber dabei des Aristotelischen Grundsatzes, daß die Redetheile "ex instituto, non natura" beständen, — erklärt sich mithin gleich im Anfange der Anwendung seines Grundprincipes auf das Einzelne gegen die volle Bedeutung desselben: obwohl diese Anwendung jenes Principes in Beziehung auf die interjectio, als auf ein zur Hälfte wirkliches Eigenthum des Menschen, der Wahrheit näher lag. Sanctius beginnt mit dem nomen, und hier vor Allem hätte ihm Humboldt's Rath Noth gethan. Eine Unterscheidung der gram-

---

*) Wie wenig es übrigens dem Verfasser in den Sinn kommt, die Originalität Humboldt's durch diese Behauptung irgend verdächtigen zu wollen, wird das Folgende hinlänglich darthun.

**) l. l. I. p. 19.

matischen Kasus von den Flexionskasus kann beim Sanctius noch nicht erwartet werden, so wesentlich dieselbe auch für diesen Theil der Grammatik ist. Scheint es doch fast, als müsse überall in dem Streite um das Aeußere eine geraume Zeit hingehen, bis das Bedürfniß einer klaren Auffassung desselben sich als unabweisbar zeigt, um ein Mal aufgenommen nie vergessen zu werden. Nur allmählich gelangte man — das Wesen aller Organismen, der höchsten wie der niedrigsten, ist im letzten Grunde dasselbe! — zur Unterscheidung der sichtbaren und unsichtbaren Kirche, des natürlichen und positiven Rechts; aber als diese für die Erkenntniß beider Theile durchaus nothwendige Unterscheidung gefunden war, staunte Jeder über den Glanz des neuen Lichtes, und die Hauptsätze des Papstthums und Faustrechts waren trotz der Aristotelischen Mauern vernichtet. — Obgleich also Sanctius nicht in das Wesen der Kasus einzudringen vermag, so stellt er doch, fast unwillkührlich, in Beziehung auf den Dativ eine höchst merkwürdige Erklärung auf, durch welche, wenn freilich auch nur von einer Seite, das terminative Wesen dieses Kasus durchaus treffend bezeichnet wird; er findet *) nämlich das Wesen des Dativs so umfassend, daß derselbe zu jedem Satze und zu jedem Verb hinzutreten könne, und zwar werde er nicht vom Verb regirt, sondern hafte gleichsam "per modum acquisitionis" an der schon zusammengefügten und aufgerichteten Rede. Je mehr diese interessante Bemerkung über das Wesen des Dativs auch für die übrigen Kasus verspricht, desto betrübender ist es, daß selbst Sanctius es nicht verschmäht, den übelen Schlupfwinkel der Ellipsen zu einer Abwehr jeder tieferen Forschung zu benutzen, und nur aus der großen Gewalt des Geltenden läßt es sich erklären, daß selbst er es nicht erkennt, wie kein Organismus Blätter und Früchte

*) l. l. I. p. 210 — 17. und öfter.

trägt auf elliptischen Zweigen. Da indeß erst Ursinus den leider fast erfolglosen Kampf gegen das Unwesen mit den Ellipsen begann, so werden wir später auf diesen Punkt zurückgeführt werden. — Das Verb, dem leider, wie schon bemerkt, Sanctius nicht den ersten Platz einzuräumen versteht, findet eben deshalb auch bei ihm eine minder scharfe Bestimmung, als sonst wohl der Fall gewesen wäre; übrigens erreichte er unendlich viel mehr, als die Mehrzahl der Späteren. Ja es scheint, als fühle er sogar, wie dem Verb der erste Platz eigentlich zukomme; er behauptet,*) daß die Verbalform nicht einer persona angehöre, sondern selbst dieselbe vertrete, "nomina enim personam non habent, sed sunt alicujus personae verbalis;" und in dem Beispiele: Petrus videt parietem sei videt die persona, d. h. die facies, und Petrus sei das Subjekt, parietem das Objekt derselben. Es zeigt sich, wohin eine konsequente Durchführung dieser Ansicht hätte führen müssen, und sie hat schon in ihrer Einzelheit dem Sanctius tüchtig fortgeholfen. Wenigstens war ihm das Regirtwerden des Verbs durch das Nomen nach seiner Sprache eine "insania." Noch deutlicher zeigt sich diese seine Ansicht von der Bedeutung des Verbs in seiner Erklärung des verbum substantivum. Er nennt**) dasselbe: fundamentum sive radix omnium verborum; und indem er es mit Φύω zusammenhält, kommt er dem Sinne nach auf merkwürdige Weise mit einigen der neuesten Forschungen überein, mochte auch die Bedeutung des Lautes s in esse ihm noch entgehen. Auf alle Fälle erkennt er dem verbum substantivum nur deshalb den ersten Platz zu, weil die synthetische Kraft rein in demselben enthalten sei; und so ist in dieser Behauptung dem allgemeinen Sinne nach die wahre Beschaffenheit der Verben ausgesprochen. Doch hören wir ihn

*) l. l. I. p. 93. u. ff.

**) l. l. I. p. 576.

weiter: der Unterschied der sogenannten verba personalia und impersonalia ist keineswegs im Nomen zu suchen, sondern in den Verben selbst, denn letztere vertreten nicht allein das Verb, sondern zugleich das Subjekt desselben, sind also weniger abhängig, folglich vollkommener als jene, und sollten deshalb nicht verba impersonalia, vielmehr verba mera*) heißen. — Bei Betrachtung des modus**) geht Sanctius zuerst wieder historisch zu Werke, und legt so der eigenen Ansicht einen sicheren Grund. Er bemerkt, Scaliger habe schon geäußert: "modus in verbis non fuit necessarius," habe sich aber in der Durchführung dieses richtigen Princips nicht von dem großen Haufen der Grammatiker zu trennen vermocht, obgleich diese auch hierin so von einander abgewichen wären, daß keine Gewißheit bei ihnen zu finden sei. Denn Einige, sagt Sanctius, nennen sie modos, Andere divisiones, Andere qualitates, noch Andere status; Einige nehmen sechs, Andere acht, Andere fünf, noch Andere vier modi mit Ausschluß des Infinitivs an; endlich fügen Einige einen deprecativus, Andere einen potentialis, Andere einen permissivus, noch Andere einen promissivus hinzu; ja Varro habe außerdem noch einen modus rogandi, respondendi und optandi. Kaum kann man es dem Sanctius verargen, daß er in halber Verzweifelung über diese Verwirrung lieber nur erste und zweite Formen der einzelnen tempora annehmen will; um so mehr, da diese seine Ansicht doch gewiß der späteren und noch gewöhnlichen vorgezogen werden zu müssen scheint, nach welcher die tempora als Unterabtheilungen der modi erscheinen — eine Verwechselung, welche im Einzelnen, z. B. in der Lehre von der consecutio temporum, eine große Verwirrung hervorrief. Zwar gelingt es ihm nicht, das Verhältniß der ersten und zweiten Formen der tempora einfach

*) l. l. I. p. 100.

**) l. l. I. p. 104. u. ff.

und genügend festzustellen, und es hätte ihn gewiß zu lebhafter Freude angeregt, wenn er mit uns durch W. von Humboldt über das Verhältniß der Periode zum einfachen Satze, und danach über das Wesen der modi belehrt worden wäre. Wie wenig übrigens Sanctius das Verhältniß der zwei (drei) Formen zu einander durchschaute, zeigt sich besonders in seiner Auseinandersetzung über die einzelne Anwendung derselben, da hier die unwissenschaftliche, dem Sanctius sonst unnatürliche Einführung der Regeln durch "passim," "interdum" u. s. f. so wenig fehlt, daß ich dieselbe in dieser Uebersicht auf sich beruhen lassen kann. Sanctius fährt fort: *) die sogenannten Infinitivformen sind die wahren impersonalia, — und allerdings stellt der Infinitiv keine "facies" dar, sondern nur den im Verb liegenden allgemeinen Begriff als die Abstraktion und das Resultat früherer Erscheinungen, weshalb es ohne Zweifel unrichtig scheint, wenn man bei dieser Verbalform an einen modus verbi denkt. — Die participia **) sind adjectiva verbalia, und als solche der temporalen Bestimmung entzogen, die ihnen nur durch eigene Verbalformen, besonders des Verbs esse, zu Theil wird. Unbegreiflich wäre es, wenn nicht Perizonius später so großen Einfluß erlangt hätte, wie bei so bestimmter Erklärung die passive Form des Particips so allgemein die Benennung participium temporis perfecti erhalten konnte, welche bei der allgemeinen Vermengung des tempus perfectum und tempus historicum von zwiefach verwirrendem Einflusse sein mußte. Die wirkliche Feststellung der conjugatio periphrastica gewinnt erst jetzt in unseren Grammatiken allmählich Raum, und sie war doch dem Sinne nach schon von Sanctius ausgesprochen. — Das Wesen der

*) l. l. I. p. 127 u. ff.

**) l. l. I. p. 146 u. ff.

Präpositionen*) mußte dem Sanctius nothwendig dunkel bleiben, da er das Wesen der Kasus nicht erkannte; und dies um so mehr, da ihm so wenig, wie der Mehrzahl der Späteren das äußere Wesen der Präpositionen, nämlich das im Verhältnisse zu den Adverbien, im bestimmten Umrisse entgegen trat. Dasselbe gilt von den Adverbien**) überhaupt. Ueber die Konjunktionen***) hingegen erhebt die allgemeine Erklärung des Sanctius sich wiederum höchst vortheilhaft über die gewöhnliche Ansicht. Er behauptet: "conjunctio non jungit similes casus, sed tantum jungit sententias," und in diesem Ausspruche hat er wenigstens den Punkt angegeben, von welchem aus die tiefere Bestimmung dieses Redetheiles gelingen konnte. Wie wenig auch diese Andeutung von seinen Nachfolgern benutzt wurde, wird die fernere historische Betrachtung uns nur zu deutlich zeigen. Wem die synthetische Kraft des Verbs entging, dem konnte freilich die entsprechende Kraft der Konjunktion noch weniger einleuchten. — Im zweiten Buche handelt Sanctius, um nach unserer Art zu sprechen, von der Syntax. Er theilt †) dieselbe zuvörderst in die concordia und rectio, und giebt dadurch den Weg an, dem seine Nachfolger, oft sehr unglücklich, lange beharrlich folgten. Indem er aber die Abhängigkeit des Subjekts vom Verb zur concordia rechnet, die des Objekts u. s. f. zur rectio, so zeigt selbst die oberflächlichste Betrachtung der späteren Darstellungen, wie wenig auch diese Behauptung des Sanctius verstanden wurde, die freilich auch für ihn selbst erst dann recht fruchtbringend geworden wäre, wenn er sich entschlossen hätte, was ihm hier besonders nahe lag, vom Verb auszugehen, ohne der Selbstständigkeit

*) l. l. I. p. 173 u. ff.
**) l. l. I. p. 185 u. ff.
***) l. l. I. p. 187 u. ff.
†) l. l. I. p. 191.

des Substantivs zu nahe zu treten. Es ist fast unbegreiflich, wie schwer es oft dem Menschen wird, eine Wahrheit zu finden, die gerade wegen ihrer Einfachheit, wenn sie erst gefunden ist, nie wieder vergessen wird. Sanctius sagt: *) der einfache Satz besteht, wie Plato sagt, aus Nomen und Verb, wie aus Materie und Form; eins regirt nicht das andere, sondern beide stimmen (in der Bildung des Satzes) mit einander überein (concordia); jede Uebereinstimmung zweier Dinge findet aber an einem dritten, das beiden gemeinschaftlich ist, Statt, und jenes dritte ist hier die durch das Verb allein dargestellte "facies." Wer könnte es wohl übersehen, wie diese weiter ausgeführte Meinung des Sanctius bei W. von Humboldt die trefflichste Bestätigung und Erklärung findet! — Plato und seine Freunde müssen sich auf dem Wege zur Wahrheit hin begegnen, und sich freuen, daß Jeder er selbst ist, und sie doch alle dasselbe wollen! — Doch folgen wir der weiteren Erklärung des Sanctius: **) der Genitiv bezeichnet stets die Abhängigkeit des Nomens vom Nomen, und zwar stellt er stets den possessor dar, sei es aktivisch, sei es passivisch; daß verba den Genitiv regiren, ist eine grundlose Meinung der Grammatiker, die sich überdies leicht durch die Annahme von Ellipsen beseitigen läßt. Daß weder die Annahme der Ellipsen, noch die Erklärung der Kasus bei dem Sanctius genügen könne, wurde bereits zugegeben: dagegen sei schon hier die Bemerkung erlaubt, daß die neuere Weise der Kasuserklärung, welche sich mit der äußersten Erscheinung begnügend nur die Lokalität festhält, und welche ich den Standpunkt der Lokalisten nennen möchte, weder an Einfachheit, noch an Tiefe und Bestimmtheit mit der Weise des Sanctius sich vergleichen zu können scheint, obgleich ihm

*) l. l. I. p. 192 u. ff.

**) l. l. I. p. 194 u. ff.

von der anderen Seite die lokale Seite fast ganz entging. Doch allgemeine Behauptungen beweisen selbst in einer übersichtlichen Betrachtung nichts, die Anwendung auf's Praktische giebt auch hier die Entscheidung. Sanctius erklärt z. B. *) den Genitiv bei miseret, taedet u. s. f., nach seiner früheren Erklärung der verba impersonalia, als einen Genitiv, der abhängig sei von dem durch das Verb zugleich mitdargestellten Subjekte, also pudet me peccati = pudor peccati habet me. Die Lokalisten hingegen, z. B. Wüllner **) und Hartung ***), erklären diesen Genitiv als Dasjenige, von dem das Gefühl der Schaam u. s. f. ausgehe, mögen sie auch, wie Hartung, die Lokalität hier als Ursächlichkeit modificirt ansehen; eine Ansicht, die ohne nähere Erklärung schwer zu rechtfertigen sein möchte. Die einfache Frage, — ob durch jenen Satz das Gefühl der Schaam als ausgehend von dem peccatum dargestellt sei, oder ob nicht vielmehr die lokale Quelle desselben durch die impersonale Form des Verbs unbestimmt gelassen sei, indem zu derselben die Sünde als passives Subjekt hinzutrete, — giebt die Entscheidung, wem die Erklärung obiger Konstruktion am besten gelang. — Da Sanctius übrigens, wie schon bemerkt, der Annahme von Ellipsen, Gräcismen u. s. f. sich nur zu willig fügt, so läßt es sich schon von selbst vermuthen, daß die specielle Darstellung des Genitivs, wie der übrigen Kasus ihm weniger gelang, als seinen Principien nach zu erwarten war. — In der Syntax des Dativs hält er seine Erklärung über das Wesen dieses Kasus sehr eifrig fest, und sucht von derselben aus manche von den Grammatikern angefochtene Stelle der Klassiker zu vertheidigen; wie er über-

*) l. l. I. p. 197.

**) Bedeutung der sprachlichen Kasus und Modi. Münster 1827. S. 32 u. 33.

***) Ueber die Kasus ꝛc. Erlangen 1831. S. 17 u. 18.

haupt trotz seines philosophischen Schematismus bereit erscheint, den klassischen Text gegen die unhistorische Verwegenheit der Kritiker in Schutz zu nehmen. In Beziehung auf den Akkusativ begnügt Sanctius sich mit der einfachen Angabe des objektiven Wesens desselben; den Ablativ nennt er casus praepositionis, und wenn er auch gewiß darin zu weit geht, daß er zu jedem reinen Ablativ eine elliptische Präposition sucht, so hat er doch sowohl dem Akkusativ, wie in jener so oft wiederholten Benennung dem Ablativ im Allgemeinen ihre Stelle angewiesen.

In der Voraussetzung, daß diese Bemerkungen genügen, um die Bedeutung unseres Sanctius für die Geschichte der lateinischen Grammatik zu erkennen, verlassen wir ihn jetzt, freilich nur, um immer wieder, besonders am Ende der Darstellung, den Blick zu ihm zurückzuwenden.

Es mußte zugegeben werden, daß Sanctius, obgleich er so höchst treffende allgemeine Bemerkungen gegeben hatte, doch die Benutzung seiner Principien zur Feststellung des Speciellen den Nachkommen überließ. Dies gilt auch von den Partikeln; und es ward hier um so verderblicher, je weniger die folgenden Grammatiker diesem Theile ihres Studiums ihren Fleiß zuwandten: so daß erst in der neuesten Zeit, besonders durch Ferdinand Hand's vortreffliches Werk, *) die Aufmerksamkeit der Philologen auch für diesen Abschnitt der Grammatik lebhafter erregt wurde. Dem Historiker muß dies um so befremdender sein, wenn er sieht, wie lange schon der Eifer für die genauere Kenntniß der Partikeln der griechischen Sprache erwacht war; da man doch kaum im Ernste sich durch die Meinung beruhigen kann, daß die geringere Anzahl der lateinischen Partikeln ihre Kenntniß so sehr erleichtere, daß eine einzelne Beschäftigung mit ihnen nicht nöthig sei. Die

*) Ferdinandi Handii Tursellinus seu de particulis Latinis commentarii. Vol. III. Lipsiae 1829 — 1836.

Partikeln stehen — um dem Principe des Sanctius treu zu bleiben — als Formwörter dem Verb und Nomen als Begriffswörtern gegenüber, d. h. ihr allgemeiner Begriff verwirklicht sich nicht in selbstständigen Erscheinungen, sondern als Modifikationen der Begriffswörter, wenn diese zur Einheit des Satzes sich vereinigen. Wie es nun, wenigstens theoretisches, Princip der Lexikographie ist, aus dem einzelnen Gebrauche der Wörter ihre allgemeine Bedeutung zu finden, um von dieser aus im Einzelnen den Sinn derselben bestimmen zu können; so muß es dem unbefangenen Lexikographen einleuchten, daß dieses Verfahren ihm um so mehr erschwert wird, je weniger selbstständig ihm die einzelnen Erscheinungen entgegentreten. Der Grammatiker bietet dem Lexikographen die Kriterien dar, durch deren Anwendung es ihm gelingt, die zusammengetragenen Haufen in geistig belebte Sphären zu vereinigen; und obgleich es eingestanden werden muß, daß besonders in letzterer Hinsicht unserer Lexikographie noch Vieles zu thun übrig blieb, so zeigt es sich doch leicht, wie der Mangel an solchen Kriterien noch immer hauptsächlich der Darstellung der lateinischen Partikeln nachtheilig war. Steht doch z. B. Ramshorn mit seinem Streben, die Präpositionen in geordnete Haufen zu bringen, fast vereinzelt da, denn die Zusammenstellung derselben nach den Kasus, zu deren Ergänzung sie dienen, kann doch nimmer als eine genügende Zusammenordnung angesehen werden.

Der so eben gerügte Mangel erscheint um so auffallender, wenn man sieht, wie noch zu Lebzeiten des Sanctius, gleich als solle doch das neu erwachte Studium von allen Seiten belebt beginnen, die für die Grammatik nachher fast in Vergessenheit gerathenen Partikeln zwei Bearbeitungen finden. Der römische Jesuit Horatius Tursellinus gab zu Rom 1598 ein Jahr vor seinem Tode, ein kleines Buch: "de particulis latinae orationis," heraus, welches 1599 in Mainz wieder aufgelegt wurde, und bereits 1608 abermals in Rom.

Der Bearbeiter des Alvarez mochte doch diesen Theil in der Grammatik seines Vorgängers gar zu dürftig gefunden haben. Obgleich dies kleine Buch weder durch geistige Schärfe, noch durch Reichhaltigkeit des Stoffes sich bedeutend auszeichnete, so ist es doch später zu der zweideutigen Ehre gelangt, als Plagiat dem Tursellinus abgesprochen, und bald diesem bald jenem Verfasser beigelegt zu werden. *) Dennoch blieb Jahrhunderte hindurch dem Tursellinus die Ehre, und selbst Hand hat sie ihm gelassen. Daß Tursellinus Jesuit war, darf wohl auch hier um so weniger vergessen werden, da es sich sonst schwer erklären ließe, weshalb Gottschalk Stewechius mit seinem Werke: "de particulis L. L. Coloniae 1580," so wenig neben Tursellinus in der allgemeinen Meinung emporkam, daß Jakob Thomasius sogar, obgleich er gewiß von dem Vorwurfe ungerechter Vorliebe für den Jesuitismus rein ist, beide Werke mit entschiedener Vorliebe für den Tursellinus (Leipzig 1651) zu einem Werke vereinigte, wiewohl Hand wenigstens dem Stoffe nach dem Stewechius entschieden den Vorrang einräumt. Wir werden später (1709) in der Kürze auf obiges Werk zurückkommen.

Der erste Nachfolger des Sanctius ist Caspar Scioppius (Schoppe), durch sein Werk: "Grammatica philosophica. Mediolani 1628." — Scioppius gab auch die Minerva des Sanctius, wie er selbst sagt: "cum observationum Scioppianarum auctario Patavii," 1663 und 1664 heraus, welches auctarium aber Andere schwerlich so hoch rühmen werden, als Scioppius in der Vorrede selbst thut. Außerdem hat er durch seine Werke, besonders auch durch seinen "Mercurius bilinguis," sich möglichst bemüht, den Ruhm des Sanctius zu verbreiten. Er beginnt seine grammatische Auseinandersetzung mit einer historischen Darstellung des bisherigen gram-

*) Hand l. l. Vorr. p. VI.

matischen Studiums, die bei aller Dürftigkeit auf komisch-boßhafte Weise die Behauptung belegen soll, daß alle bisherige grammatische Darstellung weniger als Nichts gelte, und daß die grammatica Sanctiana die allein vernünftige sei; ihn belustigt sehr seine "comparatio cloacinae" — (d. h. die bisherige Grammatik) — "et Sanctianae Grammaticae." Spätere, z. B. Christian Adolph Klotz,*) haben sich bemüht, die Boßheiten des Scioppius zu bemänteln, insbesondere durch die Behauptung, seine Gegner hätten's mit ihm nicht besser gemacht: — indeß lasse ich dieses um so mehr auf sich beruhen, da ich nicht einmal die passive Vertheidigungswaffe, auf welche der auf seinem Bilde gezeichnete Igel wahrscheinlich hindeutet, im Scioppius auffinden konnte. Man sollte nämlich erwarten, daß die Begeisterung dieses Grammatikers für seinen Meister sich in lebendiger Durchführung der Lehrsätze desselben offenbaren werde; aber die wesentlichste Abänderung des Sanctius beim Scioppius ist, daß die zusammenhängende Darstellung bei jenem hier in dialogische Form gebracht ist, oder daß dieselbe überhaupt in größerem Wortreichthume ausgesprochen wurde. So viel war ihm freilich aus dem Streben des Sanctius klar geworden,**) daß die alte Weise des grammatischen Unterrichtes nicht tauglich sei, um die Sprache zu lehren, und noch viel weniger, um den Geist der Schüler zu wecken, denn wenn auch, wie er sagt, mit großem und höchst schädlichem Zeitverluste die Hunderte von Regeln auswendig gelernt wären, so würde doch Niemand wissen, ob er nun alle gelernt hätte, da sie geistlos und ohne allen inneren Zusammenhang aufgestellt seien; und — fast fürchte ich, daß Scioppius nach seiner Art, wenn er wie-

*) Acta litteraria. Altenb. 1764 u. ff. Vol. V. Pars I. p. 91 u. ff.

**) Gasparis Scioppii Gramm. philos. ed. M. Joh. Christ. Herzog. Aug. Vind. 1712. Praef.

der auflebte, bei manchem grammatischen Handbuche den Kloak suchen würde, in den seine "Grammatica Sanctiana" wieder hineingefallen sei, zumal da er ihr dieses Schicksal prophezeihete. — Im Einzelnen läßt es sich ferner auch nicht leugnen, daß der oft ungenügende, ja zweideutige Ausdruck des Sanctius beim Scioppius die nöthige Berichtigung findet, wodurch dieser der späteren Betrachtung einen nicht unwesentlichen Dienst leistete; so wie, daß manche Regel des Sanctius hier genauer bestimmt wurde. Wie sehr Scioppius übrigens selbst dazu beitrug, das treffliche Princip seines Lehrers zu trüben, zeigt sich*) sogleich darin, daß er eine syntaxis regularis et irregularis, so wie eine rectio vera et falsa als gleichberechtigt neben einander anerkennt, mithin die selbstständige organische Beschaffenheit der Sprache ganz verkennt. Ohne auf die concordia Nominativi cum verbo etc. sich näher einzulassen, bemüht er sich dagegen, die Lehre des Sanctius über die Kasus ausführlicher vorzulegen, ohne daß für die historische Betrachtung im Wesentlichen Etwas dadurch gewonnen wird. Interessant könnte es vielleicht sein, zu beachten, was er zur falsa nominis rectio rechnet. Der falsche Nominativ ist ihm derjenige, den wir den Nominativ im Verhältnisse der Apposition nennen; einen falschen Genitiv findet er in Konstruktionen, wie plenus vini; einen falschen Dativ bei similis, utilis etc.; den falschen Akkusativ, wo derselbe zur Angabe der Ausdehnung u. s. w. diene; den falschen Vokativ, wo er regirt scheine von tu, vos u. s. f., und den Ablativ nennt er überall da falsch, wo er nicht von einer Präposition, wie er meint, abhängig sei. Der unabweislichen Frage, was er denn an die Stelle der so als falsch charakterisirten Kasus zu haben wünsche, bleibt er die Antwort schuldig, und so lasse ich diese Frage in Beziehung auf ihn

*) l. l. p. 75, 90 u. ff.

gleichfalls unbeachtet. Uebrigens zeigt es sich leicht, daß diese sogenannten Fehler der Sprache ein natürliches Gegenstück zu der Annahme von Ellipsen sind. — Selbst des Sanctius scharfe Bestimmung über das Wesen der verba intransitiva et impersonalia vermochte er ihrer wahren Bedeutung nach nicht festzuhalten: so erkennt*) er z. B., daß in vivo, dormio, gaudeo — vitam, dormitionem, gaudium enthalten sei; da er aber überall mit dem leidigen "subaudi" bei der Hand ist, so ist ihm selbst hier seines Lehrers glücklicher Scharfsinn in dem bodenlosen Ellipsen-Meere zu Grunde gegangen. Außerdem verfolgen den Leser die "regulae falsae rectionis" durch das ganze Buch hindurch, und der so wenig höfliche Mann mag es uns nicht verargen, wenn wir mit dem Bedauern, daß Sanctius bei allem Lobe hier so wenig Anerkennung fand, uns zu der ferneren Entwickelung der lateinischen Grammatik hinwenden.

Wie in dem materiellen Dasein der natürlichen Dinge neben dem Abschreckenden oft das Schöne sich findet, als solle der verletzte Blick nicht gezwungen werden in weiter Ferne die Heilung zu suchen, ja wie gerade aus dieser Vereinigung die höchste Schönheit erwächst: so erfreut sich auch die Geschichte nicht weniger oft einer gleich sehr beruhigenden und erhebenden Aneinanderreihung. Es kann nicht fehlen, daß es den Blick der historischen Betrachtung verletzt, wenn man sieht, wie Scioppius die Gabe der geistigen Schärfe mißbraucht, um ohne Unterschied aus selbstsüchtiger Kampflust Gutes wie Böses begeifernd herabzuziehen, und man wundert sich nicht, wenn er selbst Dem, das er loben möchte, den Glanz nimmt. Allein Gerhard Johann Vossius folgt in sanfter Kraft dem Polterer, und der historische Beschauer freut sich, daß auch dieser Theil der Geschichte den würdigen Entwickelungsgang

*) l. l. p. 106.

wiederfand. Vossius gehört zu der kleinen Zahl von Männern, deren glückliches Talent das ganze Gebiet des menschlichen Wissens umfaßt, und die doch der Wissenschaft mehr liefern, als daß sie bloß das von ihren Vorgängern Empfangene weiter befördern. Noch deutlicher würde dies hervortreten, wenn ihm eine längere Lebenszeit hätte verstattet werden können, denn unter denjenigen seiner Schriften, die von seinem gleichfalls berühmten Sohne Isaak Vossius nach seinem Tode herausgegeben wurden, verrathen mehrere, daß ihnen die letzte Hand des Meisters fehlte. Unter denjenigen Werken, welche uns hier zunächst beschäftigen, verdient den ersten Platz: "Gerhardi Joannis Vossii Aristarchus, s. de Arte Grammatica lib. VII.," zuerst Amstelodami 1635, und ibid. 1653. Wie überwiegend aber des Vossius grammatisches Streben sich der Etymologie zuwandte, zeigt schon die äußere Eintheilung dieses Werkes, denn sechs Bücher sind ausdrücklich etymologischer Art, mochte auch Etymologie und Syntax damals nicht so scharf gesondert sein, als jetzt, und nur in dem siebenten Buche behandelt der Verfasser die Syntax. Dagegen ist freilich sein etymologisches Streben, besonders durch sein Werk: "Etymologicon L. L. Amstel. 1662," das sein Sohn vollendet vorgefunden haben muß, noch jetzt von so großer Bedeutung, daß selbst unsere Lexikographen immer wieder zu demselben zurückgehen. Außerdem geht Vossius in allen seinen wissenschaftlichen Darstellungen immer historisch zu Werke, wie er auch der Erste ist, der auf eine mehr gediegene Weise die geschichtliche Kenntniß des grammatischen Studiums hervorruft. *) Und schon diese Richtung würde völlig hinreichen, seinen Schriften bleibenden Werth zu sichern. Geringer ist die Ausbeute, wenn der Historiker frägt, in wie fern die tiefere Auffassung der lateinischen Grammatik durch diesen

*) De arte grammatica. Lib. I. cap. 1—4.

Mann, den man vielleicht den kenntnißreichsten ihrer Bearbeiter nennen kann, im Einzelnen gewonnen habe. Von desto größerer Bedeutung ist es jedoch, daß die grammatische Betrachtung, die allerdings durch das von Sanctius angeregte Streben der Gefahr ausgesetzt war, sich in den Händen minder tüchtiger Forscher leeren Spitzfindigkeiten und einem todten Schematismus hinzugeben, beim Vossius ihre nothwendige positive Grundlage fest gegründet sah. Wie nöthig diese Begründung war, zeigte sich in vielen einzelnen Beispielen. Thomas Bangius gab "observationum philolog. lib. II. Hafniae 1640" heraus, und vertheidigt *) in allem Ernste die Meinung, daß schon Adam ein Skribent war: eine Behauptung, die um so auffallender ist, da in dem genannten Werke neben dieser und ähnlichen Kuriositäten höchst geistreiche und scharfe Bemerkungen sich finden. Indeß lieferte **) Jakob Friederich Reimman einen ganzen Band über die Schriftsteller vor der Sündfluth. — Sucht man das Einzelne, durch welches die durch Sanctius in's Leben gerufene geistige Betrachtung der Grammatik beim Vossius Förderung oder Hemmung fand, so könnte zur Uebersicht etwa Folgendes genügen. Sanctius hatte der Sprache ihr selbstständiges Recht neben dem Sprechenden in der Grammatik wieder verschafft, und durch die Hervorhebung dieses Principes den geistigen Aufschwung der Grammatik begründet: Vossius gehörte aber nicht in gleichem Grade zu den Lieblingen der Götter, wie Niebuhr sie nennt, ***) welche nur der Wahrheit folgend frei von dem Herrschenden zu urtheilen wagen. Er äußert sich über das allgemeine Wesen der Sprache nur schwankend, und der Verlauf seiner Darstellung zeigt, daß er allerdings mehr geneigt

---

*) p. 6—9 u. ff.

**) Historia literaria Ante-diluviana. Halae 1709.

***) Römische Geschichte. Berlin 1833. Vorr.

war, die Sprache für ein Kunstwerk der Menschen anzusehen. Sanctius hatte aus Eifer für sein Princip die Interjektion — als denjenigen Theil der Sprache, in welchem ihr selbstständiges organisches Wesen halb verloren scheint, weil hier der Uebergang vom lebendigen Organismus zum todten Werkzeug ausgedrückt ist, — aus der Zahl der Redetheile ausgeschlossen, und sich dazu sogar der Waffe seiner Gegner bedient: Vossius scheint diese Bedenklichkeiten nicht zu fühlen, und will *) daher von den Interjektionen wenigstens diejenigen den Redetheilen hinzugefügt wissen, die den einzelnen Sprachen eigenthümlich sind, wodurch freilich über die Sache selbst Nichts entschieden wird, wenn auch die Entscheidung angedeutet ist. Sanctius hatte die geistige Bedeutung des Dativs durch Feststellung seines terminativen Wesens begründet, aber geringeren Fleiß dem etymologischen Charakter dieses, wie der übrigen Kasus zugewandt: Vossius hebt **) dagegen die ursprüngliche Verwandtschaft des Dativs und Ablativs in einem vermittelnden Kasus auf i hervor, und hat dadurch den Grund gelegt zur endlichen Anerkennung des Lokativs. In der Ansicht vom Wesen des Verbs bleibt Vossius im Allgemeinen dem Sanctius getreu, und verdient deshalb, mag er auch bei seinen nächsten Nachfolgern, namentlich beim Perizonius, Tadel darüber gefunden haben, in der historischen Betrachtung ehrende Anerkennung, obgleich sich schwerlich behaupten läßt, daß die Grammatik in diesem, ihrem wichtigsten Theile durch den Vossius eine bessere Begründung fand, als sie bereits durch Sanctius erlangt hatte. Allerdings gereichte es dem Vossius, mag die Grammatik auch durch ihn mehr an Breite als an Tiefe gewonnen haben, sehr zum Ruhme, daß er neben der herrschenden Ansicht den kühnen,

*) De analogia. IV. p. 28 — 30.

**) De analogia. II. p. 10, 12 u. s. w.

aber geistreichen Aufschwung des Sanctius zu achten verstand; ein Ruhm, der um so heller glänzt, je weniger er den folgenden Grammatikern zu Theil wird.

Doch finden wir noch einen Mann, der den Sanctius nicht allein verstand, sondern selbstständig benutzte, ja in manchem wesentlichen Punkte weiter führte, aber freilich so wenig Anerkennung fand, als sein Meister. Georg Heinrich Ursinus gab seine "institutiones L. L." 1700 heraus, vorzüglich in Beziehung auf die von Jakob Perizonius besorgten Ausgaben der Minerva des Sanctius von den Jahren 1687 und 1693. Die chronologische Zusammenlegung des Stoffes würde mithin dem Perizonius den Rang einräumen vor dem Ursinus; allein es zeigt sich bald, wie wenig dies der historischen Ordnung entspräche. Vossius hatte die geistreiche Schärfe und Tiefe des Sanctius wenigstens anerkannt; Perizonius dagegen bemühte sich so sehr, wie wir bald näher sehen werden, der lateinischen Grammatik die ihr zu Theil gewordene höhere Belebung zu rauben, daß seine Bearbeitungen der Minerva zu den merkwürdigen Büchern gehören, die durch die angefügten Noten wider Willen den Ruhm des bearbeiteten Werkes verdoppeln, indem sie das entschiedene Gegentheil demselben wie einen Spiegel anfügen. Wer kann es dem Ursinus übel deuten, daß er in gerechter Entrüstung mit kräftigem Worte den halb versteckten Angriff zurückweist! Nur muß man bedauern, daß die Bestimmtheit seiner Sprache bisweilen ihrer Kraft so wenig gleich kam, daß Andere, die von einem ganz verschiedenen Standpunkte ausgingen, wie namentlich Ruddimannus, sich dennoch auf ihn beriefen. — Wo die geistige Freiheit des Sanctius von einem besonders glücklichen Erfolge begleitet ist, sehen wir den Ursinus mit freudigem Bewußtsein ihm zur Seite stehen. Zur Bewährung wird ein Beispiel schon genügen. Sanctius hatte, wie wir sahen, in den verbis impersonalibus die selbst-

ständigsten Verbalformen erkannt, aber Ursinus sichert*) erst diese Erklärung dadurch, daß er sie frei wissen will von aller Erklärung durch Ellipsen; er erkennt in den sogenannten passiven Formen: intelligitur, videtur u. s. f. die ihnen wesentliche doppelte Beziehung, indem er sie zu den impersonalen Verbalformen rechnet, und hinzufügt: **) "si vel cogitatione modo Nominativum iis aliquem addideris, continuo ex impersonalibus personalia feceris passiva." Er würde sich in der That wundern, wenn er hörte, wie neuere Grammatiker den Acc. c. inf. bei λέγεται oder dicitur Subjekt nennen! — Wie sehr sich Ursinus, selbst im Verhältnisse zum Sanctius, frei erhielt von allem blinden Nachsprechen, zeigt sich sehr oft in den Zurechtweisungen, welche die Minerva hier findet durch seine höchst tüchtige Kenntniß des Positiven; und besonders in einer Ansicht, die vielleicht am meisten geeignet war, dem neu erwachten grammatischen Leben eine dauernde und fruchtbringende Blüthe zu sichern, und die dennoch noch immer nicht zur vollen Anerkennung gelangt ist. — Die wahre Blüthe des grammatischen Studiums sollte ausgehen von dem Grundsatze, daß die Sprache ein in sich selbst belebter, und durch die Organe des Menschen verwirklichter Organismus sei. Diese Ueberzeugung sollte den Grammatiker belehren, daß alle Rechte der natürlichen Organismen in einem um so höheren Grade der Sprache zugestanden werden müssen, je höher die geistige Bedeutung derselben ist, und daß die Sprache in ihrem natürlichen Leben durch Künsteleien so wenig zerlegt, als gehegt werden könne. Jeder Grashalm belehrte den Grammatiker, daß die Schöpfungen Gottes von Demjenigen am besten verstanden werden, der die Betrachtung beginnt mit der Ueberzeugung, das letzte Ziel seines Forschens sei die demüthige

*) Sect. V. cap. XVII. p. 806.

**) l. l. p. 829.

Bewunderung des Daseienden, weil Alles in seiner Art vollkommen ist. Vernunft und Sprache sind das Werk desselben Schöpfers, ihre Mängel liegen nicht in ihnen, sondern in dem Einzelnen, dem sie zum freien Gebrauche hingegeben sind. Aber der allgemeine Fehler des Menschen, der Egoismus, der nicht weniger die Wissenschaft, als das Leben trübt, fügte sich nicht der ihn beschränkenden Ansicht; man nannte die Sprache ein Kunstwerk der Menschen, — worin sie, freilich ohne es selbst zu wissen, ein treffliches, ja göttliches Kunstwerk liefern! — und weil es von diesem Standpunkte aus nothwendig war, daß der Mensch für jede sprachliche Erscheinung den letzten Grund gebe, so erfand man, halb aus Noth und halb aus Bequemlichkeit, das Auskunftsmittel der Ellipsen. Nicht wie man etwa den Kern die Ellipse des Baumes nennen kann, oder in dem Sinne, daß in der Sprache einzelne Erscheinungen anzusehen seien als Resultate anderer, dem Wesen nach in ihnen enthaltenen, aber an sich untergegangenen Erscheinungen; sondern in dem Sinne, daß einzelne Theile der Sprache nur dadurch mit den anderen sich vereinigen, daß ein beliebiges Band hinzugedacht werde. So hatte freilich jeder Grammatiker das Recht, sich nach seinem Belieben ein anderes Band zu denken, und der Historiker findet auch, wie stets mit den übrigen Ansichten die Ellipsen wechseln. Es konnte freilich nicht gelingen, die Lehre von den Ellipsen fest zu begründen, bevor Ellipsen der Sprache und der Schriftsteller gehörig getrennt wurden. So wenig man aus den elliptischen Schlüssen der Sprechenden schließen kann, daß die Logik elliptische Schlüsse habe, noch umgekehrt, — eben so wenig gilt ein ähnlicher Schluß in der Sprache. Diejenigen, welche das Verderbliche der ungebundenen Annahme von Ellipsen erkannten, begnügten sich daher meist damit, die Zahl der angenommenen Ellipsen irgend wie zu beschränken, und sorgten schon dadurch für eine tiefere grammatische Forschung.

Schon Sanctius hatte sich gesträubt, alle gangbaren Ellipsen anzunehmen, und Ursinus beginnt den geordneten Kampf gegen dieselben. Er kommt nämlich immer wieder darauf zurück, daß er keine Konstruktion als elliptisch anerkennen wolle, die nicht irgendwo bei den Klassikern sich ergänzt finde, und damit kann man dem Sinne nach vollkommen zufrieden sein. Perizonius ist, wie gesagt, über diese Erklärung besonders unwillig, und hat in der That für sich selbst Grund genug dazu, denn man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß er, wenn er geloben müßte, sich der Annahme eines elliptischen "negotium" zu enthalten, für die wenigsten grammatischen Konstruktionen eine Erklärung fände. Gränzt es doch an's Komische, wenn wir vom Perizonius Ergänzungen finden, wie:*) "eo spectatum ludos," sei vollständig: "eo ad spectatum negotii, quod ad ludos attinet" u. dgl. Gernhard sagt**) über eine ähnliche Anwendung des "negotium" bei dem Perizonius: "quod Perizonius miserrime interpretatur intellecto negotium."

Bevor ich aber zur allgemeinen Charakterisirung des oft genannten Jakob Perizonius übergehe, fühle ich mich zu einer genauen Angabe meiner Ansicht über diesen Grammatiker gezwungen, so wie zu einer vorläufigen Rechtfertigung derselben, da er bei einigen der gelehrtesten und geistreichsten Männer der letzten Zeit sehr ehrende Erwähnung fand. Daß ich hier in Beziehung auf Perizonius, wie überhaupt in dieser historischen Betrachtung, zunächst nur an die Bedeutung der Gelehrten als Grammatiker denke, bedarf wohl kaum der Erwähnung. — Wenn man den Sanctius zum siebenzehnten Jahrhunderte, dessen Eintritt er noch fast erlebte, hinzuzählt, und wenn man

*) Sanctii Minerva. I. p. 660.

**) Gernhardi opuscula. Lipsiae 1836. p. 119.

aus den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts einzelne Männer und Werke dem Streben des neunzehnten Jahrhunderts anreiht, so möchte es für die ausführliche Geschichte der lateinischen Grammatik nicht unpassend sein, dem Wege zu folgen, welchen Heeren für die Geschichte der klassischen Literatur einschlug, nämlich den Umfang der Perioden nach den Jahrhunderten zu bestimmen. Das sechszehnte und siebenzehnte Jahrhundert hatten dem neu erwachten Geiste der Menschheit einen so reichen Stoff dargereicht, daß er im achtzehnten ausruhen mußte, um im neunzehnten mit verdoppelter Lebendigkeit wieder zu erwachen. Niebuhr sagt:*) "Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts begann für die Philologie ein Mittelzustand zwischen dem Zeitraume ihrer früheren ausschließenden Größe, welche Das, was sie so werden konnte (?), erreicht hatte, also abstarb, — und einer neuen, reicheren und umfassenderen, welche sie der Ausbildung der übrigen Wissenschaften verdanken sollte, die sie nun eine Zeitlang verdunkelten: alle Mittelzustände sind unbehaglich und gedrückt." Und er fährt fort: "Ohne Zweifel verdanken wir dem allgemeinen regen Leben seiner (des siebenzehnten Jahrhunderts) letzten Decennien die erste Schrift, welche, wie Einzelnes die Fülle, im Allgemeinen prüft, was diese Geschichte sei und sein könne. Dies sind Perizonius meisterhafte Forschungen; ein Werk, welches, wie andere genialische, unübertroffen klassisch in der Art ist, worin es das erste war." — Obgleich Niebuhr hier keineswegs von dem grammatischen Werke des Perizonius spricht, sondern etwa von seiner "oratio de fide historiarum contra Pyrrhonismum 1702",**) von seinen "animadversiones historicae. Amstelodami 1685", von seinen "origines Baby-

*) l. l. Vorr. I. p. VIII.

**) cfr. Jac. Perizonii orationes XII. ed. F. G. Westhof. Lugd. Bat. 1740. p. 103 sq.

lonicae et Aegyptiacae etc. Lugd. Bat. 1711." Tom. II., und besonders von seinen "dissertationes VII. Lugd. Bat. 1740": *) so leuchtet es doch ein, wie wenig die hier ausgesprochenen Ansichten übereinstimmen mit dem Urtheile unseres gefeierten Niebuhr. Mir erscheint, um es schon jetzt zu sagen, Perizonius als Derjenige, durch welchen das von Sanctius angeregte höhere grammatische Studium alles wahre Leben verlor, so daß das todte Fortschleppen der grammatischen Lehren durch das achtzehnte Jahrhundert hindurch besonders durch ihn eingeleitet wurde. Ich glaube, daß die Grammatik des siebenzehnten Jahrhunderts, weit davon entfernt Das zu erreichen, was sie schon durch regsame Benutzung des Sanctius hätte erreichen können, die geistige Erweckung durch Mangel an geistiger Regsamkeit und Kraft, so wie durch scholastisches Künsteln am Aeußeren aus den Augen verlor. Und ich glaube, daß der daran sich knüpfende Schlummer des achtzehnten Jahrhunderts den allmählich fast überall sich aussprechenden Widerwillen gegen die eifrigere Beschäftigung mit den klassischen Studien hauptsächlich hervorrief; denn was wir in der Kindheit recht lieb gewinnen, findet auch später leicht bei uns einen offenen Zugang, und der Lehrer in der Grammatik, welcher über Mangel an Lernbegierde bei seinen Schülern klagt, mag nur immerhin den größten Theil der Schuld sich selber beimessen. Wenn daher das neunzehnte Jahrhundert, dem es in der That nicht an geistiger Regsamkeit mangelt, in der vielleicht nur zu gerechten Furcht, den ewigen Grund alles Wissens, das Positive, aus den Augen zu verlieren, auch für die Grammatik der lateinischen Sprache den Werth des historischen Studiums anerkennt, und für sein neues Streben einen

*) Besonders die diss. VII. de republica Rom., so wie die genannte Rede de fide historiarum etc. mögen dem Perizonius ein so entschieden günstiges Urtheil bei Niebuhr gewonnen haben.

Anknüpfungspunkt sucht; so glaube ich, daß Sanctius mit vollem Rechte auf diese Ehre Anspruch machen kann, und in dem Perizonius sehe ich, um es kurz zu sagen, die Mahnung, wie Sanctius nicht verstanden werden muß.

Jakob Perizonius wurde geboren 1651 und starb 1715. Er war ein Mann von großer Gelehrsamkeit, wovon alle seine Schriften, auch die grammatischen, entschiedenes Zeugniß ablegen. Sein Lehrer war, wie er selbst sagt,*) Johann Georg Grävius, und außerdem scheint er dem Gerhard Johann Vossius besonders vielen Dank schuldig zu sein. Wachler**) lobt den richtigen praktischen Blick und den überall vorwaltenden Wahrheitssinn des Perizonius, so wie dessen Liebe zum freien Selbstdenken, die sich auch gleich in seinen dissertationes, mit denen er 1679 zu Déventer als Schriftsteller zuerst auftrat, unverkennbar ausspricht. Auch ist es ein schönes Zeugniß für den tüchtigen Sinn dieses Mannes, daß er auf's Nachdrücklichste das Studium der Geschichte des Vaterlandes empfiehlt, und in dieser Absicht außer seinen Vorlesungen mehrere Schriften verfaßte, z. B. "Rerum per Europam maxime gestarum ab ineunte saeculo XVI usque ad Caroli V mortem Commentarii historici. Lugd. Bat. 1710"; — so daß Wachler***) über ihn sagt: "er war historischer Herold der Nationalfreiheit!" Dies alles kann aber das Urtheil über seine grammatische Wirksamkeit nicht abändern, und eine kurze Vergleichung des Perizonius mit dem Sanctius wird, glaube ich, zur Rechtfertigung der schon ausgesprochenen Kritik über jenen genügen. Sanctius hatte das Studium der Sprache dadurch zur Würde der Wissenschaft erhoben, daß er,

---

*) **Sanctii Minerva.** Vorr. p. X.

) Geschichte der historischen Forschung und Kunst von **Dr. Ludwig Wachler. Göttingen 1816. II. S. 232.

***) **eod. loc. p. 238.**

wie so oft schon zu bemerken Veranlassung war, in der Sprache einen selbstständigen Organismus erkannte, und er hatte als erste Anwendung seines Grundsatzes die Meinung aufgestellt, daß die Ansicht Derer, welche in Beurtheilung des Sprachlichen dem Zufalle Raum gäben, gleich zu achten sei der Ansicht, daß die ganze Welt ein Werk des Zufalls sei: Perizonius nennt *) ausdrücklich die Sprache ein Kunstwerk der Menschen, und folgert daraus, daß allerdings dem Zufalle eine große Bedeutung in der grammatischen Betrachtung einzuräumen sei. Schon dies könnte genügen, um die Stellung und den Werth beider Grammatiker im Verhältnisse zu einander zu erkennen, und man kann sich um so weniger über die fernere durchgängige Opposition des Perizonius wundern, da Mangel an Konsequenz ihm durchaus nicht vorgeworfen werden kann. — Wie sehr es dem Perizonius mit seiner Ansicht vom Wesen der Sprache Ernst ist, zeigt sich unter Anderem auch darin, daß er sich die Herrschaft des Zufalls, ja der Unvernunft in der lateinischen Sprache daraus erklärt, **) "quoniam antiquissimis temporibus Romani grammaticam rationem linguae suae ignorabant." Wie kann man es den Grammatikern des achtzehnten Jahrhunderts verargen, wenn sie, den Fußstapfen des Perizonius folgend, mit einer gleichfalls vom Zufalle angegebenen, bloß äußeren Zusammenstellung des vorgefundenen Stoffes sich begnügten! — Die Lehrsätze ***) des Sanctius: "Non igitur dubium est, quin rerum omnium, etiam vocum, reddenda sit ratio: quam si ignoraverimus

---

*) Sanctii Minerva. I. p. 2. not. 2. — p. 3. not. 3. — Wenn hier und ferner nur die Bearbeitung der Minerva von Perizonius angeführt wird, so folgen wir seinem eigenen Willen, da er in selbiger seine gesammten grammatischen Ansichten niedergelegt zu haben behauptet.

**) l. l. I. p. 7. not. 6.

***) l. l. I. p. 6.

rogati, fateamur potius nos nescire, quam nullam esse constanter affirmemus." — "Usus *) porro sine ratione non movetur; alioqui abusus, non usus dicendus erit; auctoritas vero ab usu sumpsit incrementum; nam si ab usu recedat, auctoritas nulla est." — Lehrsätze, die schon an sich ein lebendiges und tüchtiges Sprachstudium anregen konnten, — fanden bei'm Perizonius gar keinen Anklang. Sanctius scheint nach manchen einzelnen Aeußerungen den lebendigen Zusammenhang zwischen Sprechen und Denken wenigstens geahnt zu haben; er sagt **) z. B. "est enim imago quaedam nomen, qua quid noscitur:" allein Perizonius kann auch hier der Sprache die höhere Bedeutung nicht lassen, er korrigirt: ***) "immo est signum potius, quo lecto vel audito cognoscitur res illa, quae eo designatur." Indem Perizonius ferner die Ansicht des Sanctius von einem allgemeinen, folglich allen Sprachen angehörigen Wesen der Kasus als Thorheit verwirft, †) kann man in der That nicht umhin, sich über die schlagende Rechtfertigung zu freuen, die, wenn auch spät, wenigstens jetzt durch die neue Entwickelung unserer grammatischen Ansichten dem Sanctius zu Theil wird. Dem Unbefangenen kann es nicht auffallend sein, daß die Grammatiker, die nur zu sehr den oberflächlichen Grundsätzen des Perizonius folgten, mit ihrer Forderung, daß das Studium der alten Sprachen die nothwendige Vorbereitung auf das höhere Studium sein und bleiben müsse, fast von allen Seiten als einer unpraktischen Anmaßung schuldig angegriffen wurden. Und dies kann, glaube ich, nicht oft genug wiederholt werden, denn so lange die Lehrer der Grammatik die Schuld des häufigen Wider-

*) l. l. I. p. 7 u. 8.

**) l. l. I. p. 36.

***) l. l. I. p. 36. not. 1.

†) l. l. I. p. 40. not. 4.

willens gegen ihr Studium nicht in ihrer eigenen Methode, sondern in anderen Dingen suchen, wird eine gründliche Heilung des Uebels nicht erreicht werden können. — Kaum wird es für die allgemeine Betrachtung nöthig sein, die stete Opposition des Perizonius gegen den Sanctius weiter zu verfolgen: indeß sind wiederholt einige Punkte aus der Minerva als einige der wesentlicheren hervorgehoben, und so mögen dieselben auch hier einer kurzen Betrachtung unterzogen werden. — Sanctius definirt*) das Verb: "Verbum est vox particeps numeri personalis cum tempore"; sieht man dagegen die Definition des Perizonius:**) "Verbum est vox significans actionem, vel passionem, vel existentiam, varia per numeros, personas et tempora terminatione," so erinnert dieselbe sehr lebhaft an die eine lange Zeit hindurch gültige Erklärung vom Wesen des Verbs, aber der Historiker wird seine Verwunderung nicht unterdrücken können, wenn er sieht, wie Perizonius die Bemühung des Sanctius und Anderer zur Vertheidigung ihrer Definitionen eine "anxia et obscura diligentia" nennt, "quum de re ipsa satis constet." Was den Sanctius bewog, an die Stelle der grammatischen Beziehung: "persona," als dem Wesen des Verbs entsprechender: "facies," vorzuschlagen, scheint***) Perizonius gar nicht gefühlt zu haben, denn er findet darin nur eine andere Uebersetzung des *πρόσωπον*, weil auch er schon der Meinung ist, daß die Terminologie der lateinischen Grammatiker durchaus nichts Anderes sei, als eine Uebersetzung der griechischen, und — die Unabhängigkeit des Verbs vom Substantiv ahnte er gar nicht. Konsequent will Perizonius eben so die genannten verba impersonalia, wenn Sanctius sie "verba

---

*) l. l. I. p. 90.

**) l. l. I. p. 90 u. 91. not. 1.

***) l. l. I. p. 92 u. 93. not. 2.

mera" nennt, "verba infinita" genannt wissen,*) weil er ihr Wesen nicht darin findet, daß sie frei sind von aller persönlichen Beziehung, sondern umgekehrt darin, daß sie allen Personen angehören. Daß Sanctius in Beziehung auf die modi durch das Schwanken der bisherigen Grammatiker sich zu dem halb verzweifelten Entschluß verleiten ließ, alle Bedeutung der modi zu leugnen, wird ihm vom Perizonius**) nicht mit Unrecht als Neuerungssucht zum Vorwurfe gemacht; aber eine gründliche Widerlegung wird bei allem Aufwand von Wörtern auch hier vergeblich gesucht. — Dagegen kann Perizonius selbst den Lehrsatz***) des Sanctius: "conjunctio non jungit similes casus, sed tantum jungit sententias," nicht unangefochten lassen, indem er ihm zwar seine Wahrheit läßt, allein nicht begreift,†) wozu die Bemerkung überhaupt gemacht werde. Wie sehr Perizonius ein Freund der Ellipsen war, wurde wiederholt angedeutet.

So hatte das grammatische Studium allen höheren Aufschwung verloren, und der geistig erschlaffte Zustand des achtzehnten Jahrhunderts war auch in dieser Hinsicht eingeleitet. Allerdings fehlte es nicht an Fleiß, und hierin möchte, auch in grammatischer Hinsicht, das neunzehnte Jahrhundert kaum mit dem verflossenen sich zu vergleichen wagen, aber die Anwendung des Zusammengetragenen überließ man den Nachkommen. In einer ausführlichen Geschichte der lateinischen Grammatik würden freilich Namen, wie Geßner, Ernesti, Scheller u. s. f. von großer Bedeutung sein, allein in dieser allgemeinen Uebersicht treten sie zurück, da sie, trotz ihres allgemeinen Einflusses auf die Verbreitung und

---

*) l. l. I. p. 100 sq. not. 7.

**) l. l. I. p. 104 sq. not. 1.

***) l. l. I. p. 187.

†) l. l. I p. 188. not. 1.

höhere Belebung der klassischen Bildung, die Grammatik als Wissenschaft mehr fortpflanzten, als selbstständig belebten. Eben so ist es für eine ausführliche historische Darstellung unleugbar von großem Interesse, wenn man sieht, wie einzelne Grammatiker, namentlich Joachim Lange, sowohl durch seine eigene lateinische Grammatica, als durch die Bearbeitung derselben als "Grammatica Marchica," und Christian Gottlob Bröder durch seine lateinischen Grammatiken einen Einfluß gewannen, wie sich kaum ein zweiter Verfasser desselben erfreut: aber die historische Bedeutung auch dieser Männer hat mehr eine Ausdehnung in die Breite als in die Tiefe. — Freilich wird eine nur allgemeine Charakterisirung des grammatischen Strebens im achtzehnten Jahrhunderte dem Vorwurfe nicht entgehen können, daß sie die Rechte der Einzelnen kränke, und nicht das Leben selbst auffasse, sondern nur den Wiederschein desselben, allein diese Gefahr theilt sie mit jeder allgemeinen Darstellung. — Die Sprache war durch Perizonius geschildert worden als ein Kunstprodukt der Menschen, bei dessen Zusammensetzung Zufall und Unvernunft mitgewirkt, und das eben deshalb auch für die Betrachtung und Erklärung der willkührlichen Ergänzung unterworfen sei. So war der Zweck der Grammatik erfüllt, wenn die äußere Erscheinung der Sprache nach einer, gleichfalls zufällig entstandenen, Ordnung zusammengestellt war, und die Forderung der Wissenschaft, zu einer systematischen Ordnung hinanzustreben, um mit Bewußtsein in der sichtbaren Erscheinung das unsichtbare Wesen zu finden, wurde gar nicht beachtet. Das Nomen als die Bezeichnung des unmittelbar Sichtbaren trat voran, und man hielt die Kasus für hinlänglich erklärt, wenn die Fragen gefunden waren, bei deren Ausrufung die einzelnen Kasus zu erscheinen pflegen, während mancherlei Unzuträglichkeiten beseitigt wurden durch die bequeme Aushülfe der Ellipsen, — von denen einige selbst jetzt noch eine unglückliche Celebrität haben. Auf ähnliche

Weise sah sich das Verb behandelt, indem seine Stellung zum Satze entweder verkannt oder gar nicht beachtet wurde, weil man sich die Verbalformen von den Konjunktionen auf ähnliche Weise abhängig dachte, wie die Kasus von den Präpositionen, und weil man in jener Abhängigkeit die ganze Bedeutung der verschiedenen Verbalformen und Kasus erfüllt sah. Den Gebrauch der einzelnen Formen hielt man für hinlänglich erklärt, wenn dieselben nach hergebrachter Ordnung vollständig aufgezählt und mit der Muttersprache des Schülers in äußeren Zusammenhang gestellt waren; wo dieser äußere Zusammenhang sich nicht gleich wollte finden lassen, nahm man zu Ellipsen seine Zuflucht; und fanden sich für eine Form der Muttersprache zwei oder mehrere in der lateinischen Sprache, so wurde dem Schüler gesagt, daß man bisweilen die eine, bisweilen die andere Form gebrauche, oder die eine wurde als "zierlicher" der andern gegenüber gestellt. Es wäre sehr auffallend, wie bei solcher grammatischen Methode dennoch die Kenntniß der lateinischen Sprache in jener Zeit bei den Gelehrten um Vieles geläufiger war, als in unserer Zeit, wenn man nicht wüßte, daß die Erlangung dieser Kenntniß so sehr das Hauptstudium ausmachte, daß man oft ganz vergaß, daß es einen höheren Zweck des Studiums gebe, und daß die wahre und umfassende Wirksamkeit, welche überall nur in der Muttersprache erlangt werden kann, ganz bei Seite gelegt wurde.

Auf dem angegebenen Standpunkte mußte dasjenige Werk sich am meisten auszeichnen, dem man es nachrühmen konnte, daß es am sorgfältigsten die äußere Erscheinung des lateinischen Sprachgebrauchs beobachtet habe. Dieser Ruhm gebührt während des Verlaufs des achtzehnten Jahrhnnderts vor Allen dem Thomas Ruddimannus, durch sein Werk:*) "Gram-

*) Vor uns liegt Stallbaum's Ausgabe des Werks, Leipzig 1823. 2 Bde.

maticae Latinae institutiones, facili atque ad puerorum captum accommodata methodo perscriptae etc. Edinburgi I. 1725. II. 1731." — Wie sehr Ruddimannus der genannten Richtung angehört, zeigt sich hinlänglich in dem von ihm selbst ausgesprochenen Principe. Er bemerkt,*) daß es ihm sehr wohl bekannt sei, welcher Gefahr sich Derjenige aussetze, der in diesem gelehrten und scharfsinnigen Jahrhunderte den grammatischen Kohl nochmals aufwärme, und er habe deshalb zuvor mit allen seinen Vorgängern sich bekannt zu machen gesucht. Sehr merkwürdig ist es, daß er bei solcher gediegenen Richtung sich nicht selbst von der herrschenden Meinung freier erhielt. In der imposanten Reihe von Grammatikern, deren Werke er zu Rathe zog, vermißt man deshalb auch fast nur Diejenigen, welche die Partikeln einer besonderen Betrachtung werth gehalten hatten, nämlich Tursellinus und Stewechius, und so ist auch in diesem Haupttheile der Grammatik des Ruddimannus Werk fast eben so dürftig, wie die übrigen seiner Zeit. Als Resultat seiner historischen Betrachtung meint **) er, die bisherigen Grammatiker hätten die grammatischen Regeln in die Knaben hineingegossen, wie in das Faß der Danaiden, weil sie — alle Regeln für gleich wichtig gehalten hätten (!); — die Begründung der Syntax sei nicht die Sache des Grammatikers, sondern des Philosophen, und Wer dieselbe wünsche, möge sich zu Sanctius, Scioppius, Perizonius und Ursinus hinwenden; der Eifer für diesen Gegenstand sei zwar an sich nicht verwerflich, aber die jetzt (!) aufkommende Sitte, auch für die Knaben jedes Einzelne auf den letzten Grund zurückführen zu wollen, sei durchaus nicht zu billigen, indem man bei dieser Methode Alles auf einige letzte Fundamentalregeln reducire, und nur zu einer

*) l. l. Vorr. p. XI.

**) l. l. Vorr. p. XIX.

imaginären Kenntniß der lateinischen Sprache gelange. Abermals ein Beweis, wie nahe es liegt, eine Sache zu verwerfen, weil sie mißbraucht werden kann! Man sollte es doch nicht vergessen, daß mit dem Gehalte eines Etwas die Gefahr des Mißbrauchs nothwendig steigt, und daß deshalb Derjenige, welcher Alles verwirft, was mißbraucht worden ist, nothwendig auf das Oberflächlichste und Gehaltloseste beschränkt bleibt. — Wenn Ruddimannus *) Ellipsen, wie: poenitet me peccati, d. h. negotium peccati me poenitet, indem er sich auf Ursinus beruft, nur als nicht nothwendig abweist, so kann man nicht umhin zu bedauern, daß er, gegen seine eigene Versicherung, so wenig mit dem Ursinus übereinstimmt. — Was die Aufstellung des Einzelnen betrifft, so muß man allerdings dem Ruddimannus eingestehen, daß er an reichhaltiger Beobachtung des Positiven selbst von den neueren Grammatikern, etwa Ramshorn ausgenommen, nicht übertroffen wird: dagegen beruht die von ihm in Anspruch genommene Verbesserung der Methode nur darin, daß er die kurz gefaßte Grammatik, welche Sanctius seiner Minerva anfügte, als Text giebt, während er die ausführliche Darstellung in Noten anschließt, — eine Methode, die außerdem schon Andere, namentlich Scioppius, im Wesentlichen angewandt hatten. — Eine einzelne Anführung seiner Bemerkungen über die Etymologie der lateinischen Grammatik kann bei der uns gestellten Aufgabe nicht erwartet werden: indeß möchte sich kaum eine reichere Fundgrube für Denjenigen auffinden lassen, der über diesen Gegenstand Alles zusammengestellt oder wenigstens nachgewiesen zu sehen wünscht. Die Syntax zerlegte **) er in zwei Hälften, in die "syntaxis naturalis, quae ex ipsa vocum natura profluit," und in die "syntaxis arbitraria, quae ex arbitrio

*) l. l. Vorr. p. XII.

**) l. l. II. p. 1 u. ff.

auctorum linguae alicujus oritur;" — wobei man ihm wenigstens nicht den Vorwurf machen kann, daß er sein erwähltes Princip nicht festhalte! — Zu dem Zufälligen oder Arbiträren rechnet er z. B., daß der Akkusativ bei dem Infinitiv Subjekt sei, daß einige Partikeln den Indikativ (?), andere einen anderen modus regiren, daß die eine Präposition diesen, die andere jenen Kasus erfordere, und er schließt mit der Bemerkung:*) "id totum est ab arbitrio hominum, neque alia ejus rei reddi ratio potest, quam quod auctoribus linguae, qui ita instituerunt, sic placuit." — Wie sehr ihm dabei die ganze Grammatik der wissenschaftlichen Nothwendigkeit entzogen wurde, zeigt sich hinlänglich aus einem aus der Mitte herausgegriffenen Beispiele;**) von siebenzehn Regeln über den Gebrauch des Relativs sind drei bestimmt ausgesprochen, die übrigen vierzehn sind durch: "interdum, nonnunquam" u. dgl. der Willkühr preisgegeben. An Reichhaltigkeit verdient aber die Syntax wiederum dasselbe Lob, welches der Etymologie zugesprochen wurde; und deshalb stimme ich mit Stallbaum darin ganz überein, daß Ruddiman es sehr verdiente, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Noch eines Mannes möchte ich, bevor ich in diesem raschen Ueberblicke das achtzehnte Jahrhundert verlasse, im Allgemeinen gedenken, der wenigstens dem grammatischen Streben nach seinen Zeitgenossen kräftig voraneilte, und dennoch der Mehrzahl seiner Standesgenossen bisher unbekannt geblieben zu sein scheint. Jakob Baden, prof. eloquentiae in Kopenhagen, gab seine "Grammatica Latina" Kjobenhavn 1782 heraus. Sein Princip ist folgendes:***) Die lateinische Gram-

*) l. l. II. p. 1. not. 3.

**) l. l. II. p. 17—27.

***) "Grammatica Latina o. s. v. ved Mag. Jacob Baden. Sjette Udgave med Forandringer og Tillæg ved Nikolai Fogtmann. Kjobenhavn 1824." Vorr. S. 1 ff. Von einer Verfolgung des

matik ist ein wichtigeres Buch, als es auf den ersten Anblick zu sein scheint. Unbedeutend ist es, daß sie uns den Weg bahnt zur Kenntniß der Sprache, die durch die herrlichsten Schriften sich auszeichnet. Aber wichtig ist es, daß sie das erste Buch ist, welches der Jugend Anleitung giebt, sich selbst Rechenschaft zu geben für Dasjenige, was man spricht; die genaue Verbindung einzusehen, welche stattfindet zwischen Wort und Gedanke; die Rede in ihre Bestandtheile aufzulösen, und über deren Verschiedenheit zu urtheilen; das Band der Ideen, ihre Ordnung, ihre Folge, ihren Unterschied zu bedenken; mit einem Worte: um zu denken. Die lateinische Grammatik ist die erste Logik der Jugend. Die Muttersprache lernen wir mechanisch. Wir sprechen, bevor wir zu denken vermögen, und es hängt von unserem ersten Umgange ab, d. h. von Denen, von welchen wir unsere Sprache zuerst lernen, wie richtig, wie geordnet, wie hübsch wir sprechen. Nicht alle Mütter gleichen der Mutter der Gracchen; *) und wenige Dienstboten sind wie diejenigen, welche Quinctilianus den neugeborenen Kindern wünscht. **) Was aber in der ersten Erziehung in Bezug auf die Muttersprache versäumt wurde, kann durch einen vernünftigen Unterricht in der lateinischen Sprache ersetzt werden, denn die Regeln, nach denen der Mensch seine Ideen ordnet und verbindet, sind in allen Sprachen dieselben. Er will nicht untersuchen, ob nicht die Landessprache die erste zu sein verdiente, über welche wir eine auf Regeln gegründete Kenntniß haben sollten. Für seine Behauptung ist es ihm hinreichend, daß die studirende Jugend zuerst an der lateinischen Sprache lernt, was Grammatik ist,

---

Strebens dieses Grammatikers im Einzelnen wurde ich bis jetzt dadurch abgehalten, daß es mir nicht glückte, in den Besitz der früheren Ausgaben seines Werkes zu gelangen.

*) cfr. Cic. Brut. cap. 58. §. 211.

**) Quinctiliani inst. orat. per Burmannum. Lugd. Bat. 1720. I. p. 1.

und daß sie durch diese denken lernt. Deshalb muß die lateinische Sprachlehre zu diesem Zwecke dargestellt und vorgetragen werden. Die Sprachtheile, die tempora und modi, so wie deren richtiger Gebrauch, das Wesen des Satzes, des Subjektes und Prädikates muß in klarer und genügender Erklärung der Jugend vorgeführt werden. Diese Kenntniß erfordert nicht, wie es den Anschein hat, eine tiefe philosophische Abstraktion, sie übersteigt nicht die Fassungskraft der Kinder, wenn man nur bemüht ist, sie mehr durch Beispiele als durch Regeln, mehr durch Anschauung als durch Gründe dem Kinde mitzutheilen, und wenn man im Anfange sich genügen läßt mit einer klaren Kenntniß, ohne eine deutliche zu fordern. Aber die mehr herangewachsene Jugend muß weiter gebracht werden: ihr genügt es nicht, das begriffliche Verhältniß der Sprachtheile und ihre Verbindung einzusehen, sie muß auch eine genaue Kenntniß von der Zierlichkeit der lateinischen Sprache haben, welche von vielen, sogar großen Humanisten so sehr mißverstanden wird. So sagt man z. B. amore teneri sei zierlicher als amari, mortem oppetere als mori, vitam trahere als vivere u. s. w. Dieser unbestimmte Begriff von der Zierlichkeit der lateinischen Sprache hat bewirkt, daß die Jugend auf solche Phrasen Jagd machte, und sie ohne Untersuchung überall anwandte; er hat bewirkt, daß Viele die Kenntniß der lateinischen Sprache angesehen haben und noch ansehen als eine bloße Gedächtnißsache, als eine bloße Verbalkenntniß, bei welcher Verstand und Geschmack nichts zu thun haben; und in diesem Gedanken sind sie vielleicht nicht wenig bestärkt worden, wenn sie sahen, wie oft große Humanisten, sobald sie in ihrer Muttersprache schrieben, sich lächerlich machten durch Plattheiten und einfältige Gleichnisse. Erhielt die Jugend dagegen Anleitung, die Schönheit und Zierlichkeit des Wortes und Ausdruckes in dem Gedanken und dem Stoffe selbst zu suchen; so lernte sie einsehen, daß die Entwickelung

des Verstandes parallel neben der der Sprache fortgeht, und daß man richtig denken muß, um schön sprechen zu können; so lernte sie Worte und Redeweisen wählen, und erhielt einen richtigen Begriff von Beredtsamkeit, von welcher Einige unter uns, trotz unseres Fortschrittes in den schönen Wissenschaften, noch immer eine so falsche Vorstellung haben, daß sie Gründlichkeit und Beredtsamkeit trennen, und den Stümper beredt nennen, der, ohne seinen Stoff zu beherrschen, einen Haufen Figuren und sogenannter zierlichen Redeweisen ohne Unterscheidung und Wahl zusammenscharrt. Solche Urtheile können in nichts Anderem ihren Grund haben, als in einem schlechten Unterrichte in der lateinischen Sprache, da man die Schüler nicht frühzeitig aufmerksam machte auf die Verbindung der Worte und Redeweisen mit den Gedanken. — Daß der Geschmack in dieser Hinsicht endlich mehr gereinigt worden ist, dankt man, bemerkt Baden, insbesondere einigen neueren Philologen, z. B. Geßner in seinen "institutiones rei scholasticae", und seinen Anmerkungen zu "Heineccii fundamenta stili cultioris"; Ernesti, diesem zweiten allgemeinen Lehrer Deutschlands, in seiner herrlichen Vorrede, welche sich findet vor seiner ersten Ausgabe von Cicero's Werken, in seinen "initia rhetorica," in seinen Vorlesungen und Anmerkungen über die lateinischen Schriftsteller, u. s. w.; aber vor Allen Scheller, in seinem trefflichen Werke: "praecepta stili bene latini, imprimis Ciceroniani," — die beste Belehrung über die lateinische Sprache, welche bisher erschienen ist. Doch, wie es gewöhnlich geht, wenn man sich einer guten Sache mit Heftigkeit annimmt, daß man zu weit geht, so ist es auch dem guten Scheller ergangen. Weil alle Schönheit des Gedankens auf seinem Zusammenhange mit anderen Gedanken beruht, so sollen bei Scheller die Wörter durchaus keine Schönheit haben als die, welche sie von dem Gedanken entlehnen; und Scheller will nicht eingestehen, daß ein

Wort an sich schöner ist, als das andere, sondern tadelt fortwährend Geßner und Ernesti, auf deren Schultern er doch steht, wenn er in einzelnen Stücken weiter sieht als sie, weil sie oft so gesprochen haben, als wenn sie den Wörtern an sich einige Schönheit und Zierlichkeit beilegten. Darin will Baden durchaus nicht mit Scheller übereinstimmen, und beweist auch dadurch, wie sehr er fähig war, über die herrschende Meinung seiner Zeit hinauszublicken. Gewiß haben, fährt er fort, die Wörter ihre eigene Schönheit, die unabhängig ist von dem Gedanken: sie haben dieselbe von ihrem Laute und ihrem Mechanismus, da einige kürzer, andere länger, einige weicher, andere härter sind u. s. w.; und davon, daß einige Wörter mehr zu den Sinnen sprechen als andere, und uns die Dinge gleichsam vor Augen hinmalen. Wer findet z. B. nicht das Eigenschaftswort tremulus schön, wenn es gebraucht wird von dem Schimmer des Mondes auf dem Wasser,*) oder serpere, wenn es gebraucht wird vom Feuer? Endlich erfreuen sich die Wörter auch deshalb einer eigenen Schönheit, weil einige derselben bei Denjenigen mehr im Gebrauche waren, welche die Sprache am beßten sprachen, d. h. bei Solchen, die sich durch Geschmack und Erziehung auszeichneten. Man glaubt sich in der Gesellschaft und in dem Umgange mit gebildeten Menschen zu befinden, wenn man ihre Wörter hört. Darauf beruht größtentheils der Vorzug, den man mit Recht den Schriftstellern des sogenannten goldenen Zeitalters beilegt, von welchem Scheller gleichfalls nicht den richtigsten Begriff zu haben scheint. Wir wollen uns deshalb, fährt Baden endlich fort, hierin lieber an Quinctilianus als an Scheller halten. Jener große Sprachlehrer sagt:**) "omne verbum, quod neque intellectum

---

*) Virg. Aeneid. VII. 9.

**) Quinct. inst. orat. VIII. 3. p. 700. Das ganze Kapitel beweist übrigens hinlänglich, wie wenig es ein müssiges Citat ist, wenn Baden sich auf Quinctilianus' Meinung beruft.

adjuvat, neque ornatum, vitiosum dici potest." Aber es muß stets wohl beachtet werden, daß, die Ausschmückung des Stils mag sein wie sie will, er stets dazu dienen muß, den Gedanken deutlicher zu machen, oder demselben desto besser Eingang zu verschaffen; und daß aller Schmuck verloren ist, welcher nicht auf irgend eine Weise zu diesem Zwecke dient. — Mit diesen Gedanken über den Nutzen der lateinischen Sprachlehre, den Verstand der Jugend zu wecken und ihren Geschmack zu bilden, begann Baden die Ausarbeitung seiner Grammatik. — — Kaum fürchte ich einer Entschuldigung zu bedürfen, weil ich in der Schilderung dieses vor seinen Zeitgenossen so ausgezeichneten Mannes das sonst in dieser übersichtlichen Betrachtung festgehaltene äußere Maaß überschritt. — Wie viele der tüchtigsten Grammatiker der neuesten Zeit verlangten nicht durchaus denselben Standpunkt und dieselbe Methode des grammatischen Unterrichtes! Wie viele der gegründetesten Vorwürfe gegen unsere gelehrten Vorbereitungs-Anstalten hätten gar nicht aufkommen können, wenn die von Baden so einfach und wahr empfohlene Methode des grammatischen Unterrichts überall in wirkliche Anwendung gekommen wäre! Es bleibt, um es noch ein Mal zu sagen, immer eine kümmerliche und verderbliche Ausrede, wenn ein Lehrer klagt, daß seine Schüler an seinem Unterrichte nur deshalb weniger Interesse finden, weil andere Lehrgegenstände sie mehr anziehen! — Indem ich die Darstellung des Grades, in wie weit Baden sein Princip im Einzelnen auszuführen vermochte, der etwa folgenden ausführlichen Geschichte der lateinischen Grammatik überlasse, kann ich indeß auch hier nicht umhin, meine Verwunderung darüber zu äußern, daß Baden's Werk auch in Dänemark wenigstens eine Zeitlang durch die Bröder'sche Grammatik verdrängt werden konnte, da diese, trotz ihres viel größeren Reichthums an Stoff, als grammatisches Lehrbuch auf keine Weise dem Baden'schen den Vorrang streitig

machen kann. Indeß findet ja selbst jetzt noch Bröder's Grammatik in dem benachbarten Norwegen und Schweden eine fast allgemeine Anwendung. Uebrigens ist Baden's Werk, wenigstens in Dänemark, durch Fogtmann's Bearbeitung in ihr volles Recht wieder eingesetzt worden; und daß bereits 1824 eine sechste Auflage nöthig war, während die fünfte 1820 erschien, ist bei der verhältnißmäßig geringen Zahl von Käufern der Werke in dänischer Sprache eine allerdings bemerkenswerthe Erscheinung.

Es könnte vielleicht Jemandem auffallend sein, daß hier, wo für die allgemeine Betrachtung einzelne interessante Erscheinungen des achtzehnten Jahrhunderts gesucht wurden, Deutschland's Boden verlassen und der Blick auf England und Dänemark gewandt wurde. Aber die ausführliche historische Schilderung würde in dieser Richtung noch weiter gehen müssen; denn wenn es sich auch wohl kaum behaupten läßt, daß während dieser Zeit z.B. in Frankreich ein einzelnes Werk über das Studium der lateinischen Grammatik so sehr die übrigen übertraf, daß die allgemeine historische Betrachtung selbst übersichtlich dabei zu verweilen sich gezwungen sähe, so hatte doch in diesem Lande das allgemeine Studium der Grammatik eine Lebendigkeit, wenn auch mehr in dem Streben als in den Resultaten, erreicht, mit welcher sich dasselbe in Deutschland schwerlich messen konnte, und dies mußte auch hier auf das Studium der lateinischen Grammatik zurückwirken. Bereits 1667 erschien die siebente Auflage der "Nouvelle Methode pour apprendre facilement la langue Latine" etc. Dieses Buch wird unter dem Titel: "Nova Methodus Gallica," von den übrigen Grammatikern citirt, da der Verfasser selbst noch dem Perizonius unbekannt *) war: wie bedeutend es den anderen

*) Schon früh vermuthete man, daß Trigny der Verfasser der "Methodus nova" sei, allein im "Dictionaire des ouvrages

Gelehrten jener Zeit, namentlich dem Vossius, Ursinus und Perizonius erschien, erkennt man daraus, daß kein anderes Werk so häufig, wenn auch meist in Opposition, von ihnen beachtet wird. Uebrigens steht es, seinen allgemeinen grammatischen Ansichten nach, wohl dem Vossius am nächsten. Seitdem folgen die Grammaires raisonnées in fast ununterbrochener Reihe, denn in Frankreich ahnte man wenigstens ein Jahrhundert früher als in Deutschland die höhere Bedeutung der Grammatik als einer allgemeinen Wissenschaft. Der Deutsche ging bisher langsamer, aber sicherer zum Ziele. Ein entschiedener Irrthum würde es aber sein, wenn man, wozu Viele, ohne es zu wissen, geneigt sind, das grammatische Studium Frankreich's beurtheilen wollte nach den Handbüchern, die zur Erlernung der französischen Sprache in Deutschland erschienen sind. Es drängten sich gegen 1812 hin die Anweisungen, *) in zwei Monaten oder in noch kürzerer Zeit französisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen; sie nahmen mit den Anmerkungen u. s. f. zum code Napoléon einen, wenigstens ihnen nicht zustehenden Theil der deutschen Literatur ein, und schienen den Deutschen sagen zu wollen, daß sie doch eilen möchten, französische Sprache und französisches Recht noch zu lernen, weil ihnen sobald nicht wieder eine so gute Gelegenheit zur praktischen Uebung angeboten werden dürfte.

Die Erscheinungen des neunzehnten Jahrhunderts sind noch nicht ein Eigenthum der Geschichte, und entziehen sich schon deshalb der allgemeinen historischen Darstellung, die erst

---

Anonymes et Pseudonymes par M. Barbier. 2. Ed. Paris 1822—1824." II. p. 466 werden Lancelot, Arnauld und Nicole als die Verfasser dieses Werkes genannt. Es erschien zuerst Paris 1644, dann eben daselbst 1653 und 1664. Die zwölfte Ausgabe erschien Paris 1761.

*) z. B. von Christ. Aug. Lebr. Kästner. Leipzig 1808. 3te Aufl.

da eintritt, wo ein relativ Abgeschlossenes ihr geboten wird. Außerdem wird die allgemeine Uebersicht um so mehr erschwert, je mehr die Bemerkung, daß der historische Charakter (?) des neunzehnten Jahrhunderts sich dadurch auszeichne, daß er sich nirgends in einer bestimmten Gestalt entwickele, der Wahrheit nahe ist. Die Wahrheit steht fest, daß gerade in den Zeiten der historischen Entwickelung, in welchen die Wissenschaft sich dem Momente der Bewegung so entschieden hingiebt, daß meist aller Zusammenhang mit dem Vorhergehenden abgerissen zu sein scheint, die Kenntniß des historischen Zusammenhanges sich Allen als heilbringend bewähren muß. Um so auffallender ist es, daß, während die Geschichte der übrigen Wissenschaften lebhaftes Interesse erregt, und häufige und gediegene Bearbeitung findet, die Geschichte der Grammatik, namentlich der lateinischen, selbst in unserer so reichen Literatur gar keine Beachtung findet. Es möchte sich kaum eine Wissenschaft auffinden lassen, deren einzelne Darstellungen so verschiedener Art wären, wie die im neunzehnten Jahrhunderte erschienenen Handbücher der lateinischen Grammatik; man vergleiche z. B. Zumpt's *) lateinische Grammatik mit der von Weißenborn **) herausgegebenen Syntax: es wird erzählt, daß noch verschiedenartigere Bearbeitungen unserer Wissenschaft, namentlich von Becker ***) und Anderen ähnlicher Richtung, bald

---

*) Lateinische Grammatik von C. G. Zumpt, Dr. 7te Aufl. Berlin 1834.

**) Syntax der lateinischen Sprache ꝛc. von Wilh. Weißenborn. Eisenach 1835.

***) Becker deutete darauf schon hin in der Einleitung seines Werks: "Deutsche Sprachlehre von Dr. Karl Ferdinand Becker. 2 Thle. Frankfurt a. M. 1827 u. 1829." II. S. XIV, und seitdem hat sich ihm seine Methode bewährt in der unter seiner Leitung stehenden Privat-Anstalt, deren Resultate sehr gerühmt werden, und in welcher aller Sprachunterricht nach den in dem genannten Werke aufgestellten Principien ertheilt wird.

beendigt sein werden, und — dennoch findet die Geschichte unserer Wissenschaft keine Beachtung! Die lateinischen Grammatiker des siebenzehnten Jahrhunderts fühlten doch wenigstens zum Theil, wie nothwendig die historische Begründung der neuen Belebung ihres Studiums sei. Selbst Ruddiman sucht überall eine Begründung seiner grammatischen Behauptungen in steter Berücksichtigung der früheren grammatischen Darstellungen: aber die Grammatiker des neunzehnten Jahrhunderts scheinen selbst nur eine übersichtliche historische Einleitung ihrer Werke nicht für nöthig zu halten. Uebrigens kann ich nicht umhin, schon hier auf die höchst interessante kleine Schrift über den ersten Anfang der griechischen Grammatik von Dr. Classen *) hinzudeuten, mit dem Bedauern, daß es dem Verfasser bisher an Muße fehlte, den so gründlich und geistreich betretenen Weg weiter zu verfolgen. Wenn ich hier und früher andere Werke, wie z. B. das von Pauli, **) unberücksichtigt lasse, so dient es mir zur Entschuldigung, daß ihre historischen Darstellungen einen anderweitig beschränkten Zweck hatten.

Der Standpunkt, von welchem aus der Historiker das Studium der lateinischen Grammatik während des neunzehnten Jahrhunderts betrachten muß, ist wesentlich von dem bisherigen Beobachtungspunkte verschieden. Bisher wurden die Sprachen durchaus nur als einzelne Erscheinungen beachtet, und man

---

*) De Grammaticae Graecae Primordiis scrips. Dr. J. Classen. Bonnae 1829. — Ich nenne hier zugleich: Dr. K. E. Geppert's Darstellung der grammatischen Kategorien. Berlin 1836, weil dieses kleine Buch auf eine merkwürdige Weise mit obiger Schrift übereinstimmt.

**) Versuch einer vollständigen Methodologie für den gesammten Kursus der öffentlichen Unterweisung in der lateinischen Sprache und Literatur, von M. August Friedrich Pauli. 3 Bde. Tübingen 1785, 1790 und 1799. Vergl. 1ster Band 1ster Abschnitt.

dachte gar nicht daran, daß das wahre Wesen jeder einzelnen Erscheinung sich kund giebt, wenn man das gesammte Gebiet, zu welchem sie gehört, überschaut, und wenn man, geleitet von der Kenntniß der Gesammtheit, das wahre Wesen jedes Einzelnen sowohl im Verhältnisse zum Einzelnen, wie zum Ganzen erforscht. Wer dies bedenkt, wird eingestehen müssen, daß das grammatische Streben des neunzehnten Jahrhunderts dem der früheren Zeit weit vorausgeeilt ist. Sollte das Wesen der Sprache, als einer positiven Erscheinung, begriffen werden, so war dies nur dann möglich, wenn ihr Verhalten als einzelne Erscheinung zu den nächstverwandten zuvor erkannt war, d. h. wenn man den Sprachstamm kannte, zu welchem die beobachtete Sprache gehörte; — und wenn sodann die philosophische Abstraktion aus den einzelnen Sprachen heraus das allgemeine Wesen der Sprache überhaupt aufgefunden, und in besonnener Anwendung den positiven Erscheinungen wieder zugeführt hatte. Beides ist, um zur lateinischen Grammatik zurückzukehren, in neuerer Zeit geschehen; jenes durch das Studium des Sanskrit, dieses durch mehrere höchst geistreiche philosophische Betrachtungen der Muttersprachen, besonders der deutschen. Freilich wird das so getheilte Studium erst dann der Vollendung sich nähern, wenn beide Richtungen zur gegenseitigen Belebung in einem denkenden Wesen sich vereinigen. Selten wird so reiche Gabe dem Einzelnen verliehen, aber wo es geschieht, da findet die Geschichte eine bleibende Epoche ihrer Betrachtung. Deshalb nannte ich *) bereits mit einem Worte des verewigten Schleiermacher den uns gleichfalls bereits entrissenen herrlichen Wilhelm von Humboldt einen "Fürsten der Wissenschaft!"

---

*) Vergleiche: Meine Ankündigung von W. von Humboldt's literarischem Nachlasse. Berlin 1836; in den "Literarischen und Kritischen Blättern der Börsen-Halle." No. 1320. Den 20. Februar 1837.

In Obigem wird es gerechtfertigt sein, daß ich, bevor ich die merkwürdigeren Erscheinungen auf dem Gebiete der lateinischen Grammatik selbst im Allgemeinen betrachte, eine kurze Zeit bei den grammatischen Werken von Becker, Bopp und Wilhelm von Humboldt verweile.

Obgleich ich weit entfernt bin von der Annahme, daß Becker sich nur der abstrakten Betrachtung der Sprache zugewandt habe, so glaube ich doch nicht zu irren, wenn ich ihn auf dieselbe Weise als den Repräsentanten der "philosophischen" Grammatik ansehe, — um mich dieses Ausdrucks *) zu bedienen, — wie ich Bopp als den Repräsentanten der "vergleichenden" Grammatik nenne, ohne dadurch von der anderen Seite diesem die philosophische Sprachbetrachtung irgend absprechen zu wollen. Es erklärt sich leicht, wie die philosophische oder abstrakte Sprachforschung als nächstes Objekt die Muttersprache festhielt, da, wie man meinte, diese am leichtesten und genauesten sich zerlegen lasse, und so sehen wir auch, daß nicht allein bei uns, um neben Becker noch Schmitthenner **) und Herling ***) zu nennen, sondern auch z. B. im Englischen, worauf wir in der Kürze zurückkommen, jenes Studium vor Allem die Muttersprache festhielt. Wenn Becker aber dadurch sich veranlaßt sieht zu der Erklärung, †) daß der Unterricht in der Muttersprache das vorzüglichste Mittel zur Entwickelung und Bildung des Denkvermögens sei; so kann ich ihm darin keineswegs beipflichten. Diese Methode scheint mir

---

*) Becker nennt (II. Vorr. S. IX) diese Richtung die logische und jene die historische; eine Terminologie, die mir nicht glücklich gewählt zu sein scheint.

**) Teutsche Sprachlehre für Gelehrtenschulen von Friedrich Schmitthenner. 2te Auflage. Herborn 1826.

***) Erster Cursus eines wissenschaftlichen Unterrichts in der deutschen Sprache u. s. w., von Dr. S. H. A. Herling. Frankfurt a. M. 1828.

†) l. l. II. Vorr. p. XXII.

übereinzustimmen mit der, wenn man das Leben des Körperlichen durch künstliche Zerlegung desselben befördern wollte. Schon Grimm *) fürchtete in seiner rührenden Liebe zur Muttersprache, daß eine solche Anwendung derselben ein Mißbrauch sei, und daß man dadurch ihrem fröhlichen Gedeihen störend in den Weg treten könnte. — Dr. Karl Ferdinand Becker gab den ersten Theil seiner "deutschen Sprachlehre" 1827 zu Frankfurt am Main, unter dem besonderen Titel: "Organism der Sprache als Einleitung zur deutschen Grammatik," heraus, und dieses Werk kommt bei der vorliegenden Darstellung zunächst in Betracht. Er dedicirt dasselbe an Wilhelm von Humboldt, kehrt wiederholt zu ihm zurück, und giebt schon dadurch selbst die Dankbarkeit zu erkennen, die er diesem geistreichsten Manne schuldig ist. Dennoch würde die historische Betrachtung durchaus ungerecht urtheilen, wenn sie nicht mit Becker übereinstimmte in seinem Ausspruche: **) "Diese Idee (daß die Sprache ein Organismus sei) ist in der neuesten Zeit in der Sprachforschung wieder lebendig geworden, ohne jedoch bisher ***) eine bestimmte Ausbildung zu erlangen, welche gestattete, die besonderen Verhältnisse der Sprache in dieselbe aufzunehmen." — Daß Becker gerade in dieser Beziehung Vieles erreichte, wird gewiß nicht geleugnet werden, obschon es ihm, wie Allen, ein herrlicher Genuß sein muß, Humboldt's literarischen Nachlaß, namentlich die Einleitung zu demselben, zu lesen. Trefflich bestimmt †) Becker die Aufgabe der speciellen Grammatik dahin, daß sie "die organischen Verhältnisse des allgemeinen Sprachorganism

*) Deutsche Grammatik von Jakob Grimm. 3 Theile. Göttingen 1819, 1826 und 1831. Vorr. S. X u. ff.

**) l. l. I. Vorr. p. VII.

***) Interessant ist es, jetzt, nachdem W. von Humboldt's literar. Nachlaß erschienen ist, Becker's Urtheil über denselben zu hören.

†) l. l. I. Vorr. p. XI.

in den besonderen Formen einer besonderen Sprache nachweise;" — und mit gleicher Wahrheit bestimmt er die Methode alles grammatischen Studiums durch den Ausspruch: *) "die Idee eines die ganze Sprache umfassenden und sie in allen ihren Theilen durchdringenden Organism muß die leitende Idee aller Sprachforschung sein." Dagegen scheint es, als stimme Becker gerade in einem Hauptpunkte, nämlich über das Verhältniß zwischen Denken und Sprechen, nicht ganz mit Humboldt überein, obgleich er sich gerade hier wiederholt seiner erinnerte. Denken und Sprechen ist nach Humboldt eine That, und zwar in dem Grade, daß das Dasein des Einen von dem Dasein des Anderen bedingt ist: Becker sagt **) auf dieselbe Weise, daß der Gedanke nur dadurch als ein Gebilde von bestimmter Gestaltung oder als ein individualisirter Gedanke erscheine, "indem er in dem Worte gleichsam einen Leib annimmt," aber schon durch dieses Bild überträgt er die, der Sprache als selbstständigem Organismus angehörende, relative Spontaneität dem Geiste allein, und der Verlauf seiner Auseinandersetzung scheint allerdings zu beweisen, daß er die wahre Aktivität nur dem Denkvermögen übertrage, und daß er sich den einzelnen Akt des geistigen Wirkens nicht so vorstelle, daß Gedanke und Wort sich vereinigen, sondern so, daß der Gedanke sich gleichsam in das Wort hineinbegebe, welches vorher zu diesem Zwecke vollendet vorliege, obgleich er allerdings das Verhältniß zwischen Sprechen und Denken ein inneres und nothwendiges nennt. ***) Der Grund dieser Abweichung mag vielleicht darin zu suchen sein, daß der innere Ton und der äußere Laut nicht scharf und bestimmt genug unterschieden wurden. — Dagegen verwirft †) Becker die

*) l. l. I. p. 21.
**) l. l. I. p. 2.
***) l. l. I. p. 7.
†) l. l. I. p. 5.

Vorstellungsweise Derjenigen, "welche die Sprache ursprünglich von einer bewußten Reflexion ausgehen ließen, und sie als eine bloß dem äußerlichen Bedürfnisse dienstbare, künstliche Erfindung betrachteten," hofft aber wohl zu viel, wenn er meint, daß die Meisten bereits diese Vorstellungsweise aufgegeben hätten. Von jedem Kunstwerke unterscheidet *) Becker die Sprache wesentlich dadurch, daß diese nach einer inneren Nothwendigkeit hervorgebracht werde, während jenes aus einer bewußten, durch ein äußeres Bedürfniß angeregten Reflexion hervorgehe, und er fügt **) hinzu: "wenn man glaubt, die Kultur habe den ursprünglichen, durch Nachahmung von Naturlauten gewonnenen, aber noch formlosen Stoff verständig gestaltet und vervielfältigt, um einem fühlbar gewordenen Bedürfnisse abzuhelfen: so sei das eine Vorstellungsweise ohne Sinn." Die organische Verbindung aller Theile der Sprache findet ***) er vermittelt durch diejenige Wechselbeziehung, welche sich, wie alle organische Wechselbeziehung, auf ein organisches Differenzverhältniß gründe, nämlich im letzten Grunde auf den Gegensatz von Thätigkeit (Geist) und Sein (Materie). Dieser Gegensatz habe sich in der Sprache als Differenz von Begriff und Laut gestaltet, und so sei die Unterscheidung der logischen und phonetischen Seite in der Sprache die ursprünglichste, und sie bilde die Einheit, durch welche alles Einzelne in der Sprache sich zu einem belebten Ganzen vereinige. Und diesen Principien gemäß †) sei die Entwickelung der einzelnen Wortformen zu betrachten. Die Endungen ††) drückten ursprünglich die Beziehungen der Begriffe aus, und nur diese; sie bildeten mit dem Pronomen einen Gegensatz zu den eigent-

*) l. l. I. p. 10 u. 11.
**) l. l. I. p. 11.
***) l. l. I. p. 13.
†) l. l. I. p. 17.
††) l. l. I. p 20.

lichen Wörtern als den Ausdrücken der Begriffe selbst. Die Entwickelung *) der Sprache finde dadurch Statt, daß die in einer Einheit unentschieden liegenden Elemente auseinandertreten, und sich individualisiren. — Indeß würde ich die nothwendigen Gränzen dieser allgemeinen Uebersicht zu weit überschreiten, wenn ich dem höchst belehrenden Scharfsinne, durch welchen dies grammatische Werk **) sich so vortheilhaft auszeichnet, in alle Einzelheiten hinein folgen wollte: es muß genügen, sich auf die oft genannten einzelnen Punkte zu beschränken. — Daß Becker dem Verb den ersten Platz in der Sprache einräumt, folgt schon aus seinem Grundprincipe: er sagt, ***) die Wurzelbegriffe seien sämmtlich Begriffe von Thätigkeiten, daher sei das Verb die Wurzel des gesammten Wortreichthums der Sprache; "und jedes Wurzelverb bezeichnet ursprünglich den Begriff einer Thätigkeit, nie den eines Leidens oder eines als Ruhe gedachten Zustandes." — "In †) dem Wurzelbegriffe der Thätigkeit liegt, obgleich noch unentwickelt, zugleich der Begriff des Seins," daher seien alle Substantiven Verbalien. "Die ††) Sprache drückt jede Thätigkeit durch eine Personalform eines Verbs als Einheit von Thätigkeit und Sein;" (da ist des Sanctius "facies!") "und jedes Sein durch ein von einem Verb gebildetes Substantiv als eine ruhend und räumlich gewordene Thätigkeit aus." So sei jedes wirkliche oder Begriffs-Wort entweder ein Verb oder ein Nomen, denn der Begriff eines rein materiellen, d. h. absolut †††) unthätigen Seins, für welches sich in der Natur allerdings keine Analogie

---

*) l. l. I. p. 27.

**) Herling nennt dasselbe mit Recht l. l. Vorr. p. 2 "ein Werk, das keinem Philologen unbekannt bleiben sollte."

***) l. l. I. p. 61.

†) l. l. I. p. 62.

††) l. l. I. p. 63.

†††) l. l I. p. 64.

finde, zeige sich dennoch deutlich in der Sprache. — Das Verb sei ursprünglich intransitiv gewesen, und "die *) Wurzelverben haben großentheils diese intransitive Bedeutung behalten;" das allgemeine intransitive Verb habe sich modificirt als transitiv und faktitiv. Uebrigens bilden **) das transitive und intransitive Verb nicht eigentlich einen organischen Gegensatz, da sie sich nur in Beziehung auf ein äußeres Objekt unterscheiden; hingegen finde zwischen dem intransitiven und faktitiven Verb ein bestimmter Gegensatz Statt, denn ***) in dem Faktitivum liege der Begriff einer gesteigerten Thätigkeit, welche nicht nur, wie das Transitivum, über das Subjekt hinausschreite, sondern auch ihr Objekt in Thätigkeit versetze. Die reflexive Form des Verbs sei die Individualisirung des Intransitivums als solches, ihr entspreche das Medium der griechischen Sprache und die Passivformen der anderen Sprachen. — Das Substantivum entwickele †) sich aus dem Verb, gleichfalls zuerst in höchst unbestimmtem Begriffe: wie in dem ursprünglich intransitiven Verb das intransitive, transitive und faktitive gelegen habe, so scheine ††) auch in dem Substantiv der Begriff des Thätigen ursprünglich vorherrschend gewesen zu sein, und in demselben hätten die Begriffe des Thätigen, des Thuns und des Gethanen sich vereinigt. — "Das Adjektiv †††) steht zwischen Verb und Substantiv in der Mitte; es ist entweder ein substantivisch gewordenes Verb oder ein verbal gewordenes Substantiv." — Für die Syntax stellt Becker *] die organische Satzbildung

---

*) l. l. I. p. 64. § 26.
**) l. l. I. p. 65.
***) l. l. I. p. 66.
†) l. l. I. p. 68.
††) l. l. I. p. 69.
†††) l. l. I. p. 76.
*] l. l. I. p. 123.

als Dasjenige dar, von welchem alle fernere Bestimmung ausgehen müsse: — "wie der Laut nur in dem Worte, so hat das Wort nur in dem Satze eine wirkliche Bedeutung." Er sagt,*) jeder Satz bilde eine organische Einheit, und seine Theile verhalten sich zu ihm, wie die Faktoren zum Produkte. "Die**) organische Einheit des ganzen Satzes besteht darin, daß ein Hauptbegriff (das Prädikat), welcher den eigentlichen Inhalt des ganzen Satzes ausmacht, mit einem Beziehungsbegriffe (dem Subjekte) so verbunden ist, daß der letztere dem ersteren nicht wie ein Begriff dem anderen gleichgesetzt, sondern vielmehr, wie in den Sproßformen die Beziehung dem Begriffe, untergeordnet ist." Die Beziehung***) der Theile zu einander drücke die Sprache durch die Flexion aus, und da die allgemeine Beziehung †) sich zunächst als Zeitbeziehungen und als Raumbeziehungen modificire, so ergeben sich die Konjugationsformen des Verbs als Zeitformen, und die Deklinationsformen des Substantivs als Raumformen. — Aus der ferneren Darstellung erklärt es sich, wie die auf die Lokalität allein beschränkte Auffassung der Nominalformen besonders durch Becker herrschend werden konnte, obgleich er selbst die kausale Beziehung keineswegs ganz ausschließt, aber freilich das Verhältniß beider Beziehungen nicht mit der ihm sonst eigenen logischen Klarheit bestimmte. — Zu den Formwörtern rechnet Becker zuerst das Pronomen, dem er unter denselben die erste Stelle einräumt; ††) dann die Präpositionen, in denen er eine durchaus lokale Beziehung dargestellt findet; †††) dann die Konjunktionen,

*) l. l. I. p. 125.
**) l. l. I. p. 126.
***) l. l. I. p. 129.
†) l. l. I. p. 134.
††) l. l. I. p. 136.
†††) l. l. I. p. 146.

endlich die Hülfsverben. Höchst interessant ist seine Betrachtung *) über das verbum abstractum oder verbum substantivum: "sein"; er hält dasselbe für ein ursprüngliches Formwort, und bemerkt, wie es ursprünglich keinen Begriff habe, sondern nur als Formwort die Beziehung des Prädikats auf ein Subjekt ausdrücke, wie es sich aber allmählich mit einem Begriffsworte vereinigt habe, weshalb es, namentlich in den indisch-germanischen Sprachen, aus zwei verschiedenen Wortformen zusammengesetzt sei u. s. w. — In den Kasus endlich — um dieses Buch zu verlassen, bei welchem die historische Betrachtung gar zu gern verweilt — findet Becker, **) wie schon gesagt, die doppelte Beziehung der Thätigkeit und des Raumes. Merkwürdig ist es, daß Johann Adam Hartung ***) zu dem Ausspruche kam: "Becker erkennt als Aufgabe der Kasus an, die Thätigkeitsbeziehungen auszudrücken, als Aufgabe der Präpositionen dagegen, die Raumbeziehungen nebst den Dimensionsverhältnissen, wie er sie nennt: weil aber die Raumbeziehungen mit den Thätigkeitsbeziehungen analog seien, so werden die Exponenten beider häufig mit einander verwechselt." Ich nenne diese Bemerkung "merkwürdig", da, abgesehen von der Ungenauigkeit der ersten Anführung, eine solche nur auf allgemeine Analogie gegründete, folglich dem Zufalle angehörende "Verwechselung" den von Becker so klar durchgeführten Principien entschieden entgegen ist, und da es sich wohl mit größerem Rechte behaupten ließe, daß umgekehrt Hartung selbst zwar in den Kasus nur eine lokale Beziehung finden wolle, allein zu der Kausalität, man wisse kaum wie, nur geschützt durch äußere Analogie, übergehe. — Dr. Fr. Wüllner — an

---

*) l. l. I. p. 150 u. ff.

**) l. l. I. p. 184.

***) Ueber die Kasus ꝛc. Erlangen 1831. S. 6.

dessen Schrift *) uns Hartung unwillkührlich erinnert, obgleich dieser behauptet, **) daß sie beide in der Durchführung von einander ganz und gar abgewichen seien, wiewohl sie von dem nämlichen Principe ausgegangen wären — hat die Lokalität als einzigen Erklärungsgrund der Bedeutung der Kasus allerdings in größter Schärfe festzuhalten gesucht, ist aber eben dadurch im Einzelnen oft zu auffallend künstlichen Erklärungen hingezwungen worden. ***) Gegen seine Ueberzeugung, †) "daß die Grundgedanken seiner Abhandlung lautere Wahrheit und neu entdeckt seien," möchte außerdem die ausführliche historische Betrachtung Manches zu erinnern haben, obschon von der anderen Seite die entschiedene Bestimmtheit seiner Behauptungen diese seine kleine Schrift höchst vortheilhaft vor vielen anderen auszeichnet: dabei kann dieses Verfassers kräftiger Kampf gegen Ellipsen, Gräcismen u. dgl. gewiß nicht übersehen werden. — Doch kehren wir zu Becker zurück. Diejenigen Kasus, in denen die Thätigkeit vorwaltet, nennt er Thätigkeitskasus, und diejenigen, in welchen die Räumlichkeit vorwaltet, Raumkasus. Danach sind ihm der Genitiv und Akkusativ Thätigkeitskasus, und der Dativ, Ablativ, Faktitiv u. s. f. Raumkasus. Nominativ und Vokativ werden von ihm nicht zu den Kasus gerechnet, ††) in so fern sie nicht Beziehungen des objektiven Satzverhältnisses bezeichnen. Uebrigens findet Becker durch Beobachtung der Modifikationen der genannten Kasus in den einzelnen Sprachen die Zahl der-

---

*) Die Bedeutung der sprachlichen Kasus und Modi. Münster 1827.

**) l. l. Vorr. p. VIII.

***) Man vergleiche des Beispiels wegen l. l. p. 29 u. 30 über den Begriff und die Bezeichnung des Eigenthums. — Nicht ohne Grund fanden die älteren Grammatiker in dieser Beziehung besonders das Wesen des Genitivs ausgesprochen.

†) l. l. Vorr. p. III.

††) l. l. I. p. 191.

selben sehr vermehrt: so in der finnischen Grammatik *) als Modifikationen des Genitivs den Privativus, Ablativus, Mediativus, Deskriptivus, Lokativus und Negativus, — als Modifikationen des Akkusativs den Penetrativus, Faktitivus und Nunkupativus. Für die historische Betrachtung scheint der Faktitiv schon deshalb hier am interessantesten zu sein, da Becker denselben auch für die Erklärung der deutschen Sprache u. s. f. aufnimmt. Eine Untersuchung der Frage, ob dadurch für die klare sprachliche Einsicht etwas gewonnen sei, wird gewiß nicht ausbleiben. Doch — selbst auf die Gefahr hin, die Erzählung in der Mitte abgebrochen zu haben, — der gestattete Raum drängt zur Eile.

Es wurde in der Kürze darauf hingedeutet, **) daß die philosophische Betrachtung der Sprache sich überall mehr oder weniger zu der Muttersprache hingewandt habe, und zugleich wurde vorläufig auf die Leistungen des englischen Volkes hingewiesen. Ruddiman trat uns zuletzt als Repräsentant desselben entgegen, und hatte dort einen ähnlichen Einfluß, wie der uns näher stehende Perizonius in Deutschland. Freilich fand Ruddiman's Werk in England selbst nicht eine so ausgedehnte Anwendung, wie in Schottland, auf welches Land er schon durch seine Stellung in Edinburg, dem Mittelpunkte des dortigen geistigen Strebens, einen bedeutenden Einfluß finden mußte; — allein selbst hier tritt das genannte Werk mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts zurück, und wird allmählich selbst dort weniger bekannt sein, als, seit der Bearbeitung durch Stallbaum, in Deutschland. Seit Ruddiman treten bis auf die neueste Zeit Harris ***)

---

*) l. l. I. p. 193 u. 194.

**) cfr. S. 70.

***) James Harris gab seinen "Hermes, or a philosophical inquiry concerning language and universal grammar" London 1751

und Murray*) in Beziehung auf die spekulativ begründete Grammatik besonders hervor, und erregen bei ihren Landsleuten noch immer lebhaftes Interesse: Ersterer ist ja auch, vorzüglich durch die deutsche Bearbeitung seines Werkes, fast allgemein von uns in die Reihe der Grammatiker aufgenommen worden. Wir würden aber entschieden unrichtig urtheilen, wenn wir historisch das klassische Studium der Engländer nach den Werken abmessen wollten, die öffentlich erschienen sind, so wahr in Beziehung auf Deutschland die Meinung auch sein mag, daß wir durch literarisches Auftreten uns zu einer allgemeineren Wirksamkeit die Bahn brechen müssen. Die energische Thatkraft des englischen Volkes und die eigenthümliche Staatsverfassung desselben, welche eben durch die Eigenthümlichkeit des Volkscharakters hervorgerufen wurde und denselben wiederum unterstützt und belebt, beide haben der Wissenschaft überhaupt und namentlich dem klassischen Vorstudium eine Stellung gegeben, für welche in dem übrigen Europa nirgends eine passende Analogie sich möchte auffinden lassen. Bei uns beschäftigen sich Diejenigen mit den klassischen Studien, welche zum Behufe eines öffentlichen Amtes einer solchen Vorbildung staatsrechtlich bedürfen, und ein von diesem Zwecke unabhängiges Studium der klassischen Welt gehört bekanntlich zu den seltenen Ausnahmen. Hingegen in England wurde, wenigstens bisher, das klassische Studium als eine unerläßliche Vorschule allgemeiner höherer Bildung angesehen, und so kam es dahin, daß im geselligen Leben,**) sogar in den Volksversammlungen nicht selten Citate

---

heraus. Die vierte Ausgabe London 1756. — Eine Uebersetzung des Werkes erschien schon 1789 zu Halle von Ewerbek, mit Anmerkungen von Wolf und dem Uebersetzer.

*) Dr. Murray wird von den Engländern als Derjenige genannt, welcher zuerst die Grammatik spekulativ bearbeitet habe, und seine Methode gilt noch jetzt für die allgemeine grammatische Norm.

**) Verfasser hatte selbst Gelegenheit, eine liebenswürdige Engländerinn kennen zu lernen, die das Neue Testament in der

aus den griechischen und römischen Klassikern gehört wurden, — ein Verfahren, das bei uns schwerlich dem Vorwurfe der Pedanterie entgehen würde! Ich rede von der Sache als einer vergangenen, da zugestanden werden muß, daß die allgemeine Meinung auch in England in den letzten Jahren eine ganz andere Richtung nehmen zu wollen scheint: — ob zum Vortheil, ob zum Nachtheil gediegener Bildung, wird die Folge lehren. Eine höchst interessante Frage wäre es aber auch in Beziehung auf dieses Land, welchen Antheil an dieser Veränderung die etwanigen Mängel der bisherigen grammatischen Methode hatten, zumal da wir sehen, daß auch hier die Vorwürfe gegen die alte Weise nicht die Sache selbst, sondern nur die Fehler und Mängel ihrer Bearbeitung betreffen. Die Hindeutung auf den sogenannten Geist der Zeit ist weniger eine Antwort, als eine Ablehnung derselben. — Eine Methode, welche die Etonsche Schule und And. für ihre grammatische Darstellung befolgten, werden die Engländer so wenig in Schutz nehmen wollen, als die Deutschen auf die Dauer sich bei Lange, Bröder u. s. f. beruhigten. Die allgemeine Verbreitung des klassischen Studiums rief in England eine große Menge von Grammatiken hervor, von denen einige, ohne eine tiefere Begründung zu versuchen, sich doch bei aller Beschränktheit des Zweckes durch eine praktische Methode auszeichnen, deren sich

---

griechischen Sprache vollkommen verstand, und, in Erwiderung auf des Verfassers nicht verhehlter Verwunderung, fragte, ob denn eine solche Kenntniß unter den gebildeten Damen Deutschland's so selten sei. — Und allerdings bietet uns die Geschichte England's Beispiele genug dar, nach welchen dort das weibliche Geschlecht nicht selten durch ausgezeichnete klassische Bildung glänzte. Die unglückliche Johanna Gray las in ihrem noch nicht vollendeten vierzehnten Jahre Platon's Phädon zum Vergnügen, während die übrigen Mitglieder der Familie auf der Jagd sich erlustigten. Milton's Töchter konnten ihren erblindeten Vater als Vorleserinnen die Schönheiten der klassischen Welt nochmals genießen lassen.

ähnliche grammatische Handbücher anderer Völker selten erfreuen. Ich rechne dahin z. B. die seit 1831 unter dem allgemeinen Titel: "Pinnock's Catechisms" gesammelten Grammatiken verschiedener Sprachen; von welchen keine, trotz des kleinen Formats, hundert Seiten erreicht, und die dennoch einen relativ sehr vollständigen Ueberblick der historischen Erscheinung der betrachteten Sprachen liefern: — in einem Bändchen von der Größe unserer Taschenkalender hat man eine Grammatik der lateinischen, griechischen, hebräischen, französischen, deutschen, italiänischen und spanischen Sprache, — ein Werk, das bei uns wenig Käufer fände. Der "Catechism of Latin Grammar" erschien 1831 als: "The Tenth Edition," der "Catechism of Greek Grammar" 1832 als: "The Third Edition," der "Catechism of Hebrew Grammar" gleichfalls 1832 als: "The Third Edition:" — die übrigen wurden von anderen Verfassern diesen nachgearbeitet. — Daß endlich sogar die politischen Parteien England's es nicht verschmäheten, selbst die Grammatik zu ihrem Zwecke anzuwenden, zeigt sich in der höchst interessanten englischen Grammatik des bekannten Cobbett. *)

*) "A Grammar of the English Language, in a series of letters intended for the use of schools and of young persons in general; but more especially for the use of soldiers, sailors, apprentices, and plough-boys, by William Cobbett. London 1833." — Von diesem Werke waren bald über 100,000 Exemplare verkauft, und es gewinnt für uns um so mehr an Interesse, wenn wir es mit den übrigen von Cobbett und seinen Söhnen verfaßten Büchern zusammenhalten. Cobbett faßt nämlich selbst eine Reihe von 29 Büchern, unter denen seine Söhne, die zugleich ein tüchtiges Zeugniß für die Methode ihres Vaters sind, sechs verfaßten, unter dem gemeinsamen Titel "Cobbett-Library" zusammen, und empfiehlt dieselben als die beßte Lektüre der Jugend. Wir begreifen kaum, wie dieser geistreiche Mann in seinem so vielfach bewegten Leben die Muße fand zu einem so ausgedehnten literarischen Wirken; aber besondere Freude gewährt die Offenheit, mit welcher er selbst über die entschiedene Empfehlung der eigenen Werke sich

Dem Radikalismus ergeben und Autodidakt verwirft er mit großem Scharfsinne, den sogar die Tories bei allem Widerwillen gegen ihn und seine Werke ihm nicht absprechen, die bisherige Anwendung der klassischen Studien als allgemeiner Vorschule, und sucht dies dadurch zu belegen, daß er die Sprachfehler in den Schriften Derjenigen, die nach jener alten Methode gebildet wurden, auf eine höchst lebhafte, dabei sehr klare Weise darlegt. Des Königs Reden und die von dem Lord Wellington als General der Armee eingesandten Depeschen u. s. f. dienen ihm als Beispiele des verkehrten Ausdrucks, und die so leicht zweideutige Anwendung der Pronominen giebt ihm besonders oft Veranlassung zur Kritik. — Wenn es nothwendig aus dem Studium der klassischen Sprachen folgte, daß die Mutter-

---

äußert: "This does, it will doubtless be said, smell of the shop. No matter. It is what I recommended; and experience has taught me that it is my duty to give the recommendation." Zugleich erscheint sein "Library," selbst der allgemeinsten Betrachtung, als ein höchst merkwürdiges Bekenntniß der entschiedenen Reformer über Dasjenige, was nach ihrer Meinung einem Engländer zu wissen Noth thue. Die Kenntniß der klassischen Sprachen ist freilich bei Seite gelegt, aber der Grammatik ist im höchsten Grade ihr altes Recht reservirt, und gegen Cobbett möchte wenigstens der Vorwurf unpraktischer Pedanterie durchaus nicht angebracht sein. Cobbett theilt nämlich die zu seinem "Library," gezählten Werke in folgende acht Klassen ("heads"): 1. "Books for Teaching Language," die er sogar auch geradezu "Books for Teaching Knowledge" nennt; 2. "Books on Domestic Management and Duties;" 3. "Books on Rural Affairs;" 4. "Management of National Affairs;" 5. "History;" 6. "Travels;" 7. "Law;" 8. "Miscellaneous Politics." — Da uns eine genauere Beachtung dieses "Library" hier untersagt ist, so möge doch die Bemerkung erlaubt sein, daß über das neuere Streben eines nicht unbedeutenden Theiles des englischen Volkes, wie man zu sagen pflegt, zwischen den Reihen dieses "Cobbett-Library" sowohl, wie der einzelnen zu demselben gehörenden Werke mehr gesagt ist, als in manchem dem genannten Gegenstande besonders gewidmeten Buche.

sprache vernachlässigt oder weniger entwickelt werde, so würde jede Partei der Engländer nicht umhin können, dem Cobbett Recht zu geben, und, daß die Unterweisung der Jugend in den klassischen Sprachen eine höhere Bedeutung habe, als nur jene Sprachen zu erlernen, darin sollte nicht allein England ihm beistimmen. Wenn Cobbett behauptet, daß es nicht allein für jeden Gebildeten, sondern für den niedrigsten Staatsbürger (plough-boy), eine dringende Aufgabe sei, die eigene Sprache wahrhaft zu verstehen, so kann man schon deshalb sich nicht weigern, seinem Werke eine allgemeine Bedeutung beizulegen. Die briefliche Form desselben gewährt zugleich eine einladende Annehmlichkeit, ohne an den Fehlern zu leiden, durch welche diese Form unter uns in so üblen Ruf gerieth. Daß Cobbett's Sprachkenntniß nicht beschränkt ist, beweist z. B. seine französische Grammatik, und man darf allerdings annehmen, daß die Mehrzahl seiner Schriften von bleibendem allgemeinen Interesse sein werden. — — Unter den englischen Grammatiken, die einem mehr spekulativen Wege folgten, ist aber John Fearn's Grammatik der englischen Sprache wohl unbezweifelt von dem allgemeinsten Interesse. Sie ist, wie schon der Titel *) zeigt, zunächst gegen die englische Grammatik von Horne Tooke, welche sich jetzt einer fast allgemeinen Anwendung in England erfreut, gerichtet, und die Art ihrer Opposition bezeichnet Fearn selbst sehr treffend **) durch sein Motto: "And All The

*) Anti-Tooke; or an Analysis of the Principles and Structure of Language, exemplified in the English Tongue. By John Fearn. II Vol. London 1824 u. 1827.

**) "Nothing could have been more appropriate to designate the character of the system which Anti-Tooke is intended to overturn, than the above motto, which we have copied from the title-page of the first volume." Mit diesen Worten beginnt eine durch ausgezeichnete Lebendigkeit der Gedanken wie der Worte gleich sehr interessante Ankündigung des genannten Werkes in der englischen Zeitschrift: "The Inspector and National

People, The Nations, And The Languages, Fell Down And Worshipped The Golden Image That Nebuchadnezzar The King Had Set Up." — Fearn behauptet nämlich, daß Horne Tooke, obgleich er dem Wege der Speculation habe folgen wollen, doch so sehr von demselben abgekommen sei, daß er alle Kraft unfruchtbaren Aufhäufungen etymologischer Vermuthungen zugewandt habe; — und er bemüht sich überall nachzuweisen, aus welchen Veranlassungen Horne Tooke seinem eigenen Principe untreu geworden sei. Dagegen will Fearn für die Grammatik die Spekulation a priori entschieden festhalten; denn ohne die Wahrheit zu verkennen, daß die Kenntniß der gesammten positiven Spracherscheinungen die Idee aller werde entwickeln können, so glaubt er doch, daß es nicht wohl möglich sei, die Principien der allgemeinen Sprachlehre aus der positiven Kenntniß der Sprachen herzuleiten, weil Keiner die gesammte Erscheinung derselben zu umfassen vermöge. Fearn *) giebt seinen grammatischen Standpunkt, besonders neben Horne Tooke, auf folgende Weise an: Einige stellen zuerst für die grammatische Betrachtung verschiedene allgemeine Grundsätze auf, insbesondere über das Verhältniß unserer Ideen zu einander, und beweisen dieselben oder begnügen sich damit, sie vorläufig hingestellt zu haben, und dann bemühen sie sich, grammatische Erscheinungen der verschiedenen Sprachen diesen Grundsätzen anzupassen; Andere hingegen bekümmern sich um solche erste Grundsätze gar nicht, sondern sind vielmehr eifrigst bemüht, dieselben unterzugraben (to "dig" down) in die unbekannten Haufen, welche Jahrhunderte über die ursprüngliche Gestalt und die besondere Bedeutung der Wörter gehäuft haben, denn sie sind überzeugt, in der Zertheilung

---

Magazine." Vol. III. No. XVII. Sept. 1, 1827. Der Verfasser ist C. F. Wurm, Professor an dem Gymnasium in Hamburg.

*) l. l. I. p. 40.

dieser Haufen alle sprachliche Wahrheit zu finden. — Es zeigt sich also, daß Fearn, indem er sich selbst entschieden für die erste Methode erklärt, und Horne Tooke in der zweiten beschäftigt findet, nicht die etymologische, kaum die allgemeine positive Kenntniß der Sprachen für ein nothwendiges Erforderniß der grammatischen Betrachtung angesehen wissen will. — Indeß möchte es vielleicht am passendsten sein, um in der Kürze den merkwürdigen Charakter von Fearn's Grammatik darzustellen, wenn wir, bevor wir einige Einzelheiten aus der Mitte hervorheben, den gesammten Inhalt des Werkes betrachten. Das 1ste Kapitel des I Bandes (p. 1—92) enthält eine einleitende Betrachtung über das äußere Wesen, oder über die phonetische Seite der Sprache (Nature of signs), so wie eine Analyse der ursprünglichen Beschaffenheit der Relations-Kategorien, in so fern sie den Bau der Sprache begründen. Das 2te Kapitel (p. 92—262) handelt von den Verben. Das 3te Kapitel (p. 262—362) spricht über die kleineren (unmündigen?) Verben (Minor Verbs), bei den Grammatikern gewöhnlich Präpositionen genannt. Im II Bande folgt zuerst eine Fortsetzung des dritten Kapitels (p. 1—152), was um so weniger auffallend ist, wenn man sieht, daß Fearn unter diese Benennung nach Tooke's Anleitung gar Vieles, z. B. Imperativ, Infinitiv, Particip u. s. f. zusammenfaßt, und wenn man bedenkt, daß Horne Tooke gleichfalls auf die eigentlichen Präpositionen besondere Mühe verwandt hatte, weshalb Fearn sogar, *) man sieht nicht recht, ob's Scherz oder Ernst ist, meint, Horne Tooke's Werk zeuge davon, daß sein Leben oder doch seine bürgerliche Existenz in Gefahr geschwebt habe, weil zwei Präpositionen und eine Konjunktion falsch verstanden wären. Dergleichen mag freilich bei der englischen Gesetzerklärung leichter möglich sein, als bei uns;

*) l. l. I. Vorr. p. XI.

weshalb auch die Engländer leichter dem Mr. Fearn Beifall schenken sollten, indem er sagt, daß der Hauptzweck seiner Grammatik der sei, solche gesetzliche Mißverständnisse weniger möglich zu machen. — Dann werden im vierten Kapitel (p. 152—237) die Nominen und Pronominen betrachtet. Im fünften Kapitel (p. 237—292) spricht er von den sogenannten Konjunktionen und den grammatischen Pausen (Limited silence), als einem sprachlichen Elemente. In dem sechsten Kapitel (p. 292—330) erwähnt er der sprachlichen Abkürzungen, so wie des sogenannten Adverbs. Das siebente Kapitel endlich (p. 330—420) enthält gleichsam als einen praktischen Rückblick eine Prüfung der letzten philosophischen Ansichten über das Wesen der sprachlichen Erscheinungen, in so fern sie die gewöhnliche Sprache betreffen. — Schon in dieser Uebersicht zeigt es sich, wie bedeutend sich dieses Werk von den gewöhnlichen grammatischen Darstellungen unterscheidet. Daß es aber trotz des unhistorischen Principes gerade in manchem sehr wesentlichen Punkte sich sehr zu seinem Vortheile auszeichnet, weshalb es selbst in England *) noch viel zu wenig Beachtung fand, — möchte sich gerade in der Darstellung des Mittelpunktes der Sprache, nämlich des Verbs, am deutlichsten zeigen. Obgleich Fearn dem Verb nicht logisch den ersten Platz in der Sprache einräumen wollte, wiewohl er eingesteht, **) daß die Etymologie für solche Stellung desselben spricht, so hat er doch das Wesen des Verbs auf eine sehr treffende Weise charakterisirt, deren natürliche Einfachheit Prof. Wurm mit vollem Rechte lobt. ***) Fearn beginnt †) seine Dar-

*) Oft kommt man dagegen fast auf den Gedanken, daß in Deutschland Mancher es kennt, ohne es zu nennen.

**) l. l. I. p. 92 u. ff.

***) l. l. p. 417. "It is obvious, that by this classification, which can be explained to a child in a few minutes, the whole business of grammar is infinitely simplified."

†) l. l. I. p. 93. u. ff.

stellung des Verbs mit einer allgemeinen Betrachtung über das sprachliche Wesen desselben, indem er von dem einfachen Satze ausgeht. Er sagt: das Verb dient zur Darstellung der Verknüpfung (logical link) *) zweier auf einander bezogenen Dinge, oder, wie wir sagen würden, in dem Verb liegt die synthetische Kraft der Satzbildung. Jede gegenseitige Beziehung enthält die Aeußerung einer Thätigkeit (Action), und setzt nothwendig zwei "Co-Agents" voraus. Also muß in jedem Verb an sich ein Nominativ und ein Akkusativ enthalten sein, und jedes Verb ist die Kopula zwischen seinem Nominativ und Akkusativ. Folglich **) sind die Verben die Bezeichnung der Thätigkeitsäußerungen, wie es auch allgemein von den Grammatikern anerkannt wird. Daraus folgt aber keineswegs, daß das verbum activum das volle Wesen des Verbs umfasse, for "Actions are not Active," vielmehr ist das verbum intransitivum die vollere Verbalgestalt, und die Unterscheidung ***) der Aktivität und Passivität betrifft gleichfalls nicht das Wesen des Verbs, sondern sie sind Attribute des Nomens. — Von denselben Principien ausgehend sucht Fearn sodann zu beweisen, daß jeder Gegenstand des Sprechens sich einer der drei Kategorien (classes) unterordnen müsse: nämlich †) erstens die Bezeichnung der Thätigkeitsäußerung, durch welche beide Co-Agenten mitausgesprochen sind, zweitens die Bezeichnung des subjektiven Co-Agenten (Leading Co-Agent), und drittens die Bezeichnung des objectiven Co-Agenten (Following Co-Agent). — Schon aus diesen Andeutungen zeigt sich hinlänglich, von wie großer Bedeutung für die historische Betrachtung Fearn's Werk ist, und um so mehr, wenn wir sehen, in wie

*) l. l. I. p. 144.

**) l. l. I. p. 136. u. ff.

***) l. l. I. p. 152.

†) l. l. I. p. 155.

vielen Punkten es mit Becker's Ansichten übereinstimmt. Daß Fearn für die Engländer, wenigstens für die Tories, nicht "a man of education," d. h. nicht klassisch gebildet, sondern ein Autodidakt ist, kann uns nicht irre machen, noch irgend sein Werk verdächtigen. Vielmehr ist es höchst interessant, selbst in den Einzelheiten seiner Sprache*) noch den früheren Seemann wiederzuerkennen, um so mehr, da er sich den Freimuth und die Entschlossenheit desselben kräftig bewahrte.

In der allgemeinen Betrachtung des 18ten Jahrhunderts fand Dänemark neben England eine sehr ehrenvolle Stellung, zumal da die Rede war von denjenigen Grammatiken, die wenigstens eine Zeitlang eine allgemeine Anwendung fanden; aber die bisherigen Resultate des 19ten Jahrhunderts scheinen für Dänemark minder günstig auszufallen. Wenn zwar zugestanden werden muß, daß das positive Studium der klassischen Sprachen in Dänemark neben dem in den nächst verwandten Staaten vollkommen seinen Platz behauptet, so wird doch Niemand versichern wollen, daß dasselbe auch hier bei dem gesammten Volke einen so allgemeinen Eingang gefunden habe, daß der Historiker bei der Gesammtheit Ersatz finde für die etwa geringere Ausbeute in den öffentlich erschienenen grammatischen Schriften. — Die Bearbeitung der Badenschen Grammatik durch Fogtmann wurde bereits**) genannt, und dabei bedauert, daß es dem Verf. noch nicht möglich sei, die-

*) Zum Belege mögen einige Sätze aus der Preface des I. Vol. dienen: (p. XIII.) "The small number of those who have cast at all with a Philosophical Bent, in this direction" etc. — Oder: "Who (Mr. Tooke), in alluding to the subject, has bestowed the end of his unsparing lash upon those Philosophers that have Not cast this way." — Oder: (p. XV.) "The contempt — is generally found to be nearly in proportion to the Square of their Distance from all Knowledge of what has been done concerning it" u. s. f.

**) S. 60, Note.

selbe einer näheren, wenn auch nur einer allgemeinen Würdigung zu unterziehen. — Wie sehr auch in Dänemark in der letzten Zeit eine Opposition gegen das Studium der klassischen Sprachen sich verbreitet hat, zeigte sich deutlich in dem verflossenen Jahre, indem in Veranlassung des bevorstehenden Reformationsfestes in öffentlichen Blättern der Wunsch ausgesprochen und wiederholt gebilligt wurde, die für die Erlangung der Doctorwürde abzufassenden Dissertationen in der Muttersprache zu schreiben. Man berief sich besonders darauf, daß dadurch die Behandlung manches Gegenstandes unfehlbar gewinnen würde, was zumal bei dieser Gelegenheit sehr erwünscht sei. Ohne dieser Meinung irgend entgegen treten zu wollen, so bleibt doch die Bemerkung unverwehrt, daß das erwünschte Besprechen manches Gegenstandes Jedem frei stand, wenn er auch nicht Doctor dadurch wurde: auch soll dem Vernehmen nach befohlen worden sein, für die Erlangung der Ehre des gelehrten Standes die lateinische Sprache ferner beizubehalten. — Allerdings zeigt schon ein Blick auf den Meßkatalog Deutschlands, wie siegreich auch hier seit 1500 die Muttersprache gegen die lateinische Sprache kämpfte. Der Meßkatalog des Jahres 1589 kündigt 362 Schriften an, und zwei Drittheile derselben sind in lateinischer Sprache abgefaßt; der Meßkatalog des Jahres 1616 weiset 731 Schriften als erschienen nach, und noch gehört weit über die Hälfte (461) der lateinischen Sprache; in dem Meßkataloge des Jahres 1714 sind 628 Schriften angezeigt, und nur ein Drittheil in lateinischer Sprache; der Ostermeßkatalog vom Jahre 1780 enthält die Titel von 2115 Schriften, und unter diesen ist nicht ein Zehntheil (198) in lateinischer Sprache geschrieben: also hatte sich in zwei Jahrhunderten das Verhältniß von 2:1 in 1:10 verwandelt. Dennoch kann, bei der gerechten Freude über diesen Beweis der allgemeinen und selbstständigen Volksentwickelung, nur dann aus dieser Bemerkung das Resultat gezogen werden,

daß für die höhere Bildung das Studium der Muttersprache an die Stelle der klassischen Sprachen gesetzt werden müsse, wenn es nicht nur behauptet, sondern bewiesen würde, daß jene als die lebendige Aeußerung der Volksentwickelung wahrhaft dadurch gewinne. Daß die Muttersprachen unter uns ihre bisherige Entwickelung unterstützt von den alten Sprachen fanden, beweist die Geschichte, denn die überwiegende Mehrzahl Derjenigen, welche auf die Entwickelung ihrer Muttersprachen einen selbstständigen Einfluß übten, erfreute sich einer klassischen Vorbildung. Daneben verläßt man allmählich immer mehr den Irrweg, die Ergänzung und Berichtigung der Sprachen im Einzelnen nicht aus ihnen selbst, sondern aus fremden Sprachen zu suchen. — Wenn wir zu Dänemark zurückkehren, so sieht sich selbst die übersichtliche Betrachtung der philosophischen Sprachentwickelung gezwungen, bei Monographien zu verweilen. Da dieselben aber gelegentlich allgemeine Bemerkungen einlegten, so mögen sie für den vorliegenden Zweck um so passender sein. Unter: "Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskabs Historiske og Philosophiske Afhandlinger. Femte Deel. Kjobenhavn 1836" findet sich eine Abhandlung von Professor J. N. Madvig: "Om Kjonnet i Sprogene, isaer i Sanskrit, Latin og Graesk," (von p. 101 — 149), die bereits den 16ten Januar und den 13ten Februar 1835 vorgelesen wurde. Madvig sagt zuerst im Wesentlichen Folgendes. Die*) ziemlich umfassende Literatur, mit welcher etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die sogenannte allgemeine Grammatik sich beschenkt sah, hat verhältnißmäßig keine sonderliche Ausbeute gebracht, besonders deshalb, weil das eigentliche Wesen der Aufgabe noch immer nicht recht begriffen wurde. Die Deutschen, "der have meent at tage Sagen grundigst," verloren sich entweder in endlose Materialsammlungen, oder begnüg-

*) l. l. p. 104.

ten sich mit einer unfruchtbaren Reihe von Definitionen, oder sie stellten nach Anleitung des Engländers Harris unter dem Namen der allgemeinen Grammatik eine Menge ebenso unrichtiger als unklarer Meinungen über das Wesen der körperlichen und geistigen Dinge in Beziehung auf die Sprache zusammen. Man wagte *) die nähere Untersuchung solcher Meinungen nicht, um sich nicht den Anschein zu geben, als untergrabe man die Würde des Studiums (?!). Hatte man auch wenig oder nichts gefunden, die Worte klangen doch gut. Gestützt auf solche Meinungen, und ausgerüstet mit gröblich mißverstandenen Anlehen von philosophischen Systemen, wie früher von der Kantischen Kategorienlehre, jetzt anderswoher, zog man aus auf die Erforschung der tieferen Bedeutung der Sprachformen. — Nachdem auf dieselbe wegwerfende Weise die ersten Grammatiker Deutschlands, wie Bernhardy und Wilhelm von Humboldt, durch allgemeine Sentenzen abgewiesen sind, nachdem Andere, wie Schmitthenner, wegen ihres kühnen Versuches, nach selbstständig aufgestellten Kategorien die sprachlichen Erscheinungen zu ordnen, der lächerlichen Anmaßung beschuldigt sind, — wobei es sehr auffällt, daß selbst die Namen der so hart beurtheilten Gelehrten sämmtlich orthographisch falsch geschrieben sind, — kommt Madvig endlich zu der Entscheidung, daß die bisherigen Resultate der allgemeinen grammatischen Betrachtung sowohl für die Anwendung auf die Sprache, als überhaupt für das irgend tiefere Nachdenken nur als die Folge verkehrter Begriffsanwendung sich zeigen. Indem er sich aber darüber wundert, daß man dies nicht längst erkannt habe, da doch keine der einzelnen Sprachen der aufgestellten Idee der Sprache gleichkomme, so wird er gewiß keine Stelle aus den Werken der genannten Grammatiker citiren können, in welcher die Forderung irgend ausgesprochen wäre, daß die

*) l. l. p. 105.

Idee aller Sprachen sich in einer einzelnen ausgeprägt finden solle, obgleich man allerdings die Meinung aussprach, daß diejenige der einzelnen Sprachen, welche sich der Idee aller am meisten nähere, für die relativ vollkommnere anzusehen sei. — So war es, fährt Madvig fort, *) für die Richtigkeit des endlichen Resultats von geringer Bedeutung, ob man die Sprache für ein Kunstwerk der Menschen, oder für einen lebensvollen Organismus ansah; — eine Meinung, gegen welche die historische Betrachtung keiner besonderen Erklärung bedarf. Das Princip von einem organischen Wesen der Sprache ist nach Madvig's Meinung gleichfalls die Folge unrichtiger Begriffsanwendung, sowie die Ansicht von der höheren Entwickelung des indo-germanischen Sprachstammes, besonders des Sanskrit, eine Folge von gewissen unklaren Annahmen über die Entwickelung der Menschheit. Deshalb erklärt sich ihm auch der Unwille, welcher sich wiederholt gegen jede allgemeine Sprachbetrachtung geäußert habe, als eine natürliche Erscheinung, und er bedauert **) nur, daß man nicht den geübten (?) Kombinations-Takt wenigstens zu einer besseren äußeren Anordnung des Stoffes, zu Definitionen u. dergl. benutzt habe: — eine nach den vorhergegangenen Erklärungen sehr merkwürdige Meinung! — Die Aufgabe der Sprache giebt Madvig auf folgende Weise an: die Sprache soll den Vorstellungen einen Namen geben, und ihre Verbindung in Sätzen zu Totalvorstellungen den Gedanken gemäß darstellen. Er fährt fort: ***) eine Trennung des Aeußeren und Inneren findet bei'm Sprechen nicht Statt, indem das Nichtsinnliche in der Analogie des Sinnlichen erscheint. Diese einfache Behauptung ist der Endpunkt aller Reflexion über die Sprache, sie begränzt

*) l. l. p 107.

**) l. l. p. 108.

***) l. l. p. 109

genau das Feld, welches von dem Grammatiker nicht verlassen werden darf. Da Madvig also das organische Wesen der Sprache leugnet, ja einem entschiedenen Materialismus sich hingiebt, so erklärt sich seine Opposition gegen alle geistigere Sprachforschung der letzten Zeit sehr leicht. Wenn er aber dennoch behauptet, daß allerdings eine Philosophie der Sprache möglich sei, daß diese aber die Sprache nur betrachte als ein Faktum des Daseins, und daß sie mit den Formen derselben nichts zu thun habe, so wird er der Frage Antwort geben müssen, worin das formlose Faktum der Sprache bestehe. Selbst die Zusammenstellung der Sprache mit der Logik will Madvig nicht erlauben, da er behauptet, daß zwischen den Operationen beider gar kein Parallelismus stattfinde, und deren Vergleichung ihm deshalb durchaus unfruchtbar erscheine. Hat er hiebei an Baden gedacht, so kann dessen Wirksamkeit in der That nicht durch solche allgemeine Sentenz widerlegt werden, und man möchte fürwahr wissen, ob Madvig es für wünschenswerth halten kann, daß das Sprachstudium, ich will nicht sagen der klassischen Sprachen, sondern überhaupt als Vorschule auf die höhere Bildung beibehalten werde: — fassen wir das Wesen der Sprache in seinem Sinne, so kann das Studium derselben höchstens als Gedächtnißübung dienen, und zu diesem Zwecke möchten sich leicht bequemere Gegenstände finden lassen! — Indem Madvig sodann zu seiner eigentlichen Aufgabe übergeht,*) bietet seine Schrift manches historisch Interessante dar. Den Unterschied beider Geschlechter findet er in der Unterscheidung der Stärke oder Schwäche, der Härte oder Milde, und seine Behauptung, daß die Sprache oft nach solchen Verschiedenheiten das Geschlecht der Wörter bestimmt habe, findet in dem Positiven vollen Beweis, wiewohl man wünschen könnte, daß er die Unterscheidung des Geschlechtes

*) l. l. p. 115.

dadurch mit den übrigen sprachlichen Erscheinungen in Verbindung gebracht hätte, daß er jene unbestimmten Angaben auf ihre eigentliche Bedeutung, d. h. auf die Unterscheidung der Subjektivität und Objektivität, oder der Thätigkeit und des Leidens zurückführte: um so mehr, da alsdann für ihn selbst seine fernere Unterscheidung des Leblosen und Lebendigen sich mit der zuerst erwähnten verbunden hätte. Dagegen will Madvig selbst darin W. v. Humboldt nicht Recht geben, daß genauere Geschlechtsunterscheidung den einzelnen Sprachen eine größere Vollkommenheit gewähre, indem er,*) seinem allgemeinen Principe gemäß, immer wieder auf den Zufall als den letzten Erklärungsgrund der sprachlichen Geschlechtsbestimmung zurückkommt, und damit freilich alle fernere Erörterung abschneidet. Sehr interessant ist es, daß Madvig mit Bopp u. And. den Laut —s**) als Nominativ- (Subjektivitäts-?) Zeichen anerkennt, so wie zugleich als Bezeichnung des männlichen Geschlechtes, indem das demselben gegenüberstehende —m (ν) dem Neutrum (der Objektivität?) zufalle, so wie nicht weniger, daß auch er dieses —s neben dem verstärkten Hauche — spiritus asper —, wie in sylva und super, findet. — In der Betrachtung der Kasus stellt***) er den Nominativ und den Akkusativ den übrigen Kasus gegenüber, beruft sich dabei auf Rask und Bopp, und nennt sie mit Letzterem die starken Kasus. Er sagt nämlich: Nominativ und Akkusativ sind die wahren casus recti, denn sie bezeichnen die Vorstellung nicht als in einem besonderen Verhältnisse stehend, sondern nur als direkt theilnehmend an der ausgesagten Handlung, denn diese ist der Exponent, welcher auf verschiedene Weise von beiden ausgesagt wird; die übrigen Kasus weist er der Bezeichnung

*) l. l. p. 130 u. ff.

**) l. l. p. 134 u. ff.

***) l. l. p. 139 u. ff.

eines Räumlichen in Beziehung auf die Handlung zu: mithin läßt er für die Erklärung der Kasus der Kausalität Raum neben der Lokalität, nimmt aber dafür den Ursprung der einzelnen Kasus als wesentlich verschieden an. Das Mißliche dieser Ansicht mußte sich zunächst im Genitiv zeigen, und so erkennt auch Madvig diesen Kasus zuerst als Ausnahme an, wiewohl er die lokative Bedeutung desselben als Eigenthumskasus auf dieselbe Weise, wie Wüllner, erklärt. *) — Wenn Madvig sodann die Verbindung zwischen Nominativ und Akkusativ für so absolut hält, daß er keinen Grund finden kann, der zu einer sprachlichen Unterscheidung derselben dringend aufforderte, so kann man nicht umhin anzunehmen, daß ihm dabei besonders nur seine Muttersprache vor Augen schwebte. Freilich ist er überhaupt der Meinung, **) daß die formellen sprachlichen Unterscheidungen nur dann nothwendig waren, wenn die Unterlassung derselben ein Mißverständniß möglich sein ließ: eine Ansicht, die für Denjenigen nahe liegt, der sich die Menschen als die Künstler denkt, welche mit Hülfe der Reflexion die Sprache bilden, und dann freilich das ihrer Ansicht nach nicht Nothwendige in dem schweren Werke unterlassen. — Die ausführlichere historische Betrachtung würde neben den aufgestellten Einzelheiten in der genannten Schrift Manches zu bemerken finden: namentlich könnte die specielle Prüfung der Lehre von den Kasus, und insbesondere die über den Akkusativ, dieselbe nicht unberücksichtigt lassen. — — Als zweite Monographie nenne ich: "De Casuum Universis Causis et Rationibus Commentatio Grammatica" von Frederik Lange, welche als Dissertation in Beziehung auf das schon erwähnte Reformationsfest Hauniae 1836 erschien. Lange freut sich ***)

*) l. l. p. 140. Note *).

**) l. l. z. B. p. 141.

***) l. l. p. 4.

über die Erweiterung, welche das grammatische Studium in den letzten Jahren durch Heranziehung einer größeren Menge von Sprachen erlangt hat, wiewohl auch er der sogenannten philosophischen Grammatik abgeneigt ist, und so die philosophischen Grammatiker, namentlich W. v. Humboldt, Bernhardy und Becker,*) auch ihm auf keine Weise genügten, weshalb die Grammatik noch immer zu ihrer Emancipation**) "sospitatorem suum atque artificem" erwarte. Ohne indeß auf Originalität Anspruch zu machen, geht er auf die Behandlung seines eigentlichen Gegenstandes, der Kasus, ein, und folgt dabei dem anerkannten Wege der philosophischen Sprachbetrachtung. Folgendes ist nämlich der zusammengedrängte Inhalt seiner Darstellung: Unsere***) Gedanken sind das Vermittelnde zwischen uns und den Dingen, und ihre Form sind die Worte; daher haben diese †) in beidem ihren Ursprung, aber nicht in den Dingen selbst, sondern in ihren Thätigkeitsäußerungen, denn nur diese werden zunächst von uns erkannt: mithin entstehen zwei Aussagen, die der Sache und die ihrer Thätigkeit, denen Nomen und Verb, oder Subjekt und Prädikat entsprechen. Die Zeit ††) ist das Schema der Bewegung, der Raum das Schema des Seins. Der Nominativ als Bezeichnung der Subjektivität ist allerdings ein Kasus, und er ist dies nicht weniger nach seiner Bedeutung, als nach seinem formellen Verhältnisse zur ursprünglichen Wortwurzel. †††) Uebrigens sind Verb und Nomen, selbst in Beziehung auf ihren temporalen Ursprung, als völlig gleichberechtigt anzusehen, indeß

*) l. l. p. 5.
**) l. l. p. 6.
***) l. l. p. 8.
†) l. l. p. 9.
††) l. l. p. 11.
†††) l. l. p. 12.

kommt dem Verb *) in so fern der Vorrang zu, daß man die Thätigkeitsäußerung der Sache früher auffasse, als die Sache selbst. — Auf ähnliche Weise spricht **) Lange von der Bedeutung der übrigen Wortklassen. — Sodann fährt er fort: bei der Betrachtung ***) der formellen Sprachentwickelung muß man dem Wege der Intelligenz folgen, d. h. vom Verb ausgehen. In dem Verb liegt †) eine materielle Seite, die dem Sein angehört, und eine formelle, das Eigenthum der Intelligenz. Beide bilden ††) ihrem Wesen nach eine Einheit, und versucht man ihre Trennung, so tritt zuerst die Unterscheidung des Subjekts und Objekts hervor, welche sich deshalb als ersten leitenden Grundsatz für Verb und Nomen geltend macht, und in der Unterscheidung †††) des Absoluten und Relativen zunächst die ferneren Unterabtheilungen (partes) findet. Zu den absoluten Formen des Nomens gehören die personae, wie die modi zu denen der Verben. Der Nominativ *] ist der Kasus der ersten Person, der Vokativ der zweiten, die übrigen Kasus gehören der dritten Person an. Die Objektiv-Formen sind höchst mannigfaltig, denn ihnen gehört Alles an, was nicht subjektiv ist. — Die nähere Bestimmung **] der Substantiven erfolgt zunächst durch Adjektiven und Participien, dagegen können zur Bestimmung des Verbs nur ***] die Substantiven dienen. Logisch kommt †] allerdings dem Verb der erste Platz zu,

---

*) l. l. p. 13.
**) l. l. p. 17.
***) l. l. p. 18.
†) l. l. p. 19.
††) l. l. p. 20.
†††) l. l. p. 21.
*] l. l. p. 24.
**] l. l. p. 32.
***] l. l. p. 33.
†] l. l. p. 36.

aber grammatisch steht es mit dem Adjektiv in gleicher Abhängigkeit von dem Substantiv. — Wie mochte es doch angehen, daß Lange so auf einmal den Weg der spekulativen Sprachbetrachtung verließ! — Doch er fährt fort: *) die Theilung der Kasus nach Lokalität und Kausalität in zwei Hälften kann nicht zugelassen werden, vielmehr ist die eine als ursprüngliche Bedeutung derselben anzusehen. Sodann betrachtet er besonders das Wesen des Objektskasus, und findet **) dasselbe in der nothwendigen Verknüpfung mit dem Verb, nämlich als Endpunkt, woran die Thätigkeit sich verwirkliche; — und auf dieselbe Weise hänge wiederum das Verb von dem Subjektskasus ab. Für diese absolute Abhängigkeit des Objektskasus von dem Verb zeuge sowohl die formelle Entwickelung desselben, welche nämlich direkt, d. h. ohne Dazwischentreten einer postpositio zu Stande komme, als auch, daß zu seiner Ergänzung keine praepositio nöthig sei. Wenn man ferner will, ***) daß der Genitiv ursprünglich nicht lokal gewesen, sondern daß die Lokalität erst allmählich, gleichsam durch Ansteckung (quasi contagione quadam), in ihn hineingedrungen sei, so behauptet Lange, daß dies unmöglich sei, da Dasjenige, was in einem natürlichen Etwas (alia natura) nicht ursprünglich lag, auch nicht später hineindringen konnte, — vergißt aber dabei, daß die Lokalität dem Keime nach sehr wohl in der Kausalität enthalten sein konnte, und er sieht sich wenigstens zu dem Bekenntnisse gezwungen: "interdum tamen ista loci notio ita obscurata est atque obruta, ut vix et ne vix quidem internosci possit." Die Zahl der casus obliqui will Lange durchaus auf den Akkusativ, Genitiv und Dativ beschränkt wissen, und er glaubt

---

*) l. l. p. 42.

**) l. l. p. 43.

***) l. l. p. 47 u. ff.

behaupten zu können,*) daß diese ursprünglich in allen Sprachen sich zeigten, mochte die Zahl auch in einigen Sprachen, wie in der dänischen, sich später sehr beschränken u. s. w. — Es zeigt sich also — wenn wir Madvig und Lange als die Repräsentanten des philosophischen grammatischen Strebens der neuesten Zeit in Dänemark ansehen, wozu man um so mehr berechtigt ist, da sie selbst keiner anderen Schrift der Art gedenken — daß die Dänen in der Kenntniß des neuerwachten Strebens keineswegs zurückblieben, daß sie aber den gewonnenen Resultaten bisher ihre Zustimmung versagten.

Wenn der Historiker sich zu der komparativen Grammatik hinwendet, so entsagt er der ethnographischen Methode. Wohl hat das deutsche Volk die Ergebnisse dieses historisch-grammatischen Strebens schon so sehr zu den seinigen gemacht, daß fast gleichzeitig im Laufe des vorigen Jahres zwei von einander unabhängige Werke erschienen, in denen mit vielem Glücke, wenn auch auf verschiedenen Wegen, der Versuch gemacht wird, die bisherigen Resultate der allgemeinen komparativen Grammatik zur näheren Bestimmung der deutschen Sprache anzuwenden.**) Dr. Friedrich August Lehmann gab seine: "Kurzgefaßte deutsche Grammatik nach den neuesten historisch-vergleichenden Forschungen" u. s. w. Bunzlau 1836 heraus; und Dr. J. Karl Friedrich Rinne ließ sein Werk: "Die deutsche Grammatik nach den Grundsätzen der historischen oder vergleichenden Grammatik im Auszuge aus

*) l. l. p. 52 u. ff.

**) Uebrigens fehlte es auch keineswegs an ähnlichen Anwendungen auf andere Sprachen, z. B.: "Die Lehre der lateinischen Wortbildung, nach Anleitung der vollkommneren Bildungsgesetze des Sanskrit genetisch behandelt von Dr. Karl Theodor Johannsen. Altona 1832." — Johannsen gesteht schon ein (Vorr. S. III), durch Franz Bopp's gründliche Forschungen zuerst und vorzüglich angeregt zu sein.

Grimm's deutscher und Bopp's vergleichender Grammatik," Stuttgart 1836 erscheinen. Beide geben Jakob Grimm unbedingt die Ehre, daß er *) "der Begründer der deutschen National-Grammatik" sei, ja Lehmann erinnert **) in Beziehung auf ihn an Pope's Wort über Newton: "God said: let Newton be! and all was light!" Selbst der Fremde wird diese Begeisterung nicht im harten Urtheile verwerfen, wenn er bedenkt, welch' hohen Gewinn ein gediegenes Sprachstudium, — und so darf man gewiß das historische nach jeder Richtung hin nennen, — einem Volke bringt. Es kommt hinzu, daß Grimm aus der Begeisterung seines Volkes in jener Zeit über sein treffliches Werk einen Zauber hauchte, der schon allein demselben bleibenden Werth gäbe. Der Deutsche kann dem Fremden gegenüber nicht leugnen, daß sowohl jene Zeit grammatische Mißgestalten hervorrief, ***) als auch daß die Begeisterung der neuesten Zeit von ähnlichen Erscheinungen nicht frei blieb; †) allein er wird mit vollem Rechte behaupten können, daß er der Erste war, welcher die Resultate der komparativen Grammatik so gut wie der philosophischen auf die Belebung und Kräftigung seiner eigenen Sprache auf eine gediegene und umfassende Weise anwandte. — Es liegt, wie gesagt, in dem Wesen der komparativen Grammatik an sich,

---

*) l. l. Rinne's Dedikation.

**) l. l. Vorr. pag. II.

***) Ich erinnere nur an: "Die Ursprache von Peter Franz Joseph Müller, Vice-Präsidenten des Tribunals der ersten Instanz. Düsseldorf 1815."

†) Man sehe z. B.: "Di Fehler der neühochdeütschen Schrift, dargestellt von Karl Widmann. Regensburg 1836;" ein Werk, dessen anregende Kraft gewiß nicht geleugnet werden kann, das aber doch auf keine Weise Andere, z. B. den Altonaischen Merkurius von 1836, No. 163 (nach der Hann. Zeitung), zu dem Wunsche bewegen konnte, daß auch unter uns die freie Entwickelung unserer Sprache der Herrschaft einer Sprach-Akademie unterworfen werde.

daß sie die natürliche Gränze zwischen den Völkern, ihre sprachliche Verschiedenheit, für eine Zeitlang zu vergessen sich bemüht, um dem Sprachforscher den Standpunkt zu sichern, von welchem aus er mit unbefangenem und sicherem Blicke die einzelnen sprachlichen Erscheinungen betrachten kann. Und so sehen wir auch, daß Diejenigen, denen das Studium der komparativen Grammatik am meisten verdankt, ihrem wissenschaftlichen Streben nach nicht diesem oder jenem Volke, sondern der Welt angehören. Anquetil du Perron, Burnouf, J. Chr. Adelung, W. Marsden, Fr. Münter, R. Chr. Rask, der 1826 die erste zuverlässige Nachricht über die Zend-Sprache lieferte, J. S. Vater, Fr. Schlegel, durch den Deutschland zuerst (1808) auf die merkwürdige Erscheinung des Sanskrit aufmerksam gemacht wurde, Ch. Wilkins, Silvestre de Sacy, W. Gesenius, J. J. Champollion-Figeac, J. v. Klaproth, J. A. Güldenstädt, H. Lichtenstein, Alexander und Wilhelm von Humboldt, Abel-Rémusat, Aug. Wilh v. Schlegel, Franz Bopp und so viele Andere folgen einem Streben, das die ethnographischen Gränzen überschreitet. Der Streit zwischen den komparativen Grammatikern und denjenigen, welche das grammatische Studium lieber auf einzelne Sprachen, namentlich die klassischen, beschränkt sähen, ist als noch unentschieden kein Eigenthum der Geschichte, aber so viel scheinen die Besonnenen unter beiden Parteien bereits eingestehen zu wollen, daß das Studium der komparativen Grammatik allerdings dem Studium der einzelnen Sprachen neues Licht gewähre, daß man jedoch im freudigen Eifer zu viel versprach, und daß die Betrachtung der einzelnen Sprachen an sich doch immer die letzte Aufgabe des grammatischen Studiums bleiben werde. — Franz Bopp giebt seine: "Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Gothischen und Deutschen" zu Berlin seit 1833 heraus, und in der zweiten Abthei-

lung 1835 hat *) er sich die vorgesteckten Gränzen dadurch erweitert, daß er auch die Slawischen Sprachen, vertreten durch ihren ältesten Dialekt, in den Kreis der mit dem Sanskrit zu vermittelnden Sprachen gezogen hat. Bereits 1816 hatte er seine erste Schrift: "Ueber das Conjugationssystem der Sanskrit-Sprache, in Vergleichung mit jenem der Griechischen, Lateinischen, Persischen und Germanischen u. s. w., herausgegeben von Dr. Windischmann," Frankfurt am Main erscheinen lassen, und sowohl Windischmann als Schlegel geben ihm gleich bei seinem ersten Auftreten das Lob, daß er sich reichbegabt seinem Studium zugewandt habe, und seitdem sah sich auch die historische Betrachtung vollkommen berechtigt, Bopp als den Repräsentanten des komparativen Studiums der Grammatik zu rühmen. Bopp zeigt zuerst, daß er keineswegs zu Denjenigen gehöre, welche den Zweck und die Gränzen des komparativen Studiums verkennen, oder jeder willkührlichen Steigerung offen lassen; er erklärt **) ausdrücklich: "das Geheimniß der Wurzeln oder des Benennungsgrundes der Urbegriffe lassen wir unangetastet." Mag auch das Sanskrit ***) ihm formell am höchsten stehen, er kommt doch immer wieder darauf zurück, welch' reichen Gewinn die Kenntniß der klassischen Sprachen aus dem Studium desselben erlange. So mag er mit Recht den Ausspruch thun: †) "Man fürchte nicht, daß die praktische Gründlichkeit in der utraque lingua, worauf es dem Philologen am meisten ankommt, durch Verbreitung über zu vielerlei Sprachen beeinträchtigt werde; denn das Vielartige verschwindet, wenn es als einartig erkannt und dargestellt, und das falsche Licht, welches ihm die Farbe des Vielartigen auftrug,

---

*) l. l. II. Vorr. p. III.
**) l. l. I. Vorr. p. III.
***) l. l. I. Vorr. p. V u. ff.
†) l. l. I. Vorr. p. VIII.

beseitigt ist." — Und man folgt ihm gar gern, wenn er fortfährt: "Ein anderes ist es auch eine Sprache lernen, ein anderes sie lehren, d. h. ihren Organismus und Mechanismus beschreiben; der Lernende mag sich in der engsten Gränze halten und über die zu erlernende Sprache nicht hinaussehen; des Lehrenden Blick aber muß über die engen Schranken eines oder zweier Individuen einer Sprachfamilie hinausreichen, er muß die Zeugnisse der sämmtlichen Stammgenossen um sich versammeln, um dadurch Leben, Ordnung und organischen Zusammenhang in das auszubreitende Sprachmaterial der zunächst vorliegenden Sprache zu bringen. Solches zu erstreben scheint mir wenigstens die gerechteste Anforderung unserer Zeit, welche seit einigen Jahrzehnden uns die Mittel dazu an die Hand gegeben hat." — Auf ähnliche Weise sprach J. Grimm sich in der Vorrede zu der zweiten Ausgabe seiner trefflichen Grammatik aus, und man ist allerdings berechtigt zu der Annahme, daß diese Ansicht über die grammatische Methode schon jetzt viele und wohlberechtigte Stimmen für sich hat, und daß sie allmählich immer mehr Raum gewinnen wird. — Die Gesammtheit der einzelnen Resultate, zu denen bisher das komparative Studium gelangte, kann nicht der Gegenstand übersichtlicher Betrachtung sein, und einzelne mögen genügen, den Charakter des Ganzen zu bezeichnen. Bopp hat bisher in seiner vergleichenden Grammatik nur die Formen der Substantiven, Adjektiven und Pronominen u. s. f. betrachtet, und sich noch nicht auf die des Verbs wieder eingelassen. Er theilt *) die Wurzeln in zwei Haufen: aus dem einen, bei weitem zahlreichsten, entspringen Verben und Nominen im "brüderlichen" Vereine, doch mit formellem Vorzuge der Verben; aus dem zweiten entspringen Pronominen, Urpräpositionen, Konjunktionen und Partikeln; jene nennt er Verbalwurzeln, diese

*) l. l. I. p. 105 u. ff.

Pronominalwurzeln. Schon die indischen Grammatiker führten alle Wörter auf eine Art von Wurzeln, nämlich auf die Verbalwurzeln, zurück, allein, wie Bopp bemerkt, ohne gehörige Berücksichtigung der positiven sprachlichen Erscheinungen. — Mit der Ansicht, daß der Nominativ kein Kasus sei, stimmt Bopp mit Recht schon deshalb nicht überein, weil es sich deutlich zeigt, wie in demselben, gleichwie in den übrigen Kasus, eine allgemeine Form,*) "gleichsam der casus generalis oder der Generalissimus der Kasus" enthalten sei. Man sieht auch in der That nicht ein, wie so Viele zu der Meinung kamen, daß dem Nominativ, obgleich er die Subjektsgestalt des Nomens ist, keine Kasusberechtigung zukomme, da sie dieselbe doch unbedenklich dem Akkusativ, der Objektsgestalt, beilegten, wenn man nicht annehmen will, daß sie, wenn auch oft unbewußt, den Nominativ für die allgemeine, also als einzelne Erscheinung nicht hervortretende, Nominalgestalt ansehen. Uebrigens ist auch Bopp entschieden Lokalist; er sagt: **) "Die Kasus-Endungen drücken die wechselseitigen, vorzüglich und ursprünglich einzig räumlichen, vom Raume auch auf Zeit und Ursache übertragenen, Verhältnisse der Nomina, d. h. der Personen der Sprachwelt zu einander aus." Dagegen bietet er, der sein historisches Studium trefflich von allen Umgestaltungen, der eigenen Ansicht zu Gefallen, frei erhielt, den Kausalisten oder Denjenigen, welche die Bedeutung der Kasus für ursprünglich kausal ansehen, ohne den gleich ursprünglichen Keim der Lokalität in ihnen zu verkennen, reiche Belege ihrer Ansicht dar. Bopp zeigt,***) wie allgemein das —s "Nominativ-Suffix" oder, wie wir sagen würden, "Subjektivitäts-Bezeichnung" ist: er bemerkt,†) wie z. B. die lateinische Sprache

*) l. l. I. p. 133.
**) l. l. I. p. 136.
***) l. l. I. p. 157.
†) l. l. I p. 158.

sich nicht abgeneigt finden lasse, den Endkonsonanten der Grundform, wenn sich derselbe nicht mit dem —s vereinigen wolle, für die Bildung des Nominativs aufzugeben; z. B. comes für comit—s. Als den allgemeinen Charakter des Akkusativs läßt *) er uns —m (ν) erkennen; und da er uns dasselbe zugleich als Neutralbezeichnung **) nachweist, so bestätigt sich dadurch um so mehr die Annahme der allgemeinen Subjektivitäts-Bedeutung des Lautes —s. In der specielleren historischen Betrachtung würde daneben die so durchgreifende Bildung des verbum substantivum durch den Laut —s von entschiedenem Interesse sein. — Höchst belehrend sind sodann Bopp's Erklärungen ***) über die ursprüngliche Form und das derselben entsprechende Wesen des Ablativs: man sieht, wie unrichtig bisher das altrömische —d, die Konjunktion sed u. s. f. beurtheilt sind, und nun weiß man, wie es möglich war, daß die Kausalität auch in diesen Kasus wiederum hineindrang, nachdem derselbe sich als Ergänzung der übrigen für die Anforderungen der Lokalität zunächst gebildet hatte. — Wie sehr die Erklärung des Lokativs †) durch Bopp's Darstellungen gewann, werden wir später, nämlich bei Weißenborn, der diesem Kasus eine sehr ausgedehnte Bedeutung zusprach, in der Kürze zu bemerken Gelegenheit haben. — In der zweiten Abtheilung zieht Bopp zuerst die altslavische Sprache in den Kreis seiner Betrachtung hinein, verwahrt sich aber eifrigst gegen eine Meinung, welche, mit völliger Verkennung der natürlichen Rechte der einzelnen Sprachen, in der größeren Ausdehnung der komparativen Sprachbetrachtung eine Stütze gefunden zu haben glauben könnte, nämlich die, "daß ††) eine

*) l. l. I. p. 176.
**) l. l. I. p. 178 u. ff.
***) l. l. I. p. 213 u. ff.
†) l. l. I. p. 226 u. ff.
††) l. l. II. Vorr. p. VII.

Sprache in der Bezeichnung grammatischer Verhältnisse bald in dieses, bald in ein anderes Sprachgebiet eingreife und ihr Material daraus in buntem Gemisch zusammensetze." Die Grăcismen-Zuflucht der alten Grammatiker der lateinischen Sprache findet bei Bopp keine Verstärkung. — Endlich möge Derjenige, dem es noch irgend zweifelhaft ist, ob das klare Verständniß der einzelnen Sprachen durch das komparative grammatische Studium gewinnt, Bopp's treffliche Erklärung*) über die Bedeutung des Lautes —r oder ter zur Bezeichnung der Beziehung zweier Gegenstände auf einander nachlesen, — er muß es schon aus diesem einen Beispiele erkennen, daß die Etymologie, die stete Entscheidung für alle syntaktische Hypothesen, in dem komparativen Studium die Epoche einer ganz neuen Betrachtung fand.

Jede relative Vollendung des Studiums ist nur dann möglich, wenn es einen durch die Kraft des Willens, wie des Wissens gleich sehr ausgezeichneten Mann fand, der, die getrennten Bestrebungen in möglichster Vollkommenheit in sich vereinigend, den betrachteten Gegenstand aus sich selbst reproducirte. Das Sprachstudium Deutschlands, ja der Welt, fand einen solchen Mann in seinem Wilhelm von Humboldt, und die Nachwelt wird es erkennen, wie sehr dessen Wirksamkeit ein reiches Geschenk an die Menschheit war. W. v. Humboldt's literarischer Nachlaß erschien unter den Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin als Erster Band unter dem Titel: "Ueber die Kawi-Sprache auf der Insel Java, nebst einer Einleitung über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechtes. Berlin 1836." — Und Humboldt hat in dieser Einleitung die Resultate

---

*) l. l. I. p. 389 u. ff.

seines Sprachstudiums niedergelegt. *) Der Historiker freut sich, wenn er zu dem Kulminationspunkte seines Gegenstandes hingelangte, denn hier ahnt er das Ziel, zu welchem die Entwickelung sich dereinst hinaufschwingen werde: aber er fühlt hier zugleich am lebendigsten, daß seine eigene Darstellung, und wenn sie sich der größten Ausführlichkeit befleißigte, doch immer nur einen flüchtigen Abriß liefern könne, dessen Zweck erfüllt sei, wenn er die Leser aufgefordert habe zur eigenen Betrachtung. Plato, Schleiermacher, Humboldt können nicht der Gegenstand einer übersichtlichen Betrachtung sein, denn Wort und Gedanke stehen bei ihnen in einem so lebendigen Vereine, daß man, um ihren wissenschaftlichen Charakter zu schildern, sie ganz und unverändert wiedergeben müßte. Dennoch hielt ich es für meine Pflicht, selbst hier die genannte Einleitung, wenn auch nur in durchaus äußeren Umrissen, in Folgendem übersichtlich **) wiederzugeben. — Die Sprache ***) ist nicht ein Leben entbehrendes Chaos von einzelnen Lauten, sondern sie ist das Organ unseres inneren Seins; sie ist dies Sein selbst, wenn es hervortritt als äußere Erscheinung, indem es aus eigener Kraft als innere Erkenntniß sich gestaltet hatte. Daher kann die Sprache nicht ein Kunstwerk genannt, noch als solches betrachtet werden, sondern sie ist anzusehen als eine unwillkührliche und nothwendige Emanation †) des Geistes und als ein Schaffen des Einzelnen in jedem Augenblicke. In der Sprache findet die Weltgeschichte den letzten Erklärungsgrund zu der Verschiedenheit der Völker, denn die Sprachen

*) Dieselbe enthält 430 Seiten in Quart-Format, und ist seitdem als besonderes Werk abgedruckt worden.

**) Einen ähnlichen Versuch machte ich in der genannten (S. 70) Ankündigung obiges Werkes.

***) l. l. p. XVIII u. ff.

†) l. l. p. XXI.

sind Gaben, die den Völkern durch ihr inneres Geschick zufielen. Dem Sprachforscher ist die Aufgabe*) gestellt, daß er in seinen Betrachtungen dem Streben des schaffenden Sprachsinnes folge, um zu erkennen, wie derselbe bemüht ist, der Idee der Sprachvollendung Dasein in der Wirklichkeit zu gewinnen. Der Lehrer muß**) die Sprache dem Schüler nicht als eine kalte Gabe fremder Betrachtungen darbieten, sondern er muß bemüht sein, sie in dem Gemüthe desselben zu wecken. Doch glaube Niemand deshalb, in gewagten Hypothesen über die Sprache eine Kenntniß derselben zu besitzen, denn Wer ohne eifriges Eingehen auf alle sprachlichen Subtilitäten der positiven Erscheinung sich über dieselbe eine Entscheidung erlaubt, ist auch hier in allen Urtheilen Irrthümern preisgegeben. — Laut und Gedanke***) sind unzertrennlich verbunden, wie Licht und Farbe, wie Leben und Athem. Wie das Denken eine Sehnsucht ist aus dem Dunkel nach dem Licht, aus der Beschränkung nach der Unendlichkeit hin, so strömt der Laut, ein nothwendiges Zeugniß des Gedankens, aus der Tiefe der Brust nach Außen. Der Geist rief den Menschen auf vom Erdboden, damit sein Laut von den Lippen frei hineile, ein redender Beweis der schönsten Gabe Gottes. Und,†) damit die Gabe vollkommen sei, so ist es auch die Sprache wieder, welche Demuth lehrt: durch sie fühlt jeder Einzelne am lebendigsten, daß er nur ein einzelnes Glied einer großen Kette ist. — Auch darin zeigt††) die Sprache ihre unzertrennliche Verbindung mit dem Geiste, daß sie nur in ununterbrochener Thätigkeit ihr Leben findet, daß sie schaffen muß in jedem Augenblicke, denn

---

*) l. l. p. **XXVI.**

) l. l. p. **L.

***) l. l. p. **LXVII** u. ff.

†) l. l. p. **LXXX.**

††) l. l. p. **CVII.**

wenn auch jede sprachliche Erscheinung nur eine Entfaltung Dessen ist, was dem Keime nach schon in ihr enthalten war, so bietet sich doch von der anderen Seite jede neue Entwickelung als eine selbstständige Erscheinung dar. — Die grammatischen *) Wortbeugungen beruhen deshalb keineswegs nur auf Anschauung, sondern zugleich in logischer Anordnung der Begriffe, und aus dem Zusammenhalten beider Beziehungen muß ein System, d. h. wissenschaftliche Nothwendigkeit, für die Grammatik gewonnen werden. Das Verfahren **) der Sprache ist nämlich ein synthetisches im ächtesten Verstande des Wortes, daher kann jeder einzelne Theil in ihr nur dann verstanden werden, wenn sein nothwendiger Platz in der Synthesis dadurch nachgewiesen wird, daß man zurückkehrt zu Demjenigen, von welchem die Synthesis unmittelbar ausgeht, d. h. zu dem Verb. Das Streben ***) Kategorien zu finden, um die einzelnen Erscheinungen in den Sprachen, der allgemeinen Synthesis gemäß, in geordnete Haufen zu bringen, ist folglich dem Forschungsgeiste natürlich, daher auch historisch begründet. Doch erwarte †) man kein absolutes Gelingen, denn zwischen der engsten Kategorie und dem durch das Wort individualisirten Begriffe bleibt stets eine nie zu überspringende Kluft. Neben dem Verb, der Bezeichnung der Thätigkeit, ist das Pronomen, ††) die Unterscheidung des Ich und des Nicht-Ich, in der Sprache das Ursprünglichste. Im Ich ist ursprünglich das Du mitgegeben, und beide entwickeln sich neben einander durch die äußere Beziehung des Raumes und durch die innere der Empfindung. Darin liegt es auch, daß sich in der formellen

---

*) l. l. p. **CXII.**
) l. l. p. **CXVIII.
***) l. l. p. **CXXIII.**
†) l. l. p. **CXXV.**
††) l. l. p. **CXXIX.**

Entwickelung an die Pronominen zunächst die Präpositionen und die Interjektionen anschließen, denn jene sind "Beziehungen des Raumes oder der als Ausdehnung gedachten Zeit auf einen bestimmten, von ihrem Begriffe nicht zu trennenden Punkt; die letzteren sind bloße Ausbrüche des Lebensgefühls." — Uebrigens bewahren*) die Verben zunächst die Wurzeln der Sprache auf, und in diesem nie ruhenden Redetheile zeigt sich dieselbe Wurzelsylbe mit immer wechselnden Nebenlauten. Nach dem logischen Wesen der Sprache mußten die Bewegungsbegriffe zuerst bezeichnet werden, denn das Sein wird nur in der Thätigkeit erkannt, oder es wird vielmehr aus derselben herausgenommen. Verb und Nomen stehen aber nach dem organischen Wesen der Sprache in der fortlaufenden Entwickelung stets in dem Verhältnisse der Wechselwirkung, und der lebhafte Sprachsinn eilt im raschen Wechsel von dem einen zu dem anderen. Isolirung,**) Flexion und Agglutination sind die Kategorien, nach denen die einzelnen Formen aus der Totalität der Wurzeln sich entwickeln; diese sind es also, nach denen die Vollkommenheit des Sprachorganismus zu beurtheilen ist. Sie wirken in der angegebenen Reihenfolge, und die Agglutination,***) das Zwitterwesen zwischen Beugung und Zusammensetzung, tritt ein, wo der schaffende Geist, der in Isolirung und Flexion wirksam war, erschlaffte. Sämmtliche†) den Kategorien des Satzes entsprechende Formen eines Wortes bilden die diesem angehörende Einheit, welche wiederum mit der ihr entsprechenden Begriffs-Einheit in steter Wechselwirkung thätig bleibt. Die††) zu der Worteinheit gehörenden einzelnen Wort-

---

*) l. l. p. CXXXII.
**) l. l. p. CXXXV.
***) l. l. p. CXLVI u. ff.
†) l. l. p. CL.
††) l. l. p. CLI.

formen finden ihre Entwickelung durch Pause, Buchstabenveränderung und Accent. "Der Accent*) schwebt, wie ein noch seelenvolleres Princip als die materielle Sprache selbst ist, über der Rede, und ist der unmittelbare Ausdruck der Geltung, welche der Sprechende ihr und jedem ihrer Theile aufdrücken will." Deshalb ist der Accent besonders ein Eigenthum des Sprechenden, und in ihm tritt daher die Eigenthümlichkeit der Nationen am deutlichsten hervor. — Höchst interessant und lehrreich sind Humboldt's hier folgende Bemerkungen über die bisher viel zu wenig beachtete Lehre vom Accente: es steht zu erwarten, daß dieselben, obgleich sie, wie es dem Zusammenhange nach nicht anders möglich war, ganz allgemein gehalten sind, doch als höchst bemerkenswerthe Fingerzeige eine lebhaftere Erörterung der genannten Lehre hervorrufen werden. Uebrigens bewährt sich auch hinsichtlich dieser Lehre die nicht seltene Erfahrung, daß in der allgemeinen Entwickelung der Menschheit oft zu einer Zeit an verschiedenen Punkten dieselben Fragen eine besondere Beachtung finden, ohne daß ein äußerer Zusammenhang nachzuweisen wäre. — Humboldt wendet seine Behauptungen zunächst auf die griechische und englische Sprache an, weil in diesen die wahre Geltung des Accents vorzüglich sichtbar sei. In Beziehung auf die englische Sprache ist dies, wenigstens der höheren Bedeutung nach, bisher am wenigsten anerkannt worden, und Humboldt sagt:**) "Wäre das Bedürfniß starker und scharf nüancirter Betonung nicht so tief in dem Englischen Charakter gegründet, so würde auch das Bedürfniß der öffentlichen Beredtsamkeit nicht zur Erklärung der großen Aufmerksamkeit hinreichen, welche auf diesen Theil der Sprache in England so sichtbar gewandt wird." Wo bisher die Liebe

*) l. l. p. CLXXIV.

**) l. l. p. CLXXVII.

der Engländer zur öffentlichen Beredtsamkeit Erwähnung fand, pflegte man sich völlig zu begnügen mit einer Hindeutung auf die Eigenthümlichkeit der englischen Staatsverfassung, und man vergaß dabei, daß diese, so gut wie jene, einer gemeinschaftlichen tieferen Quelle, der persönlichen Energie des Volkes, angehört, wiewohl es sich historisch möchte bewähren lassen, daß durch die Energie des englischen Volks-Charakters die Liebe zur Beredtsamkeit aus und an der eigenthümlichen Staatsverfassung hervorgerufen wurde. Wie wenig bisher die angeregte Frage Beachtung fand, zeigt sich z. B. darin, daß selbst Bouterwek derselben nicht gedenkt.*) — Doch kehren wir zu Humboldt zurück: Die Sprache**) ist nicht ein Werk der Noth zum gegenseitigen Verständnisse, sondern eine freie That des Geistes. Das gegenseitige Verständniß beruht nicht darauf, daß die Sprechenden sich durch Töne gegenseitig zwingen, genau und vollständig absolut gleiche Begriffe und Vorstellungen geistig zu erfassen: vielmehr schlagen die Sprechenden in einander gleichsam dieselbe Taste ihres geistigen Instruments an, worauf alsdann entsprechende, nicht aber dieselben Begriffe hervorspringen. Die Sprache***) ist eine wahre Welt, welche der Geist durch seinen schaffenden Sprachsinn zwischen sich und die Gegenstände setzt, weil er muß: darin liegt es, daß "der Mensch selbst der Sprache, als das Gemüth begränzend und seine reinen Aeußerungen entstellend, abhold sein und sich nach einem Empfinden und Denken ohne solches Medium sehnen kann." — Zur allgemeinen Charakterisirung der Darstellungen Humboldt's über die einzelnen Theile der Sprache mag Folgendes genügen: Das Verb†)

*) Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. 12 Thle. Göttingen 1801—1819.

**) l. l. p. CCXIII u. ff.

***) l. l. p. CCXXI.

†) l. l. p. CCLXVII. u. ff.

unterscheidet sich von den übrigen Theilen der Sprache mit entschiedener Bestimmtheit dadurch, "daß ihm allein der Akt des synthetischen Setzens als grammatische Funktion beigegeben ist." Der einfache Satz ist die erste positive sprachliche Erscheinung, und hier zeigt es sich, daß im Verhältnisse zum Verb die übrigen Theile des Satzes ein unbelebter Stoff sind, und daß das Verb der Leben entfaltende und Leben verbreitende Mittelpunkt ist. Das Verb ist der Nerv der ganzen Sprache, und die Frage, ob und in wie weit es diese seine Funktion in der einzelnen Sprache ausübe, giebt zugleich die Entscheidung über das innerste Wesen derselben. Man würde aber das Wesen der übrigen Satztheile sich durchaus unrichtig denken, wenn man ihnen alle Lebenskraft absprächе; vielmehr vereinigen sich durch einen und denselben synthetischen Akt Prädikat und Subjekt zu einem Sein, — des Sanctius: "concordia!" — in welchem der Gedanke seine innere Wohnstätte verläßt und in die Wirklichkeit eintritt. — Die passive*) Verbalform ist nur ein "Correlatum" der aktiven, und zwar eine eigentliche Umkehrung derselben: aber der passiv dargestellte Gegenstand bleibt dennoch das Subjekt des Verbs, und es bezeichnet zugleich etwas mit der Person Vorgehendes, sich auf sie, mit Ausschließung ihrer Thätigkeit, Beziehendes. Der Begriff**) des Verlaufes der Handlung ist das Element, aus welchem erst vermittelst der Verbindung mit den drei Stadien der Zeit das eigentliche Tempus sich entwickelt. Die Konjunktion***) bildet gleichsam den zweiten Anfangspunkt für die grammatische Betrachtung. Die einfachen Sätze vereinigen sich zur Einheit der Periode, und diese Vereinigung verwirklicht sich zunächst an den Konjunktionen, folglich erscheint die synthetische Kraft

*) l. l. p. CCLXXIV.

**) l. l. p. CCLXXVIII.

***) l. l. p. CCXCI u. ff.

der Periode auf ähnliche Weise in den Konjunktionen, wie sie für den einfachen Satz in dem Verb liegt. Nur ist die Konjunktion in dem eigentlichen Sinne des Wortes zu fassen, und in diesem umfaßt sie nicht minder das Pronomen, nur daß sich hier zwei Funktionen in einer Form vereinigt finden. — Unserem Humboldt in seinen höchst belehrenden und anziehenden Betrachtungen der einzelnen Sprachen zu folgen, ist für den Augenblick untersagt: doch sei es vergönnt, noch ein Mal die Ueberzeugung auszusprechen, daß Humboldt von der einen Seite *) tiefer in den Bau einer größeren Menge von Sprachen eindrang, als wohl noch jemals von einem Geiste umfaßt worden sind, und daß er von der anderen Seite gleichfalls in Beziehung auf Tiefe und Klarheit der allgemeinen philosophischen Sprachbetrachtung noch von Keinem erreicht wurde, weshalb er mit Recht "Fürst der Grammatik" genannt wird. Wenn Andere schon früh, namentlich Sanctius, in Einzelnem der Wahrheit nahe kamen, Humboldt zeigte ihnen und uns, was sie eigentlich wollten; mit ihm beginnt eine neue Periode in der Geschichte der Grammatik, deren endliche Resultate gewaltig groß werden könnten.

Das lebhafte, philosophische und komparative Studium der Grammatik mußte nothwendig sehr bald auch auf das Studium der lateinischen Grammatik großen Einfluß gewinnen, und die Opposition dagegen tritt allmählich zurück, wie jede Opposition gegen ein neuerwachtes wissenschaftliches Leben allmählich weichen muß. Mit dem Widerwillen der Opposition schwindet die übertriebene Lobeserhebung des Neuen, und der vielleicht nahen Zukunft ist es vorbehalten, sich mit ruhiger Muße auf der erreichten Stufe festzusetzen. Bis jetzt ist das neu angeregte Studium der Grammatik kein Eigenthum der

---

*) Vergleiche das dem herrlichen Bruderpaare wahrhaft würdige Vorwort von Alexander von Humboldt. S. X.

Geschichte, denn mögen auch einige sehr ausgezeichnete Arbeiter bereits von ihrer irdischen Wirksamkeit abberufen sein, ihre Werke haben bis jetzt noch nicht in der praktischen Anwendung die entscheidende Probe bestanden. Der Historiker sucht in solcher Lage dadurch, daß er die einzelnen, zerstreuten merkwürdigen Erscheinungen zusammenstellt, im Voraus zu ahnen, was die Zukunft bringen wird, denn Jedes in der Wissenschaft, das als ein Neues zu dem Rechte der Sitte und des Lehrsatzes hindurch dringen soll, tritt zuerst vereinzelt als Merkwürdigkeit uns entgegen. Darin glaube ich eine Rechtfertigung zu finden, indem ich hier übersichtlich mich zum Schlusse auf die Grammatiken von August Grotefend, Billroth und Weißenborn beschränke.

August Grotefend gab seine "Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache zum Schulgebrauche" Hannover 1829 und 1830 in zwei Theilen heraus, und schon 1833 folgte derselben die "Lateinische Schulgrammatik von August Grotefend." — Bekanntlich fanden bisher die Schulgrammatiken von Melanchthon, Lange, Bröder und Zumpt der Reihe nach in Deutschland die allgemeinste Anwendung, und es ist gewiß nicht ohne Interesse zu beobachten, wie hier oder dort die ältere Form kürzere oder längere Zeit sich der Einführung des neuen Schulbuches widersetzte, da das alte nicht nur in der Bequemlichkeit der Lehrenden, sondern auch in einer gewissen Vorliebe derselben für das Buch ihrer eigenen Kindheit oft unverdienten Schutz fand. Jedoch genügten Schulbücher nur dann ihrem bestimmten Zwecke, wenn ihr Gehalt den Anforderungen entsprach, zu welchen sich die Jugend durch Eindrücke, welche der gesellige Verkehr auf sie machte, berechtigt fühlte. Ob und in wie weit die oft bemerkte Opposition gegen das klassische Studium auch jetzt in Mangelhaftigkeit der Schulgrammatik und der aus derselben hervorgehenden Methode ihren Grund habe, ist gewiß auch jetzt eine höchst bedeutungs-

volle Frage für Jeden, dem es mit der Liebe zum klassischen Alterthume und zu der gedeihlichen Entwickelung seines Vaterlandes, wie der Menschheit, Ernst ist. Die Geschichte beweist, daß es in der That nicht das erste Mal wäre, daß die fehlende Lust zum klassischen Studium endlich die Einführung einer neuen, dem neuen Standpunkte der Bildung entsprechenden Schulgrammatik erzwang. Es ist bekannt, daß Zumpt's Grammatik auf nicht wenigen gelehrten Schulen vor den genannten Grammatiken von August Grotefend hat weichen müssen, und die Zukunft wird lehren, ob diese Abwechselung schon jetzt nach einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume nothwendig war: die noch fortwährend sich drängenden neuen Ausgaben der Zumptschen Grammatik beweisen übrigens, daß sie bis jetzt die Mehrzahl für sich hat. — August Grotefend spricht in der Vorrede seine allgemeine Ansicht über das Wesen der lateinischen Grammatik, insbesondere der Schulgrammatik selbst aus, mithin wird es am passendsten sein, ihm zuerst hierin zu folgen, um alsdann, wenn es nöthig ist, einige Belege aus dem Werke selbst heranzuziehen. Er sagt: *) "Die erste Grammatik, deren sich der Knabe bedient, ist seine Logik, so wie auch der Philosoph die Gesetze der inneren Logik sich nur aus den Gesetzen der äußeren Logik, d. i. aus der Sprache abstrahiren kann." Und er fährt fort: **) "Von diesem Standpunkte aus müssen wir aber eingestehen, daß unsere bisherigen Schulgrammatiken gerade die wichtigsten Forderungen übersahen, und ohne die großen Verdienste zu verkennen, welche sich Männer, wie G. F. Grotefend, Zumpt, Krebs, Ramshorn, Otto Schulz, Schneider, Struve, Gernhard, Krüger, Etzler, so wie für die allgemein-sprachwissenschaftlichen Untersuchungen Bernhardy,

*) l. l. Vorr. p. III.

**) l. l. Vorr. p. IV.

Schmitthenner, Becker und Herling erwarben, so scheint es doch, *) "als hätten die Verfasser unserer Schulgrammatiken auf eine den Forderungen der Denkgesetze entsprechende, d. h. systematische Form gleich von vorn herein Verzicht geleistet." Möglichste Vollständigkeit, **) streng wissenschaftliche Anordnung und leicht faßliche Methode sind die nothwendigen Merkmale einer lateinischen Schulgrammatik. Für die erste dieser Forderungen ist bisher übergenug gethan worden, denn die Schulgrammatik kann dem Schüler nur Form und Bedeutung der Wörter und die allgemeinsten Regeln ihrer Verbindung zeigen, während er das Uebrige, freilich unter steter Anleitung der vollständigeren Grammatik, aus den Klassikern selbst gewinnen muß. Die systematische Anordnung ***) ist bei der lateinischen Schulgrammatik um so mehr die wichtigste Forderung, da dieselbe nicht bloß "Lateinisch lehren," für welchen Zweck am Ende auf die Ordnung so gar viel nicht ankäme, sondern den für die Wissenschaften bestimmten Jüngling in gewissem Maaße auf sein ganzes künftiges Studium vorbereiten soll. "Und †) wenn nicht der Schüler schon frühzeitig bei Allem, was er treibt, an ein systematisches Denken gewöhnt wird, so pflegt er selten in späteren Jahren dazu zu gelangen." So einfach und wahr diese von August Grotefend ausgesprochenen Grundsätze sind, so muß die historische Betrachtung sie dennoch als merkwürdige Erscheinung der neuesten Zeit festhalten, da es sich nicht leugnen läßt, daß sie in den bisherigen Grammatiken entweder gar nicht, oder doch nicht hinreichend beachtet wurden. Es ist gewiß eine nur zu wahre Bemerkung

---

*) l. l. Vorr. p. VI.
**) l. l. Vorr. p. V.
***) l. l. Vorr. p. VII.
†) l. l. Vorr. p. VIII.

Grotefend's, wenn er sagt: *) "In der Nichtbeachtung dieser Forderung ist der Grund zu suchen, daß die wahre Bildung auch bei trefflichen Anlagen des Geistes doch so oft verfehlt wird." — Mit wie großem Rechte wir aber unter den neuesten lateinischen Grammatiken das genannte Werk als dasjenige hervorhoben, welches am meisten zu der Hoffnung berechtige, daß die lateinische Grammatik bald allen jetzt gerechten Ansprüchen an ihre Jünger genügen werde, zeigt sich gleich aus der Art, wie Grotefend seiner dringenden Forderung einer systematischen Anordnung zu genügen sucht. — Er fährt fort: **) "Das Verb ist die Basis der ganzen Sprache, sowohl in etymologischer als syntaktischer Rücksicht, denn es ist die Mutter der übrigen Redetheile, und der Mittelpunkt des Satzes: wenn die Grammatik daher nicht mit dem Verb den Anfang macht, so ist das ganze System in seinem Mittelpunkte zerstört. Wer nicht von dem Verb ausgeht, dem wird es nicht gelingen, dem Anfänger einen Begriff von einem Kasus zu geben, noch viel weniger ihm den Unterschied der einzelnen Kasus begreiflich zu machen." — Verfasser bekennt sehr gern, in dieser Bemerkung Grotefend's vollkommen die eigene Meinung ausgesprochen zu finden, und daß er mit ihm möchte gesagt haben: ***) "Dies ist so augenfällig, daß es kaum eines Beweises bedarf." Dennoch ist dies gerade der Punkt, durch welchen August Grotefend's Grammatik mit den übrigen am meisten in Widerspruch steht. Selbst Professor Moser's "wohlwollende" Recension †) des ersten Theils nahm daran Anstoß, daß Grotefend die Formlehre mit dem Verb eröffnet hatte; und es ist sehr erfreulich, daß dieser in

---

*) l. l. Vorr. p. IX.

**) l. l. Vorr. p. X.

***) l. l. Vorr. p X.

†) Heidelberger Jahrbücher. Jahrgang 1829. No. 44.

in dem zweiten Bande einen "Nachtrag zur Vorrede des ersten und zweiten Theils" lieferte, in welchem er zunächst in Beziehung auf die angeregten Gegengründe eine Rechtfertigung der von ihm gewählten Anordnung giebt; und daß er, auch in der Vorrede*) zu seiner Schulgrammatik, den bestimmten Ausspruch thut: "Von der Richtigkeit meiner Ansicht bin ich seitdem durch die Erfahrung nur noch mehr überzeugt worden." Wenn man, um den Blick sich ungetrübt zu erhalten, auch zur vorläufigen Entscheidung dieses Falles in der Vergangenheit einen analogen sucht, so liegt es nahe, daß die Unbequemlichkeit, welche die Einführung einer neuen Methode nothwendig mit sich führt, nicht selten trotz der eigenen besseren Einsicht den heftigsten Widerwillen gegen dieselbe hervorrief. Die Geschichte der Wissenschaften bieten nicht selten Momente dar, bei deren Betrachtung man unwillkührlich an Schiller's akademische Antrittsrede**) erinnert wird, mag auch in dieser die Bitterkeit eigener Verletzung unverkennbar sein. — Die gegen Grotefend's Anordnung ausgesprochenen Bemerkungen kamen besonders auf die zwei Meinungen zurück, daß diese neue Methode für ein Buch "zum Schulgebrauche" als minder faßlich unzweckmäßig sei, und daß sie mehr der abstrakten Spekulation über die Sprache, als den wirklichen Erscheinungen derselben angehöre. Das Unhaltbare der ersten Meinung, als eines im Voraus von ihm erwarteten Widerspruches, hatte Grotefend bereits in der ersten Vorrede durch die einfache Berechnung***) nachgewiesen, daß für die Erlernung der Deklination 50 verschiedene Kasus-Endungen dem Gedächtnisse einzuprägen seien, während die Konjugation nur zwei Mal

---

*) Schulgrammatik. Vorr. S. VII.

**) Sie erschien zuerst im deutschen Merkur 1789 im November. Vergl. Fr. von Schiller's sämmtliche Werke. Stuttgart u. Tübingen 1819. 16tes Bändchen. S. 1 u. ff.

***) I. Vorr. S. X u. XI.

sechs verschiedene Personal-Endungen darbiete, und er hatte gewiß Recht mit seiner Behauptung, "daß die Konjugationen weit leichter zu lernen sind, als die Deklinationen, wenn man das Ding nur recht angreift." Wir bemerkten schon, daß Grotefend in der Vorrede zu seiner Schulgrammatik sich auf die beste Bestätigung seiner Methode, nämlich auf die Erfahrung, berief, wozu er um so mehr berechtigt war, da ihm seitdem eine, ihn mit dem größten Rechte ehrende, Ausdehnung seiner Wirksamkeit zu Theil geworden war, von welcher er nach Menschenwissen viel zu früh abgerufen wurde: — er war Conrector am königlichen Pädagogio zu Ilfeld, und hatte das Directorat des Gymnasiums zu Göttingen erhalten. Um so passender mag es sein, aus der letzteren Vorrede*) mit seinen eigenen Worten seine durch die Erfahrung bestätigte Meinung niederzuschreiben: "Es ist in der That nichts ermüdender und geisttödtender als das mechanische Auswendiglernen der Declinationen, womit der Sprachunterricht nach der alten Weise zu beginnen pflegt. Man läßt dabei den Schüler gewissermaßen so lange zwischen Himmel und Erde schweben, bis er, durch Substantiva, Adjectiva, Pronomina und Zahlwörter sich mühselig durcharbeitend, endlich, beim Verbum angelangt, erst festen Grund gewinnt. Kein Wunder, wenn auf diesem Wege so mancher Knabe in den unteren Classen der Schulen sich Jahre lang fortschleppt, und doch am Ende nicht weiß, wie er den leichtesten Satz in's Lateinische übersetzen soll!" — Zu der zweiten Frage findet sich eben wegen ihrer eigenen Unbestimmtheit schwerer eine bestimmte Antwort. Grotefend selbst erklärte mit vollem Rechte in seinem Nachtrage zur Vorrede:**) "Es mag sein, daß ich der Scylla zu nahe kam, während ich die Charybdis vermeiden

*) Schulgrammatik. Vorr. S. VIII.

**) l. l. Vorr. p. IX.

wollte; aber ich kann einmal nicht unterlassen, bei allen Spracherscheinungen nach den Gründen zu fragen, und es ist mir nicht gegeben, mich mit halben oder nichtssagenden Erklärungen zu begnügen." So lange es nicht bewiesen ist, daß nach dem allgemeinen Wesen der Sprache mit Unrecht dem Verb der erste Platz gegeben sei, wozu in öffentlichen Schriften, so viel mir bekannt ist, kaum ein Versuch gemacht wurde, und so lange es nicht widerlegt ist, daß der Sprachunterricht nur dann den Geist der Schüler wecken könne, wenn er selbst in geistiger Wahrheit ertheilt werde: — so lange hat der genannte Vorwurf nur den Sinn, daß es nicht verstattet sei, die Resultate des allgemeinen, philosophischen und komparativen Sprachstudiums auf die Belebung und Berichtigung der Kenntniß der einzelnen Sprachen anzuwenden, und die Prüfung dieser Meinung muß die Geschichte der Zukunft überlassen. Allerdings läßt manche einzelne Erscheinung der Vergangenheit im Voraus ahnen, wie die Entscheidung ausfallen wird, und es ist, um nur Eins zu nennen, mehr als auffallend, wie man sich eine so lange Zeit hindurch für die Erklärung der Nominalformen mit an sich nichtssagenden Fragen begnügen konnte, die nur vom Verb aus eine Bedeutung erhielten, und die man sich, wenn man nicht das Verb zuerst aus dem Satze hervorhob, nicht einmal vorlegen konnte. — — Grotefend geht also vom Verb aus, und, indem er die synthetische Kraft desselben in der Satzbildung weiter verfolgt, sucht er in systematischer Ordnung das ganze Gebiet der Sprache zu überblicken. Er selbst ist weit davon entfernt zu glauben, daß mit seinem Buche nun Alles erreicht sei, aber die historische Betrachtung freut sich des gelungenen, tüchtigen Fortschrittes. Den Grundzügen nach ist der Gang seiner Darstellung folgender: Die erste Entwickelung des Satzes findet Statt durch die Verbindung der Nominen mit dem verbum finitum; an dieses schließt sich die Beziehung der Nominen auf die Nominen

mittels der Verben und unmittelbar unter einander; dann folgt die Verbindung der Nominen mit Partikeln u. s. f. Die ganze Grammatik zerlegt er in die Lehre vom Satze, von der Verbindung der Sätze und von der Rede: kurz, die lateinische Grammatik hat durch seine Bearbeitung die Würde eines Systems erlangt, dessen Wahrheit die Zeit prüfen wird! — Obgleich auch die oberflächlichste Betrachtung zeigt, daß August Grotefend dem grammatischen Studium auch in der Darstellung des Einzelnen höchst beachtungswerthe Bemerkungen schenkte, so sind wir dennoch gezwungen, dieselben für den Augenblick unbeachtet zu lassen.

Gustav Billroth gab seine "Lateinische Syntax für die obern Klassen gelehrter Schulen," Leipzig 1832 heraus, und die günstige Aufnahme, welche diesem kleinen Buche zu Theil wurde, bewog ihn, demselben 1834 seine: "Lateinische Schulgrammatik für alle Klassen," folgen zu lassen. Billroth fühlte sich nach der Vorrede zu seiner "Syntax" zu dem Versuche, ein Lehrbuch der lateinischen Grammatik zu schreiben, dadurch veranlaßt, daß bisher eine wirkliche zusammenhängende Entwickelung der Gesetze, nach denen sich der Organismus der lateinischen Syntax entfalte, in eigends dazu angesetzten Lehrstunden nicht gegeben werde. Er erklärt sich entschieden der Richtung abgeneigt, nach welcher man, besonders seit dem Ende des 18ten Jahrhunderts, den Sprachunterricht möglichst verdrängen, und an seine Stelle den Unterricht in den sogenannten Realien setzen wolle, und, obgleich er meint,*) daß diese Richtung in der letzten Zeit zurückgetreten sei, so glaubt er dennoch, daß das Sprachstudium nur dann gesichert sein werde, wenn die Grammatik den höheren Standpunkt eingenommen habe,**) "von welchem aus die Sprache als jenes herrliche

*) Syntax. Vorr. S. IV.

**) Syntax. Vorr. S. V.

Erzeugniß des menschlichen Geistes, durch welches und in welchem er unmittelbar in die Erscheinung tritt, gefaßt wird." Er verkennt den Werth der alten Methode, die nur von der Anschauung ausging, keineswegs, aber er ist überzeugt, daß es die Aufgabe des Sprachunterrichtes für unsere Zeit sei, bis zu einer "vollständigen Erkenntniß,*) nicht bloß Kenntniß, der Sprachgesetze" durchzudringen. Mithin schließt sich Billroth dem Principe nach noch enger als Grotefend an die philosophische Sprachbetrachtung an, und dies war es zunächst, was mich bewog, seiner selbst in dieser übersichtlichen Betrachtung besonders zu gedenken. Freilich bestimmt Billroth**) selbst sein Princip näher dahin, daß er auf keine Weise "einer Schule angehöre, die eine sogenannte Sprachphilosophie, welche ihre Ausdrücke so viel als möglich aus der Metaphysik und Logik entlehnen zu müssen glaubt, predigt;" ihm sei die Philosophie ein Instrument, er habe versucht, die "Sprache aus ihr selbst" zu entwickeln, und er wolle nur die in der lateinischen Sprache vorgefundenen Formen und Konstruktionen auf logische Kategorien zurückführen u. s. f.: aber die historische Betrachtung sieht in diesen Aeußerungen, so weit sie das besonnene philosopische Sprachstudium treffen, und so weit von einzelnen schwindelnden Wagnissen nicht die Rede war, nur Entgegnungen einer anderen sprachphilosophischen Partei. Da Billroth übrigens in der Vorrede zu seiner Schulgrammatik selbst eingesteht, daß er in diesem neuen Werke ***) "die Syntax selbst in einer durch und durch verbesserten Gestalt habe erscheinen lassen," — und von seiner Etymologie kann nicht die Rede sein, da dieselbe wenig von der gewöhnlichen grammatischen Darstellung sich unterscheidet: — so beschränken

*) Syntax. Vorr. S. VI.
**) Syntax. Vorr. S. VIII u. ff.
***) Schulgrammatik. Vorr. S. III u. ff.

wir uns hier auf dieses zuletzt erschienene Werk. — Daß Billroth sich allerdings leiten ließ von philosophischen, namentlich logischen Grundsätzen, zeigt schon eine allgemeine Uebersicht seiner Syntax. Er theilt dieselbe in zwei Haupttheile, nämlich in die Lehre vom Satze und seinen Theilen, und in die Lehre vom Verhältnisse der Sätze zu einander: jene zerfällt in die Betrachtung des Nomens, des Verbs und der Partikeln, diese ordnet sich als Verhältniß der Koordination und der Subordination. — Die Verschiedenheit dieser Anordnung von der, welche August Grotefend befolgte, liegt am Tage, und dennoch wird die historische Betrachtung urtheilen müssen, daß Billroth, mehr zufällig als von seinen Principien geleitet, einen anderen Weg einschlug. Die einleitenden Betrachtungen*) über den "Satz und seine Theile" dienen besonders zur Charakterisirung des vorliegenden grammatischen Werkes, und deren Hauptpunkt ist folgender: Billroth zerlegt**) den Satz in Subjekt, Prädikat und Kopula, und, ohne mit ihm über die logische und sprachliche Richtigkeit dieser Trilogie streiten zu wollen, obgleich er selbst eingesteht,***) daß in der einfachsten Gestalt, z. B. in dem verbum substantivum, Prädikat und Kopula als Eins erscheinen; so ist es doch allerdings höchst auffallend, daß er selbst einräumt, daß durch die Kopula, d. h. das Verb, die Aussage oder der Satz zu Stande komme, und daß er dennoch, ausgehend von der Betrachtung des Satzes und seiner Theile, die Nominalgestalten syntaktisch erklären will, ohne das Verb zuvor berücksichtigt zu haben. Wollte man hier, was Billroth selbst mit Recht sehr empfiehlt,†) das Studium der

*) l. l. §. 134 — §. 140. p. 191 — 200.

**) l. l. §. 134. p. 191 u. ff.

***) l. l. §. 136. p. 194 u. öfter.

†) Syntax. Vorr. S. V.

Sprache mit dem der Natur zusammenstellen, so würde man derselben Methode folgen, wenn man z. B. das Wesen der Farben nur aus der Oberfläche der Dinge erklären wollte, ohne das Wesen des Lichtes zuvor betrachtet zu haben. Findet *) man sodann, daß Billroth sogar es nicht übersieht, daß das Verb ganz für sich allein einen Satz bilden könne, so berechtigt schon dies den Historiker zu der Behauptung, daß die wesentlichste Verschiedenheit dieses Werkes von der Grotefendschen Grammatik mehr zufällig als nothwendig war. — Eine natürliche Folge dieser allgemeinen Anordnung unserer Grammatik war zuerst die, daß die Kasuslehre weniger befriedigend ausfiel, was Billroth selbst,**) wenigstens in seinem ersten Werke, anzuerkennen geneigt scheint. Billroth ist, wie in neuerer Zeit alle Diejenigen, welche dem Verb nicht den ihm gebührenden ersten Platz im Satze zugestehen, entschiedener Lokalist. Wenn er aber so entschieden spricht, wie in der Vorrede: ***) "Durch die neueren Sprachforschungen ist die Willkühr in der Feststellung der Begriffe der Kasus ein für allemal verbannt; die Vorstellungen räumlicher Verhältnisse, von den sinnlichsten Anfängen aus, müssen hier überall die Grundlage bilden, und es kommt bei der einzelnen Sprache nur darauf an, derselben auch in diesem Punkte nicht Gewalt anzuthun:" so kann die Gerechtigkeit der Geschichte ihm nicht den Vorwurf ersparen, daß er die neuesten Grammatiker, unter denen ich abermals namentlich August Grotefend hervorhebe, auf keine Weise sorgfältig genug beachtete, um so mehr, da sich im ganzen Verlaufe seines Werkes zu diesem Vorwurfe sehr häufige Gelegenheit findet, und da er sich kaum möchte vertheidigen können, wenn dagegen behauptet würde, daß, wie es sich auch in seiner

*) Schulgrammatik. S. 192. Anmerk. 1.

**) Syntax. Vorr. S. X.

***) Schulgrammatik. Vorr. S. IV.

Grammatik zeige, gerade die beschränkende Anwendung der Lokalität auf die Erklärung der Kasus eine solche von ihm selbst verworfene apriorische, und noch dazu materialistische Bestimmung sei, durch welche der Sprache Gewalt angethan werde. — Zur Bewährung wollen wir dem ersten Abschnitte seiner Kasuslehre über den Genitiv im Allgemeinen folgen, da der Nominativ bei ihm, wie bei allen Lokalisten, weil er sich durchaus nicht in die lokale Beschränkung fügen will, alle eigentliche Kasusberechtigung verloren hat, wovor sich nur Bopp durch seine umfassende Kenntniß der positiven Sprachserscheinungen zu bewahren wußte. Billroth sagt:*) "Der Genitiv bezeichnet, daß ein Gegenstand an einem anderen, und von diesem anderen, (der eben im Genitiv steht,) abhängig ist." Durch diese Erklärung hält er sich allerdings von den Künsteleien fern, zu welchen Diejenigen sich gezwungen sehen, welche alle durch den Genitiv bezeichneten Verhältnisse unter den Begriff des lokalen Woher? bringen wollen, obgleich er merkwürdiger Weise diese Erklärung für die griechische Sprache sich reservirt, ja selbst für die lateinische Sprache sich derselben nicht geradezu abgeneigt erklärt; aber man muß es für völlig unmöglich erklären, den Faden herauszufinden, welchem Billroth gefolgt ist, indem er aus dieser allgemeinen Bedeutung die specielle Anwendung des genannten Kasus herleitete, zumal da er selbst keine weitere Erklärung giebt, als daß er sagt, eins sei aus dem anderen herausgewachsen. Beachtet man außerdem, wie ihm die Lokalität unwillkührlich gleich anfänglich zur Kausalität wird, denn das (lokale) Aneinandersein bestimmt er als ein (kausales) Abhängigsein; so kann man den Wunsch nicht unterdrücken, daß er hätte versuchen wollen, dem Verb seinen natürlichen ersten Platz zu gestatten, die lokale Betrachtung ein wenig zurücktreten zu lassen, da diese doch in

*) l. l. §. 142. p. 202.

der lateinischen Sprache von dem Genitiv zu dem Ablativ überging, und das Verhältniß zwischen dem Genitiv und dem mit ihm verbundenen zweiten Nomen dadurch zu ordnen, daß er es seinem Wesen nach für die indirekte Darstellung eines einfachen Satzes angesehen hätte. Auf diese Weise wäre er nicht gezwungen worden, in einem Beispiele,*) wie "fructus arborum" das eigentliche Wesen des Genitivs dargestellt zu finden, mochte er sich auch die Früchte als sinnlich an den Bäumen hangend denken können, was aber, um es beiläufig zu bemerken, in jenem Beispiele gar nicht einmal ausgesagt war, sondern erst durch die fernere Verbindung desselben hineingelegt werden mußte: ebenso wenig hätte er in einem Beispiele, wie "servi patris," in welchem freilich das "sinnliche Daransitzen" sich nicht wollte auffinden lassen, eine "weitere Bedeutung" des Genitivs gefunden. Vielmehr trat ihm von unserem Standpunkte aus der Genitiv als diejenige Subjektsbezeichnung entgegen, welche sich in der Sprache für die indirekte Satzverbindung entwickelte, d. h. wenn die Thätigkeit, weil sie keine direkte Aussage bildete, nicht in eigentlicher Verbalform auftrat, sondern als Substantiv, Adjektiv u. s. f. zur Entwickelung einer zweiten direkten Aussage, in welcher sie selbst als Satztheil erschien, beitrug. So können freilich die genannten Beispiele als verschiedene Modifikationen der Subjektivität aufgefaßt werden, indem sich "arborum" als das erzeugende oder festhaltende Subjekt zu "fructus" denken läßt, während "patris" das besitzende Subjekt zu "servi" ist, allein beide Beispiele bezeichnen doch immer nur zwei engverwandte Modifikationen eines allgemeinen Verhältnisses. Hätte Billroth außerdem Bopp mit uns folgen wollen, und hätte er gesehen, wie diesem umfassendsten Sprach-

*) l. l. §. 143. p. 202, 203.

**) l. l. §. 143. p. 202. Anmerk. 1.

kenner der Laut —s*) als die durch die Sprachen des Sanskrit-Stammes mit großer Entschiedenheit durchgedrungene Nominativ- oder Subjektivitäts-Bezeichnung erschienen war: gewiß, er hätte sich mit uns gefreut, im Genitiv den Laut —s noch entschiedener auftreten zu sehen, da für die indirekte Subjektivitäts-Bezeichnung der Grundlaut um so weniger säumen konnte sich anzuschließen. Daß in der lateinischen Sprache der Laut —i eine unverkennbare Neigung bezeigte, in das für den Laut —s vindicirte Gebiet einzudringen, kann uns nicht irre machen, wenn uns das Verhältniß beider Laute in unserem allgemeinen Sprachschatze wirklich zu der Hypothese berechtigt, daß der Laut —i die passive Subjektivität angiebt, während der Laut —s der aktiven angehört:**) da im Allgemeinen entweder nur dann —i an die Stelle des —s trat, wenn zu der weiblichen Endung —a die Subjektivitäts-Bezeichnung hinzutreten sollte, und daher das passive Subjektivitäts-Zeichen —i nach allgemeiner Sprachanalogie sich mit dem Zeichen der Weiblichkeit vereinigte, — oder wenn, wie in den Wörtern auf —us oder —es, der Nominativ bereits das Subjektivitätszeichen für sich in Anspruch genommen hatte, und so sich der nahe liegenden Auskunft zuwandte, für die indirekte Subjektivitäts-Form seinen passiven oder indirekten Subjektivitäts-Laut anzufügen. Ausnahmen von der allgemeinen Regel können Den nicht irre machen, der das Geheimniß der Wurzeln nicht aus Uebermuth betastet, sondern sich in Demuth ihrer Schönheit erfreut, und daher mit unserem Sanctius lieber bekennt, daß er Manches nicht wisse, als daß er zugäbe, daß irgend Etwas ohne vernünftigen Grund sei. Ich behaupte, daß Billroth's Dar-

*) Emil Rautenbach hat in seiner kleinen Schrift: "Die chinesische Sprache u. s. w. Darmstadt 1835," S. 26 nachgewiesen, wie der Laut s, verbunden mit irgend einem Vokale, auch für den Chinesen den Charakter des Lebens, der Thätigkeit in sich trage.

**) Wir werden auf diesen Punkt noch ein Mal zurückkommen.

stellung des Genitivs, so wie der übrigen Kasus, die für den Augenblick ohne allen inneren Zusammenhang ist, von dem angegebenen Standpunkte aus sich einfach einer systematischen Ordnung fügen würde. Wenn er nach alter Weise einen Genitivus subjecti und objecti unterscheidet — eine merkwürdige Unterscheidung vom lokalen Standpunkte aus! — so kann uns dies um so weniger belästigen, da er selbst in seiner neuen Bearbeitung der Syntax diese Unterscheidung durch die unsrige des Genitivus activus und passivus, wenn auch nur parenthetisch, näher bestimmt hat. *) Als Merkwürdigkeit läßt sich noch hier anführen, daß Billroth die Darstellung des Genitivs um so weniger in systematische Ordnung zu bringen vermochte, da er, trotz der großen Gewalt, die er der lokativen Anschauung ließ, sich doch nicht entschließen konnte, **) den Lokativ als selbstständigen Kasus anzuerkennen. Dennoch würde der Historiker entschieden unrichtig urtheilen, wenn er Billroth's Werk für ganz verfehlt, oder auch nur für eine ephemere Erscheinung halten wollte. Unter dem vielen Trefflichen, welches dasselbe enthält, läßt sich besonders seine Darstellung der Satzverbindung, der Konjunktionen und Pronominen hervorheben: daß er hiebei die trefflichen Werke von Stallbaum, Reinhold Klotz, Stürenburg u. s. f. zu Rathe zog, gereicht ihm um so mehr zur Ehre. Außerdem giebt die genauere Vergleichung der Schulgrammatik mit der Syntax dem Betrachtenden die Zuversicht, daß Billroth selbst sein Werk in späteren Bearbeitungen einer viel größeren Vollkommenheit zugeführt hätte, wenn nicht sein angestrengter Fleiß ihn schon so früh zum gerechten Bedauern Aller, die ihn näher kannten, dem Kreise seines irdischen Wirkens entzogen hätte.

---

*) Syntax. §. 7. S. 3 u. 4 und Schulgrammatik. §. 144. S. 203 u. 204.

**) l. l. §. 153. p. 213, 214.

Wilhelm Weißenborn gab seine "Syntax der lateinischen Sprache für die oberen Klassen gelehrter Schulen" Eisenach 1835 heraus. Auch er deutet in der Vorrede zuerst hin auf die "eigenthümliche, aber wohl zu erklärende Erscheinung unserer Zeit, daß während auf der einen Seite das Studium der alten Sprachen, namentlich das grammatische, als ein unpassendes Bildungsmittel der Jugend zurückgesetzt und verdrängt werden soll, auf der anderen Seite ein reger Fleiß und unermüdeter Eifer sichtbar ist, durch genauere und passendere Darstellung der Grammatik zu zeigen, wie noch immer durch die Erlernung jener Sprachen ein fester Grund zu einer tüchtigen Bildung gelegt werden könne." — Auch er geht von dem einfachsten Satze als dem einfachsten Ausdrucke des Gedankens aus, und will dadurch, daß er der ferneren Satzentwickelung Schritt für Schritt folgt, eine systematische Darstellung der lateinischen Sprache versuchen. Dagegen will er nicht über das ihm zustehende Gebiet hinausgehen, denn nicht die logische, sondern die grammatische Eintheilung der Sätze soll den Grund der Darstellung bilden. Danach könnte es scheinen, als habe die übersichtliche Betrachtung ohne Noth dieses scharfsinnigen Grammatikers neben August Grotefend gedacht, allein selbst die oberflächliche Prüfung erweist das Gegentheil. Zwar sind die allgemeinen Grundsätze beider Grammatiker dieselben, aber Weißenborn hat sein Werk in viel engere, oder doch überall angedeutete Verbindung mit den Resultaten der philosophischen Grammatik setzen wollen, und dadurch demselben eine wesentlich verschiedene Gestalt ertheilt. Dennoch würde es zu einer unpassenden Wiederholung hinführen, wenn außerdem auch hier eine allgemeine Charakteristik versucht würde, und wir begnügen uns mit der Hindeutung auf Einzelnes. So ist es höchst beachtungswerth, wie Weißenborn die Verbindung der Sätze mit einander dadurch in klare systematische Ordnung gebracht hat, daß er, nach den von

Becker und Anderen aufgestellten Principien, jene Verbindung auf eine mehr entschiedene Weise*) mit der Verbindung der Theile des einfachen Satzes in Analogie gebracht hat. Wie sehr er auf dieselbe Weise in der Kasuslehre das von August Grotefend trefflich begonnene Werk förderte, zeigt sich namentlich in seiner Darstellung des Lokativs,**) über welche Kasusform freilich auch schon Grotefend in der Schulgrammatik seine frühere Ansicht geändert hatte,***) ohne indeß über die einfache Angabe des genannten Kasus hinauszugehen. — Es ist dieser Form so schwer geworden, in den Besitz ihrer Kasusberechtigung zu gelangen, daß unwillkührlich bei der Betrachtung derselben der Blick in die Vergangenheit zurückgezogen wird. — Daß der sogenannte Genitiv bei einigen Städtenamen zur Bezeichnung das Wo sich vorfand, während diese Bezeichnung bei den übrigen dem Ablativ zufiel, mußte von Anfang an den Grammatikern auffallend sein, sobald sie überhaupt über die Gründe der Sprache nachzudenken anfingen. Und man findet auch, daß von Anfang an, bald auf die eine, bald auf die andere Weise, eine Ausgleichung dieser Verschiedenheit gesucht wurde. So lange indeß bei mangelhafter Kenntniß des allgemeineren Sprachstoffes die unbeschränkte Zulassung der Ellipsen allen solchen Unzuträglichkeiten einen, wie oft gesagt, bequemen Zufluchtsort bot, so lange wurde auch dieser unbequeme Genitiv durch eine solche aushelfende Ellipse beseitigt. Dies war das Mittel, dessen Sanctius, Scioppius, Vossius, Perizonius u. s. f. sich bedienten; und bei dem Letzten mag neben der Herrschaft des allgemein Angenommenen die Liebe zu elliptischen Ergänzungen diesen Genitiv besonders in Schutz genommen haben,

---

*) l. l. besonders p. 265 u. ff.

**) l. l. §. 121 — § 125. p. 135—144.

***) cfr. Ausführliche Grammatik. II. §. 11. S. 9 u. 10 mit Schulgrammatik. §. 274 u. 275. S. 219 u. 220.

denn es entging ihm doch nicht, wie das Romae ursprünglich Romal lautete. Wie aber die Grammatik sich der noch bequemeren, wenn auch, wie die Geschichte beweist, für die Erlernung der lateinischen Sprache an sich zuträglichen Methode der einfachen Angabe der sprachlichen Erscheinungen zuwandte, dabei ausging von der Ansicht, daß die Sprache ihr eigenes, nach einigen aus dem Bedürfniß der Verständigung hervorgegangenen Fragen zusammengesetztes Kunstwerk sei: so stellte man Angaben auf, wie etwa: *) "Die Namen der Städte, auf die Frage wo? oder an welchem Ort? stehen ohne eine Praeposition im Genitivo, wenn sie primae oder secundae declinationis sind, und singularis Numeri; sind sie aber tertiae declinationis, oder Numeri pluralis allein, so stehen sie im Ablativo." Diese Regel oder Angabe folgt dem Historiker mit wenigen allmählich sich einfindenden orthographischen Abänderungen in derselben Gestalt durch alle Grammatiken bis in die neueste Zeit hinein; denn sie erschien erst dann bedenklich, als eine tiefer eindringende Anschauung, im Vereine mit einer ausgedehnteren Kenntniß des Positiven, der Sprache ihr gutes Recht auf einen organischen Bau zurückgab, und die Regeln der Grammatik dadurch zur Wahrheit erhob, daß sie ihnen ihre Selbstzufriedenheit nahm. Rosen wird als Derjenige genannt, welcher sich zuerst veranlaßt gesehen habe, zwischen dem Genitiv und Lokativ eine Verbindung anzunehmen: indem er aber nur den Genitiv der ersten und zweiten Deklination vom Lokativ entlehnt wissen wollte, so hat es den Anschein, als habe das Auffallende in der Erscheinung durch eine wenigstens ebenso auffallende Erklärung beseitigt werden sollen, indem dabei die nur der Grammatik angehörende Abtheilung der Wörter mit der Wirksamkeit der sprachlichen Kategorien beschenkt wurde.

---

*) "Vollständigere lateinische Grammatica Marchica. Leipzig 1751." §. 159. S. 594.

Es ist sehr auffallend, daß es den Grammatikern so schwer werden konnte, in der Form auf —i zwei Kasus im Vereine anzuerkennen, da doch die Zahl der Analogien für eine solche Zweiheit sehr groß ist. Jene Erklärung tritt um so merkwürdiger auf, wenn selbst Bopp*) zur Rechtfertigung dieser Erscheinung Hülfsmittel anwendet, von denen er sonst weit entfernt scheint. Dahin rechne ich z. B. seinen Ausspruch:**) "daß die Casus, wie ihre Stellvertreter, die Präpositionen, leicht von einem räumlichen Verhältniß zu dem anderen übergehen, und so zu sagen das Oberste zu unterst kehren:" — und das minder Genügende in dieser Erklärung Bopp's scheint hauptsächlich daraus hervorgegangen zu sein, daß er, wie wir gesehen, das Wesen der Kasus durchaus auf die Lokalität beschränkte. Bopp stimmt zuerst der von Rosen ausgesprochenen Ansicht bei, nach welcher der lateinische Genitiv, wie gesagt der beiden ersten Deklinationen, anzusehen sei als entlehnt vom alten Lokativ; dann stellt er als Hypothese die Ansicht auf, nach welcher eine doppelte Flexion auf —i angenommen wird, eine genitive und eine lokativisch-dative, beseitigt diese Hypothese aber dadurch, daß er die Bildung des Genitivs auf —i neben dem Lokativ nicht erklären könne. — Die Frage***) über die eigentliche Bedeutung des —i, sowohl zur Bildung des Genitivs neben dem —s, wie seinem eigenen allgemeinen lokativen Gehalte nach, ist vielleicht unter allem Demjenigen am interessantesten, dessen Lösung die Geschichte von dem Studium der komparativen Grammatik erwartet. Die eine Hälfte der Frage, nämlich: wie das —i zur Bildung des Genitivs neben dem —s eingedrungen sei, mußte um so früher Beachtung finden, da es selbst der oberflächlichen Ver-

*) l. l. p. 229 u. ff.

**) l. l. p. 230.

***) cfr. p. 216.

gleichung nicht entging, daß in den übrigen indo-germanischen Sprachen das — s zur Bildung des Genitivs entschiedener herrschte, als irgend ein anderer Laut in einem ähnlichen Verhältnisse. So erklärt es sich leicht, wie Struve*) dazu kam, neben dem Genitiv auf — ae, eigentlich aï oder wohl richtiger a͡i, da er die Diäresis für eine poetische Licenz erklärt, "eine andere Endung des Genitivs auf — as" anzunehmen, und zugleich an den in den Inschriften häufig vorkommenden Genitiv auf — aes oder — es zu erinnern; eine Ansicht, welcher Hartung**) nicht abgeneigt zu sein scheint. Indeß widersetzt sich Bopp, gestützt auf den reichen Schatz seiner Kenntniß, entschieden einer solchen Aushülfe, und allerdings war aus den von Struve angeführten Beispielen, wie: familias, custodias, escas, monetas, Latonas, terras, fortunas, vias und suaes, aeternes, provincies u. s. f. nicht mehr als ein leicht zu erklärender formeller Einfluß der griechischen Sprache bewiesen, da die ältesten Urkunden der lateinischen Sprache dem — i zur Bildung des Genitivs neben dem — s entschieden seinen Platz lassen. — Die zweite Hälfte der Frage, wie der Sprachsinn das — i sowohl zur Bildung des Genitivs, wie des Dativs und des Lokativs habe anwenden können, zeigte nothwendig dem komparativ-grammatischen Studium die hohe Bedeutung dieses Lautes, fand aber dennoch bisher wenig Beachtung. Die Annahme der lokalen Bedeutung des Genitivs als des Woherkasus fand in diesem Laute leichter Widerlegung als Schutz, denn, während das Kasus-Zeichen des Ablativs, nämlich — e, als selbstständige Erscheinung, d. h. als Präposition, das Woher angab, fügte sich das — i

*) "Ueber die lateinische Declination und Conjugation, von Dr. K. L. Struve. Königsberg 1827." S. 7. Anmerk. 4. — Von welcher Schrift die Darstellung der Deklination dem Wesentlichen nach schon 1813 in Dorpat erschienen war.

**) l. l. p. 162. u. ff.

auf gleiche Weise, neben seiner eigenthümlichen lokativen Wo-Bezeichnung, der entgegengesetzten Angabe des Wohin. Daß der Dativ und Ablativ ursprünglich formell zusammenfielen, konnte gleichfalls dem Kundigen nicht leicht entgehen, und daher finden wir auch diese Bemerkung schon bei den ersten Grammatikern, namentlich bei Priscianus und Anderen angedeutet, und die Vulgarsprache zeigte zur Genüge darauf hin in Beispielen, wie: sacerdoti, nomini, hereditati, heredi, deditioni, fonti, conjugi, tempori, luci, aestati, igni u. s. w. Dennoch glaubte man meistens mit der Angabe, daß der Ablativ der dritten Deklination sich bald auf — e, bald auf — i endige, alles Nöthige gesagt zu haben, und zu der Annahme eines eigenen, wenn auch in dem Zustande der Abschleifung befindlichen Lokativ- oder Wo-Kasus auf — i neben dem Genitiv, Dativ und Ablativ gelangten erst die Grammatiker der neuesten Zeit. Reinhold Klotz gedenkt*) namentlich dieses Kasus wiederholt in seinen trefflichen Bearbeitungen der Werke Cicero's, und es zeigt sich, wie wenig er denselben auf die vielbesprochenen Städtenamen beschränkt, indem er z. B. **) auf das animi pendere, angi u. s. f. hindeutet, und daran erinnert, wie es nicht animorum, sondern animis pendere heiße. Diese und ähnliche Fragen können mit vollem Rechte eine tüchtige Förderung um so mehr in den genannten Bearbeitungen erwarten, da dieselben bekanntlich auch dadurch höchst vortheilhaft sich auszeichnen, daß Klotz sich durchaus fern hält von der so sehr verderblichen Zurichtung der klassischen Werke nach seinen Ansichten: und die Furcht, daß die philologische Kritik bei ihrer bisherigen Richtung manchen Lokativ verwischte, weil sie ihn nicht in der Grammatik fand, ist gewiß nicht ungegründet. In Weißenborn's Grammatik aber, — um endlich zu diesem Werke zurückzukehren, —

*) Cic. Tusc. disput. Lipsiae 1835. p. 67.

**) eod. libr. p. 138 u. 139.

findet der Lokativ, wie schon bemerkt, volle Anerkennung, und schon dadurch gehört dieses Buch zu den entschieden bemerkenswerthen Erscheinungen der neuesten Zeit. Weißenborn giebt dem Wesentlichsten nach folgende Erklärung über die Anwendung des Lokativs: durch den Ablativ wird das Objekt dargestellt, von welchem eine Thätigkeit ausgeht; "aber*) es kann auch der Ort, auf, in, an welchem (wo); diesem gemäß die Zeit, in welcher (wann); es können die Umstände, unter denen eine Thätigkeit eintritt, als objektive Bestimmung zu dieser hinzugefügt werden." Zur Darstellung dieses Verhältnisses fand sich ursprünglich in der lateinischen Sprache eine Form auf — i, z. B. domi, Corinthi, luci, vesperi u. s. f., die aber allmählich von der Ablativform verdrängt wurde, so daß sich in dieser zwei ganz verschiedene Vorstellungen, das Woher und das Wo vereinigten. Endlich: **) so wie der Genitiv den Ablativ und dieser jenen berührt, so nähert sich auch der Lokativ dem Ablativ, indem auch dieser allmählich, wenn die Vorstellung des Grundes und der Ursache zurücktrat, die Art und Weise der Thätigkeit bezeichnen konnte, obgleich die instrumentale Angabe die ursprüngliche Bedeutung des Ablativs war.

Jährlich erscheint eine reichere Ausbeute an grammatischen Werken, und dem Historiker steht die Hoffnung fest, daß das grammatische Studium einen Weg betreten hat, der, wenn er mit Besonnenheit und Eifer verfolgt wird, zu einem schönen Ziele hinführen kann.

---

*) p. 135 u. 36.

**) p. 143.

Langhoffsche Buchdruckerei.

Cb 2141, 8°

ULB Halle
3
004 578 694

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-42097/fragment/page=0151

Ueberſicht

ums

Grammatik

g der Wiſſenſchaften,

leitung

ſen der Sprache.

her Verſuch

ichelſen,

nt.

1837,

er & Mauke.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres
Inches